

UNIVERSITÄT LEIPZIG

alumni

Alumni-Magazin · Ausgabe 2013 · www.alumni.uni-leipzig.de

Forschungsuniversität Leipzig



■ Bleiben Sie in Kontakt!

Die dezentralen Alumni-Initiativen der Universität Leipzig sind die Säulen des Alumni-Netzwerks. Ob als eingetragener Verein oder als Initiative einzelner Studiengänge – sie stellen ein vielfältiges Programm auf die Beine und sind der „direkte Draht“ zu Ihrem Fachgebiet.



Theologische Fakultät

Förderverein der Theologischen Fakultät der Universität Leipzig e. V.
 Otto-Schill-Straße 2
 04109 Leipzig
 Telefon: 0341 97-35400
 E-Mail: dekanat@theologie.uni-leipzig.de
 www.uni-leipzig.de/~theol-ev/

Juristenfakultät

Alumni Facultatis Iuristarum Lipsiensis e. V. – AFIL
 Alumnivereinigung der Absolventen der Juristenfakultät Leipzig
 Burgstraße 27
 04109 Leipzig
 Telefon: 030 48494307
 E-Mail: mail@afil.de
 www.afil.de

Fakultät für Geschichte, Kunst und Orientwissenschaften

Alumni Ägyptologisches Institut Goethestraße 2
 04109 Leipzig
 Telefon: 0341 97-37014
 E-Mail: onasch@rz.uni-leipzig.de
 www.uni-leipzig.de/~egypt

Alumni Japanologie Schillerstraße 6
 04109 Leipzig
 Telefon: 0341 97-37155
 E-Mail: jap@uni-leipzig.de
 www.uni-leipzig.de/~japan

Freunde und Förderer der Religionswissenschaft Leipzig e. V.
 Schillerstraße 6
 04109 Leipzig
 Telefon: 0341 97-37160
 E-Mail: vorstand.releff@gmail.com
 www.uni-leipzig.de/~religion/rw-leipzig_freunde.html

Freundeskreis Kunstpädagogik der Universität Leipzig
 Ritterstraße 8 – 10
 04109 Leipzig
 Telefon: 0341 97-37250
 E-Mail: steffen.wachter@gmx.de
 www.uni-leipzig.de/~studienart/institut/freundeskreis.php

Alumni der Musikwissenschaft Goldschmidtstraße 12
 04103 Leipzig
 Telefon: 0341 97-30450
 E-Mail: muwi@rz.uni-leipzig.de
 www.uni-leipzig.de/~musik

Philologische Fakultät

American Studies Alumni Association e. V. – ASAA
 Beethovenstraße 15
 04107 Leipzig
 E-Mail: info@asaa-leipzig.de
 www.asaa-leipzig.de

Herder-Institut/Deutsch als Fremdsprache-Alumni, DaF-Alumni
 Beethovenstraße 15
 04107 Leipzig
 E-Mail: gosia_krowicka@hotmail.de
 www.uni-leipzig.de/herder

Freundeskreis des Instituts für Angewandte Linguistik und Translatologie e. V.
 Beethovenstraße 15
 04107 Leipzig
 Telefax: 0341 97-37649
 E-Mail: freundeskreis-ialt@rz.uni-leipzig.de
 www.uni-leipzig.de/~ialt/

Erziehungswissenschaftliche Fakultät

Alumni Begabungsforschung und Kompetenzentwicklung Jahnallee 59
 04109 Leipzig
 Telefon: 0341 68707-0
 E-Mail: masterbuk@uni-leipzig.de
 www.uni-leipzig.de/masterbuk

Fakultät für Sozialwissenschaften und Philosophie

LPRS – Leipziger Public Relations Studenten e. V.
 Burgstraße 21
 04109 Leipzig
 E-Mail: alumni@lprs.de
 www.lprs.de

Absolventen und Studenten der Leipziger Journalistik Burgstraße 21
 04109 Leipzig
 www.xing.com/net/aslj

Cultura – Leipziger Absolventen- und Förderverein e. V.
 c/o Matthias Rosendahl Shakespearestraße 58
 04107 Leipzig
 Telefon: 0341 2124365
 E-Mail: info@cultura-leipzig.de
 www.cultura-leipzig.de

Förder- und Freundeskreis Leipziger Soziologie Beethovenstraße 15
 04107 Leipzig
 E-Mail: kontakt@leipziger-soziologie.de
 www.uni-leipzig.de/~sozio/content/site/foerdereverein_ueberuns.php

European Master in Global Studies Alumni Association Emil-Fuchs-Straße 1
 04105 Leipzig
 E-Mail: emgs.alumni@uni-leipzig.de
 www.uni-leipzig.de/gesi/emgs

Wirtschaftswissenschaftliche Fakultät

le.ave – Leipziger Alumni Vereinigung der Wirtschaftswissenschaften e. V.
 Grimmaische Straße 12
 04109 Leipzig
 E-Mail: info@le-ave.de
 www.le-ave.de

My-Immo.net – Alumni-Netzwerk des Instituts für Immobilienmanagement
 Grimmaische Straße 12
 04109 Leipzig
 Telefon: 0341 97-33650
 E-Mail: info@immo.uni-leipzig.de
 www.my-immo.net

Sportwissenschaftliche Fakultät

Alumni der Sportwissenschaftlichen Fakultät Jahnallee 59
 04109 Leipzig
 E-Mail: chart@rz.uni-leipzig.de; marcel.voss@uni-leipzig.de
 www.spowi.uni-leipzig.de

Medizinische Fakultät

Alumni der Leipziger Medizinischen Fakultät e. V. – ALM Liebigstraße 27
 04103 Leipzig
 Telefon: 0341 97-15910
 E-Mail: vdir@medizin.de
 www.uniklinikum-leipzig.de/r-alumni-a-117.html

Fakultät für Biowissenschaften, Pharmazie und Psychologie

Förder- und Alumniverein der Fakultät für Biowissenschaften, Pharmazie und Psychologie (FABiPP) e. V.
 Brüderstraße 32
 04103 Leipzig
 Telefon: 0341 97-36700
 E-Mail: fabipp@uni-leipzig.de
 http://uni-leipzig.de/fabipp/fabipp_website

Fakultät für Physik und Geowissenschaften

Freundeskreis der Fakultät für Physik und Geowissenschaften Linnéstraße 5
 04103 Leipzig
 Telefon: 0341 97-32623
 E-Mail: michel@physik.uni-leipzig.de
 www.uni-leipzig.de/physikfreunde

Fakultät für Chemie und Mineralogie

Freundeskreis der Fakultät für Chemie und Mineralogie Johannisallee 29
 04103 Leipzig
 Telefon: 0341 97-36002
 E-Mail: buss@chemie.uni-leipzig.de
 www.uni-leipzig.de/chemie

Veterinärmedizinische Fakultät

Freundeskreis Tiermedizin der Veterinärmedizinischen Fakultät Leipzig e. V.
 An den Tierkliniken 1
 04103 Leipzig
 Telefon: 0341 97-38220
 E-Mail: luecker@vmf.uni-leipzig.de
 www.vmf.uni-leipzig.de/ik/wfreundeskreis

Sonstige

Verein zur Förderung des Leipziger Universitätsorchesters e. V.
 c/o Leipziger Universitätsmusik Goldschmidtstraße 12
 04103 Leipzig
 Telefon: 0341 97-30192
 E-Mail: orchester@uni-leipzig.de
 www.uni-leipzig.de/orchester

Förderkreis Leipziger Universitätschor e. V.
 c/o Detlef Schneider, Chordirektor ADC
 Wiederitzscher Straße 11
 04155 Leipzig
 Telefon: 0341 5640689
 www.uni-leipzig.de/unichor

mephisto 97.6 – Freundeskreis der Qualität in der Medienkultur e. V.
 c/o Katja Schmidt Nordstraße 52
 04105 Leipzig
 E-Mail: vorstand@freundeskreismedienkultur.de
 www.freundeskreismephisto.de

Alumni SEPT International Program SEpNeT – Small Enterprises Promotion Network
 Beethovenstraße 15
 04107 Leipzig
 Telefon: 0341 97-37145
 E-Mail: sept@uni-leipzig.de
 www.sept.uni-leipzig.de/sepnet

Vereinigung von Förderern und Freunden der Universität Leipzig e. V.
 Ritterstraße 26
 04109 Leipzig
 Telefon: 0341 97-37827
 www.uni-leipzig.de/~foerder

Alumni Research Academy Leipzig Burgstraße 21
 04109 Leipzig
 Telefon: 0341 97-32350
 E-Mail: ral@uni-leipzig.de
 www.uni-leipzig.de/ral



Liebe Alumnae, liebe Alumni,

das breite und vielfältige Spektrum der Forschung an der Universität Leipzig erstreckt sich von der Grundlagenforschung über die angewandte Forschung bis hin zur Lösung von Entwicklungsaufgaben für die Wirtschaft und macht die Alma mater zu einem kompetenten Partner in ganz unterschiedlichen Aufgabenbereichen. Ihr Anspruch in Forschung und Lehre zielt – getreu dem universitären Leitmotto »Aus Tradition Grenzen überschreiten« – gleichwohl immer auch auf die Überschreitung von Fächer- und Institutsgrenzen, internationale Kooperationen und die Vernetzung von Wissenschaft und Wirtschaft.

Bedeutende Persönlichkeiten wie der Jurist Christian Thomasius, der Schriftsteller und Literaturtheoretiker Johann Christoph Gottsched, der Philosoph Ernst Bloch und der Physiker Werner Heisenberg prägten den Geist der Universität in allen Jahrhunderten nachhaltig. Wichtige Impulse für die Entwicklung der Wissenschaften kamen und kommen auch heute immer wieder aus Leipzig. In der vorliegenden fünften Ausgabe des Alumni-Magazins nehmen wir das Thema »Forschung« auf und berichten in Auszügen über die vielfältige Forschungslandschaft an der Universität heute. Neben ausgewählten Forschungsprojekten erfahren Sie auch mehr über die Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses sowie die enge und sichtbare Zusammenarbeit mit der (regionalen) Wirtschaft. Das Titelthema bestimmt auch das Leben einiger unserer Alumni. Stellvertretend haben wir sieben von ihnen für das Magazin porträtiert. Zu Wort kommen unter anderem der Leipziger Meteorologe Professor Johannes Quaas, der in den kommenden fünf Jahren vom Europäischen Forschungsrat mit einem hoch dotierten Stipendium gefördert wird, der Trendforscher Sven Gábor Jánosky, der mit visionären Zukunftsreden ein breites Publikum begeistert und inspiriert sowie die Niedersächsische Ministerin für Wissenschaft und Kultur Professor Johanna Wanka, die in ihrer heutigen Funktion Wissenschaft mitgestaltet, regelt und verändert.

Selbstverständlich werfen wir auch einen Blick auf die Ereignisse des Jahres 2012. In der bekannten Rubrik »Wussten Sie schon, dass...« geben wir einen Einblick in die Vielfalt universitärer Museen und Sammlungen und in der Rubrik »Wie macht man eigentlich...« klären wir dieses Mal – passend zum Titelthema der vorliegenden Ausgabe – zur Erfinder- und Patenttätigkeit auf. Alumna und Poetry Slammerin Franziska Wilhelm blickt in »Reflexionen« auf ihr Studium zurück und erläutert, warum Studium immer wieder auch ein bisschen Chuck Norris zu sein bedeutet.

Eine informative und anregende Lektüre wünscht Ihnen
Ihre

Christin Kieling

Christin Kieling, Alumni-Koordinatorin

Impressum

Alumni-Magazin
ISSN 1867-7851

Herausgeber:
Rektorin der Universität Leipzig,
Ritterstraße 26, 04109 Leipzig

Konzeption und Redaktion:
Christin Kieling (Alumni-Koordinatorin)

Leipzig Alumni
Ritterstraße 30-36, 04109 Leipzig
Tel.: 0341 97-35036
Fax: 0341 97-35039
E-Mail: alumni@uni-leipzig.de

V.i.S.d.P.: Christin Kieling

Gestaltung und Herstellung:
wpunkt
kommunikation und werbung gmbh
Telefon: 0341 2267070

Druck:
Messdruck Leipzig GmbH
Auflage: 12.000
Titelfoto: Swen Reichhold

Grammatisch maskuline Personen-
bezeichnungen in dem Magazin gelten
gleichermaßen für Personen weiblichen
und männlichen Geschlechts.

Der Nachdruck von Artikeln ist gestat-
tet, sofern die Quelle angegeben wird.
Ein Belegexemplar an die Redaktion
wird erbeten.

Redaktionsschluss dieser Ausgabe:
27.11.2012

Alumni-Intern

- 4** Das Alumni-Jahr 2012 im Rückblick
- 6** ITK – 50-jähriges Jubiläum wird vorbereitet
Freundeskreis des IALT e.V.
- 7** Deutschlandstipendium an der Universität
Leipzig gestartet

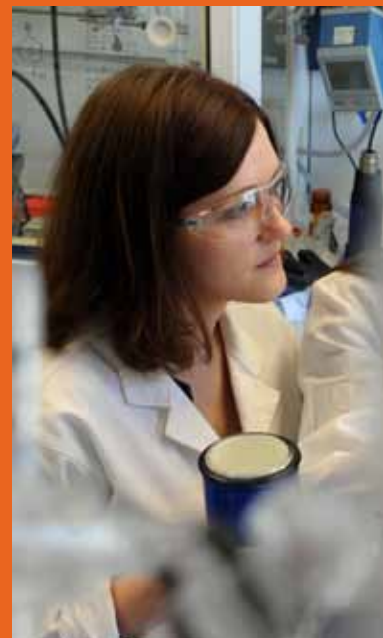
Forschungsuniversität Leipzig

- 8** Diversität und Integration –
Forschungsinselformen zu Kontinenten
- 10** DFG-Forschungszentrum iDiv löst Rätsel
der Natur
- 12** Die Entwicklung des Kindes verstehen
- 13** Die Digitalisierung des Wissens
- 14** Regionalforschung zum besseren
Verständnis globaler Zusammenhänge
- 15** Forschungsschwerpunkt Religion
- 16** »Grundlagenforschung ist ein Job für
Hasardeure«
- 17** In die Wüste geschickt
- 18** Leipziger Stadtgeschichte
Reformationsatlas
Vernetzung mit Leibniz-Institut für
Oberflächenmodifizierung

- 19** Neusprech am Nil
- 20** Erfolgreiche Nachwuchsförderung
- 21** 10 Jahre BIO CITY in 2013
- 22** TransferMeeting festigt
Wirtschaftskontakte
Kooperationsvertrag mit BMW

Alumni im Porträt

- 23** Meteorologe Professor Johannes Quaas
- 24** Doktorandin Zarina Akbar



Deutschland STIPENDIUM

Wir sind dabei

Die Universität Leipzig beteiligt sich seit dem Wintersemester 2012/13 am Nationalen Stipendienprogramm (Deutschlandstipendium). Gemeinsam mit dem Bund haben auch Alumni die Möglichkeit, begabte und leistungsstarke Studierende zu fördern und können so einen wichtigen Beitrag zur Ausbildung von Topkräften in Wirtschaft, Wissenschaft, Kultur und allen anderen Bereichen leisten. Warum Alumnus Tobias Krist das Programm unterstützt, erfahren Sie auf Seite 7.

Richtigstellung:
Im Alumni-Magazin Ausgabe 2012 wurde auf Seite 21 Frau Professor Renate Gay fälschlicherweise als »Direktorin der Rheumaklinik und des Instituts für Physikalische Medizin am Universitätsspital Zürich« bezeichnet. Dies ist nicht korrekt. Sie arbeitet in der Institution, aber nicht als Direktorin.

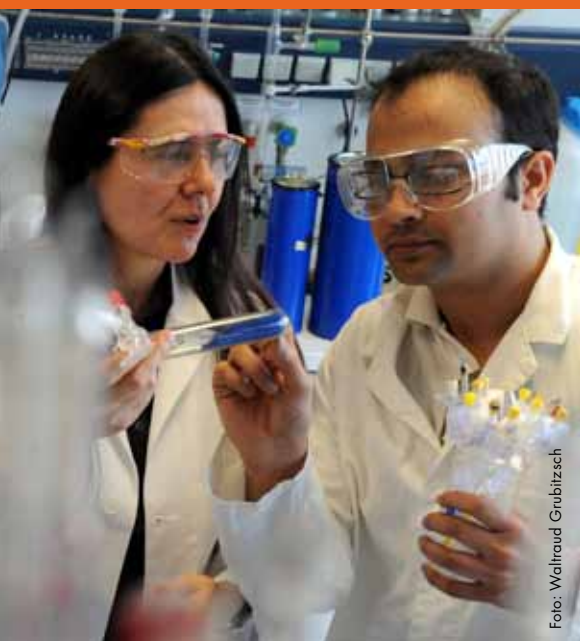


Foto: Waltraud Grubitzsch

In den vergangenen Jahren ist es der Universität Leipzig gelungen, die Profilbildung in der Forschung durch besondere Unterstützung fakultätsübergreifender Vorhaben zu schärfen. So wird zum Beispiel im profilbildenden Forschungsbereich »Moleküle und Nanoobjekten zu multifunktionalen Materialien und Prozessen« internationale Spitzenforschung in der Physik, Chemie und Physikalischen Chemie auf mehreren interdisziplinären Gebieten geleistet. Mehr zum Themenschwerpunkt Forschung lesen Sie ab Seite **8**.



Foto: Swen Reichhold

Die Leipziger BioCity: Hier hat das Deutsche Zentrum für integrative Biodiversitätsforschung sein Domizil für die erste Förderphase erhalten. Das Interim stellt neben Tagungsräumen auch eine umfangreiche Laborinfrastruktur zur Verfügung. Details dazu ab Seite **10**.



Foto: Christian Hüller

Über 600 Alumni aus ganz Deutschland und der Welt kamen im Juni 2012 an ihre Alma mater zurück. Beim gemeinsamen Frühstück in der Moritzbastei gab es viele Geschichten zu erzählen. Was im vergangenen Alumni-Jahr sonst noch geschah, haben wir ab Seite **4** für Sie zusammengestellt.

- 25** Trendforscher Sven Gábor Jánszky
- 26** Ministerin Professor Johanna Wanka
- 27** Biologe und Wirtschaftswissenschaftler Professor Utz Dornberger
- 28** Ex-Dezernent Wolfgang Engel
- 29** Kommunikationswissenschaftlerin Patricia Grünberg
- 30** Chemiker Dr. Thomas Machold

Alumni im Dialog

- 31** »Leipzig hat ein einmaliges Potenzial« Prorektor Professor Dr. Matthias Schwarz und Bacharchiv-Direktor Prof. Dr. Dr. h. c. Christoph Wolff im Gespräch

Uni aktuell

- 34** Entwicklung der Universität
- 35** Forschung aktuell
- 36** Studium
- 37** Universität und Öffentlichkeit

Reflexionen

- 38** Ein bisschen Chuck Norris sein. Nachdenken über Leipzig von Alumna Franziska Wilhelm

Wussten Sie schon, dass...

- 40** ... etwa 200 Millionen Jahre alte Gegenstände zu den Sammlungen der Universität gehören?

Wie macht man eigentlich...

- 41** ... eine Erfindung?

Das Alumni-Jahr 2012 im Rückblick

»nochmal Leipzig studieren!« – Alumni-Treffen



Nach der feierlichen Eröffnung von Alumni-Treffen 2012 und langer Nacht der Wissenschaften tummelten sich am Freitagabend im Neuen Augusteum viele Besucher, schauten sich Ausstellungen an und nahmen die zahlreichen Beratungs- und Informationsangebote wahr.

Das Jahr 2012 stand für das Alumni-Netzwerk ganz im Zeichen des zweiten internationalen und fachübergreifenden Alumni-Treffens vom 29. Juni bis 1. Juli 2012. Über 600 Alumni aus ganz Deutschland und der Welt waren an ihre Alma mater zurückgekehrt und konnten sich davon überzeugen, wie sich die Universität weiterentwickelt hat. Das Motto des Alumni-Treffens »nochmal Leipzig studieren!« war gleichzeitig Programm. Mehr als 30 Veranstaltungsangebote luden dazu ein, die Alma mater hautnah zu erleben und die Studienzeit noch einmal Revue passieren zu lassen und dabei gleichzeitig neue Kontakte zu knüpfen.

Höhepunkt des Freitagabends war die Eröffnungsfeier von Alumni-Treffen und Langer Nacht der Wissenschaften, die als eine der ersten Veranstaltungen überhaupt im Auditorium Maximum stattfand. Als Festredner trat der Kriminalbiologe und Spezialist für forensische Entomologie Dr. Mark Benecke auf, der Einblicke in seine Forschungswelt der Kriminalbiologie gab. Was in Leipzig und insbesondere an der Universität erforscht, erfunden und entwickelt wird, erfuhren die Alumni im weiteren Verlauf des Abends. Zahlreiche Fakultäten und Institute der Universität sowie in Leipzig ansässige Forschungs-

institute hatten ihre Türen für Besucher geöffnet. Neben spannenden Vorträgen und Diskussionsrunden bot sich so für die Alumni die Möglichkeit, einen Einblick in die Arbeit ihrer ehemaligen Institute zu bekommen.

Im weiteren Verlauf des Treffens folgten am Samstag und Sonntag Vorlesungen, Führungen, Konzerte und Ausstellungen, ein Alumni-Fußballturnier sowie ein langes Sonntagsfrühstück in der Moritzbastei. Ergänzt wurde das Programm durch Beiträge einzelner Fakultäten, Institute und Alumni-Initiativen. Während des gesamten Alumni-Wochenendes war der Alumni-Treffpunkt im Foyer des Neuen Augusteums geöffnet, er diente als zentraler Dreh- und Angelpunkt für alle Fragen zum Treffen und zur Universität. Dort kamen viele Alumni mit den studentischen Servicekräften in Kontakt und tauschten sich in persönlichen Gesprächen über Leipzig, ihre Studienzeit und die heutigen Studienbedingungen aus. Der Dialog zwischen Alumni und Studierenden soll künftig noch intensiviert werden.

Impressionen des Treffens in Foto und Film:

www.alumni.uni-leipzig.de/alumni-treffen-2012



Am Wochenende des Fußball-EM-Finales selbst sportlich aktiv werden, das war das Ziel des Alumni-Fußballturniers am Campus Jahnallee. Uni-Allstars-Teams aus Studierenden, Mitarbeitern und Wissenschaftlern traten gegen ein bunt gemischtes Alumni-Team an.

Das nächste Alumni-Treffen findet vom 27. bis 29. Juni 2014 parallel zur Langen Nacht der Wissenschaften statt.
Bitte merken Sie sich den Termin schon jetzt vor und teilen Sie ihn auch Ihren Studienfreunden und Kollegen mit.



Foto: Christin Kieling

Dr. Martin Freiberg, Kustos des Botanischen Gartens, führte die Alumni im Juli 2012 durch die Ausstellung »Hirse, Reis und Sojabohne«.

Einblicke mit Alumni exklusiv

Mit der Veranstaltungsreihe Alumni exklusiv ermöglichen wir den Mitgliedern des Alumni-Netzwerks seit 2011 einen einzigartigen Zugang zu den Schätzen der Universität und einen Blick hinter die Kulissen. Die Veranstaltungsorte 2012 waren so vielfältig wie die Alma mater selbst. Anhand von Studien erfuhren die Alumni Ende Oktober, warum im Wolfgang-Köhler-Primaten-Forschungszentrum die kognitiven Fähigkeiten vom Menschenaffen untersucht werden und wie man erforscht, was unsere nächsten Verwandten von ihren Mitaffen, verschiedenen unbelebten Objekten, der Zeit etc. wissen und verstehen. Die Sonderausstellung »Lust auf Farbe. Die neue bunte Antike« im Antikenmuseum zog die Alumni im August in ihren Bann. Vorgestellt wurden historische und neuere farbige Rekonstruktionen antiker Skulpturen und Reliefwerke, die renommierte archäologische Sammlungen und Museen des In- und Auslandes als Leihgaben zur Verfügung gestellt haben und die durch Exponate aus dem eigenen Haus ergänzt wurden. Die Führung im Botanischen Garten lud die Alumni Mitte Juli ein, eine Rundreise durch die Vegetationsgebiete der Erde zu unternehmen und dabei deren pflanzliche Vielfalt zu entdecken. Das neu renovierte Grassmuseum mit dem Museum für Musikinstrumente war Gastgeber für die Veranstaltung Alumni exklusiv im Mai. Die Führung in einer der größten Musikinstrumentensammlungen der Welt gab einen Überblick über Meisterwerke aus Leipziger Werkstätten der Bachzeit und die einmaligen Tasteninstrumente vom Erfinder des Klaviers Bartolomeo Cristofori. Wie interessant Universitätsgeschichte sein kann, davon konnten sich die Gäste von Alumni exklusiv im April im Universitätsarchiv überzeugen. Die Reihe wird auch im Jahr 2013 fortgesetzt. Neue Termine werden jeweils im quartalsweise erscheinenden Alumni-Newsletter bekannt gegeben.●

www.alumni.uni-leipzig.de/alumni-exklusiv

Goldene Promotionsfeier als Zeitzeugentreffen

Anlässlich ihrer Promotion an der Medizinischen Fakultät vor 50 Jahren haben rund 145 Alumni des Jahrgangs 1962 Urkunden überreicht bekommen. Die heute weit über 70-jährigen kamen im Herbst 2012 aus allen Bundesländern nach Leipzig. Mit der Goldenen Promotionsfeier wird eine alte Tradition aufgegriffen. Ursprünglich wurden Absolventenjubiläen seit dem 18. Jahrhundert gewürdigt, die DDR hatte dies jedoch abgeschafft. Für die Jubilare war Studienbeginn Mitte der 50er Jahre. Damals haben rund 600 Humanmediziner und 60 Zahnmediziner ihr Studium begonnen. Schwierig war es, die über ganz Deutschland verteilten Kollegen ausfindig zu machen, berichteten die Initiatoren Dr. Klaus Kühndel und Professor Jörg Skrzypczak. Letzterer hat während seiner Zugehörigkeit zur universitären Neurochirurgie von 1964 bis 2000 wesentliche Entwicklungen in Leipzig miterlebt. Sie wurde Anfang der 50er Jahre eine eigenständige Universitätsklinik und blieb über viele Jahre die einzige in ganz Ostdeutschland. »Wir brauchten keinen Vergleich mit westdeutschen Institutionen scheuen«, erinnert sich Skrzypczak. Für Unfallopfer mit Schädel-Hirn-Verletzungen gab es im Umfeld von Leipzig keine Anlaufstelle. Deshalb haben er und seine Kollegen eine mobile Operationseinheit in 24-Stunden-Rufbereitschaft für den gesamten Bezirk abgedeckt, der von Altenburg bis Torgau reichte – alles im privaten PKW. Nach der Wende hat Skrzypczak noch zehn Jahre lang die Poliklinik geleitet und sein Wissen an junge Assistenten weitergegeben. »Auch wenn Nostalgie vieles in goldenem Licht erscheinen lässt, wir wurden hervorragend ausgebildet und unsere Ausbilder haben uns fürs Leben geprägt.«
Diana Smikalla, Medizinische Fakultät●



Foto: Steffi Engel

Prof. Dr. Joachim Thiery überreicht die Urkunde zur Goldenen Promotion an Dr. Ursula Graeben.

50-jähriges Jubiläum wird vorbereitet

Sport-Alumni aus 144 Nationen werden 2014 nach Leipzig eingeladen

2014 kann Leipzig auf 50 Jahre Aus- und Weiterbildung von internationalen Sportexperten zurückschauen. Der Internationale Trainerkurs (ITK) der Sportwissenschaftlichen Fakultät der Universität Leipzig darf sich bereits heute mit annähernd 4000 internationalen Alumni aus 144 Nationen schmücken. Seit 1964 werden im ITK internationale Trainerinnen und Trainer in verschiedenen Sportarten und Sprachen (aktuell in Arabisch, Englisch, Französisch und Spanisch) auf dem etablierten Campus Jahnallee ausgebildet. Dabei verbessern die Studierenden während ihres fünfmonatigen Aufenthalts ihre fachlichen Kompetenzen in sportpraktischer und -theoretischer Hinsicht und machen zugleich neue interkulturelle Erfahrungen.

Der ITK wird seit 1991 vom Auswärtigen Amt gefördert und ist Teil der Auswärtigen Kultur- und Bildungspolitik der Bundesrepublik. Das Jubiläum 2014 wird nun als Chance gesehen, sowohl den Kontakt zu den Alumni als auch die Idee der internationalen wissenschaftlichen Vernetzung in der Sportwissenschaft weiterzuentwickeln. Dieses Netzwerk birgt nachhaltiges Potenzial zum kulturellen und fachlichen Austausch zwischen den Alumni und Leipzig. Über Veranstaltungen und



Foto: Kirsten Nijhof

Konferenzen anlässlich des Jubiläums im Juni 2014 wird aktuell im Geschäftsbereich Internationale Beziehungen der Sportwissenschaftlichen Fakultät nachgedacht, erste Gespräche sind geführt. »Es soll vor allem auf die hervorragende Arbeit mit internationaler Tragweite hingewiesen werden«, sagt Daniel Eckert-Lindhammer, seit kurzem verantwortlich für den ITK. Eine Einladung nach Leipzig soll an alle Alumni verschickt werden. Neue interkulturelle Erfahrungen wären garantiert.

Olivia Krusche

Geschäftsbereich Internationale Beziehungen



Foto: IALT e.V.

Alexander Heyne, freiberuflicher Übersetzer, gibt wertvolle Tipps zum Berufseinstieg an IALT-Studenten weiter.

Freundeskreis des IALT e.V.

Unter den Instituten in der Philologischen Fakultät hat das Institut für Angewandte Linguistik und Translatologie (IALT) einen besonderen Status, denn außergewöhnlich viele seiner Absolventen üben genau das aus, was sie im Studium gelernt haben: das IALT steht nämlich in der über 60-jährigen Tradition der Sprachmittlerausbildung in Leipzig.

Genau aus diesem Grunde liegt dem Institut ein enger Kontakt zu den Alumni in der Berufswelt sehr am Herzen, um über

die sich stetig ändernden Anforderungen der Praxis informiert zu werden und somit in der Lehre darauf reagieren zu können.

Die Grundlage für bessere Kontakte mit den Ehemaligen wurde mit der Gründung des Freundeskreises des IALT e.V. 2003 gelegt. Der Freundeskreis entstand durch verdienstvolle Eigeninitiative von damaligen Studenten und wurde anfangs auch durch diese geleitet. Nach deren Ausscheiden in die Praxis wurde die Leitung durch emeritierte Kollegen übernommen, die mit je einem Vertreter der Institutsleitung und der Fachschaft im Vorstand die Verbindung zwischen Institut und dem Leben »nach der Uni« herstellen und erhalten.

Ein Schwerpunkt der Aktivitäten des Freundeskreises bildet die Vortragsreihe »Willkommen in der Wirklichkeit«. In dieser beliebten Reihe halten Absolventen Vorträge für Studierende über ihren persönlichen Start ins Berufsleben. Seit 2005 berichten sowohl festangestellte Übersetzer in namhaften Unternehmen und Dolmetscher bei der EU oder im Staatsdienst als auch Freiberufler über ihre Zeit nach dem Studium und geben wertvolle praktische Tipps aus eigener Erfahrung weiter.

Auf Initiative des Freundeskreises wurde eine jährliche feierliche Verabschiedung der Absolventen initiiert und auch finanziell unterstützt, die mittlerweile zu einem festen Bestandteil des Institutsjahres geworden ist.

Dr. Anne-Kathrin Ende, Institut für Angewandte Linguistik und Translatologie

»Es ist ein schöner Gedanke, dazu beitragen zu können, dass ein Stipendiat sein Ziel erreicht«

Deutschlandstipendium an der Universität Leipzig gestartet



Tobias Krist, Geschäftsführer des Lüftungs- und Heizungstechnik-anbieters Creoven.de, ist einer der Förderer des Deutschlandstipendiums an der Universität Leipzig.

Im Wintersemester 2012/13 erhalten erstmals 37 Studentinnen und Studenten der Universität Leipzig ein Deutschlandstipendium. Das von der Bundesregierung initiierte Stipendienprogramm würdigt besondere studentische Leistungen sowie persönliches und soziales Engagement. Durch die Einbindung privater Förderer ermöglicht das Programm zugleich den frühzeitigen Kontakt zwischen künftigen Leistungsträgern und Stipendienggebern. Tobias Krist, Alumnus der Universität Leipzig und Geschäftsführer des Lüftungs- und Heizungstechnik-anbieters Creoven.de, hat ganz persönliche Gründe das Stipendium zu unterstützen.

»Bildung ist meiner Ansicht nach in Deutschland viel zu zweckorientiert. Gerade die Wirtschaft würdigt den gesellschaftlichen Anteil der Geisteswissenschaften viel zu wenig. Diese Tatsache und die gefühlte eigene soziale Verantwortung als erfolgreicher Unternehmer und Arbeitgeber motivieren mich zur Förderung des Deutschlandstipendiums«, sagt er über die Gründe für sein Engagement und ergänzt: »Ich habe Geisteswissenschaften an der Uni Leipzig studiert und fühle mich dieser Region noch sehr verbunden, deshalb wollte ich, dass der Effekt meiner Förderung in Leipzig verbleibt.«

Die Bundesregierung initiierte das nationale Stipendienprogramm mit dem Ziel, eine starke Stipendienkultur in Deutschland zu etablieren. Private Förderer wie Unternehmer, Geschäftsführer oder auch Privatpersonen legen mit monatlich 150 Euro für mindestens zwei Semester die Basis für jedes Deutschlandstipendium. Der Bund wiederum verdoppelt diesen Betrag. Nach Meinung des Creoven-Geschäftsführers Krist ein großer Vorzug des Programms: »Die Höhe der finanziellen Förderung durch Stipendienggeber halte ich für moderat. So ist diese Art des sozialen Engagements auch für kleinere und mittelständische Unternehmer interessant und umsetzbar. Dass sich der eigene Beitrag um den des Bundes erhöht, macht das Ganze natürlich zusätzlich attraktiv.«

Abgesehen von den Zuschüssen durch den Bund spricht auch die steuerliche Absetzbarkeit als Spende für das Programm. Die Unternehmen der Region entdecken in Zeiten des sich verstärkenden Wettbewerbs um Fachkräfte das Deutschlandstipendium zudem vor allem als geeigneten Baustein ihrer Personalwirtschaft. Denn beiderseitiges Interesse vorausgesetzt ergibt sich für sie die Gelegenheit, gute Kontakte zu Studierenden zu knüpfen. Auftakt hierfür bildet die feierliche Übergabe der Stipendien an der Uni Leipzig im Dezember 2012. Doch auch im Nachgang dieser Festveranstaltung bieten sich Möglichkeiten den Kontakt weiter zu pflegen, etwa durch Werksführungen, Praktika oder Mentoring-Programme. Für die Studentinnen und Studenten kann das Stipendium auf diese Weise sogar die Basis für die eigene berufliche Karriere bilden.

Tobias Krist versteht den Kontakt zu den Stipendiaten seinerseits in erster Linie als Herzensangelegenheit: »Da für mich der Spagat zwischen der Geschäftsführung eines erfolgreichen Onlinehandels und meinem Geschichtsstudium auf Dauer zu groß war, blieb mir der Hochschulabschluss bisher leider verwehrt. Deshalb ist es für mich schon ein schöner Gedanke, wenn ich ein Stück weit dazu beitragen kann, dass ein Stipendiat dieses Ziel erreicht. Dementsprechend würde ich mich natürlich über ein persönliches Treffen mit dem Geförderten freuen.«

Wer nun genau von der Finanzspritze des engagierten Unternehmensgründers profitiert, entscheidet nach einer Vorauswahl durch die Fakultäten eine Hochschulkommission unter Leitung der Rektorin. Die Kommission achtet dabei in erster Linie auf das Leistungsniveau der Bewerber. Darüber hinaus fließen jedoch auch persönliches oder soziales Engagement in die Beurteilung ein. Ein ganzheitlicher Ansatz, den auch Unternehmer Tobias Krist wichtig findet: »Dass bei der Auswahl des Stipendiaten auch dessen Leistungsbereitschaft und Sozialverhalten auf dem Prüfstand stehen, empfinde ich als sehr konstruktiv für die Zukunft unserer globalen Gemeinschaft.«

Sie möchten das Deutschlandstipendium an der Universität Leipzig unterstützen oder kennen einen potenziellen Stipendienggeber? Dann wenden Sie sich bitte an die Mitarbeiter in unserer Abteilung Beziehungsmanagement Frau Dr. Manuela Rutsatz bzw. Herrn Christian Franz.

Telefon: 0341 97-35006
E-Mail: beziehungsmanagement@uni-leipzig.de
www.uni-leipzig.de/deutschlandstipendium

Diversität und Integration – Forschungsinseln zu Kontinenten

Die Forschungsuniversität Leipzig im Überblick

Diversität ist ein Schlüsselbegriff für die Forschung an der Universität Leipzig und dies in mehrfacher Hinsicht. Zum einen steht dieser Begriff für die Fächervielfalt und die Reichhaltigkeit an Disziplinen einer klassischen Volluniversität mit breit angelegten Geistes- und Gesellschaftswissenschaften, mit experimentellen Naturwissenschaften und Lebenswissenschaften einschließlich der Human- und Veterinärmedizin sowie den mathematischen Wissenschaften. Zum anderen spielt dieser Begriff auch eine konkrete Rolle in vielen Forschungsfeldern der Universität Leipzig. So hat im Mai 2012 das Deutsche Zentrum für integrative Biodiversitätsforschung an der Universität Leipzig seine Arbeit aufgenommen, ein DFG-Forschungszentrum im Verbund der drei mitteldeutschen Universitäten Halle-Jena-Leipzig. Biodiversität ist ihrem Wesen nach Information. Diese zu erfassen in ihrer Struktur, Dynamik und Evolution, darin besteht eine wesentliche Herausforderung. In dem Licht der Diversität des Menschen lassen sich auch die Leipziger Schwerpunkte in der medizinischen Forschung beleuchten, zum Beispiel der im vergangenen November von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) genehmigte Sonderforschungsbereich »Mechanismen der Adipositas«, der gemeinsam mit dem BMBF-geförderten integrierten Forschungs- und Behandlungszentrum IFB Adipositas-Erkrankungen eine wichtige Zivilisationserkrankung in den Blick nimmt. Diversität und Evolution des Menschen verbindet die lebenswissenschaftliche Forschung an der Universität mit einem der drei Max-Planck-Institute am Standort Leipzig, dem MPI für Evolutionäre Anthropologie, sowie mit dem Helmholtz-Zentrum für Umweltforschung UFZ. Gemeinsam ist allen drei Forschungsinstitutionen unter anderem die methodische Verbindung von Biologie, Medizin und Informatik. Bioinformatik erweist sich als eine rasant an Bedeutung gewinnende Forschungsrichtung, welche in typischer Weise einem transdisziplinären Prozess entsprungen ist. Hier entwickelt sich am Standort Leipzig vor allem durch die enge Kooperation von Universität und außeruniversitären Einrichtungen der Max-Planck-Gesellschaft (MPI Evolutionäre Anthropologie und MPI Mathematik in den Naturwissenschaften) und der Helmholtz-Gemeinschaft ein besonderer wissenschaftlicher Schwerpunkt.

Es mag zunächst verblüffen, dass sich gegenwärtig ein vollkommen analoger transdisziplinärer Prozess in Verbindung wiederum der mathematischen Wissenschaft der Informatik auch mit den Geisteswissenschaften entspinnt, und zwar in Form der Digitalen Geisteswissenschaften (eHumanities). Indes ist das Prinzip im Grunde dasselbe. Information in großer Fülle und hoher Komplexität, das heißt große Datenmengen

werden erfasst, strukturiert und mit Hilfe tiefgehender wissenschaftlicher Methodik zu Wissen sublimiert. Modell- und Theoriebildung aus den theoretischen Wissenschaften spielen hier eine wichtige methodische Rolle. Vergleichbar mit den inzwischen verfügbaren Methoden der Gensequenzierung aus den Biowissenschaften eröffnet die Digitalisierung von kulturellen Daten, Textkorpora und vielerlei Sammlungen der Erschließung von Wissen und der Gewinnung von Erkenntnis erstaunliche neue Möglichkeiten, die zum Beispiel im Bereich der Alten Geschichte bereits gewinnbringend genutzt werden. Eine geisteswissenschaftliche Vision wird greifbar: Wie kann man sogar Dinge finden, nach denen man nicht gesucht hat? Das Ziel von Forschung ist immer die Innovation, die neue Idee, die neue Erkenntnis. Das fundamentale Erfolgsrezept für inter- und transdisziplinäre Forschung ist dabei das Ermöglichen der Freiräume für Forscher, sich ihre eigenen Herausforderungen zu suchen und diese zu verfolgen. Der angestrebte Gewinn für die eigene Disziplin aufgrund der individuellen Neugierde bei gleichzeitiger intensiver Vernetzung und wissenschaftlichem Austausch und Diskurs ist der Schlüssel für erfolgreiche Forschung an der Universität Leipzig. Dies erfordert Freiräume und Flexibilität, Forschungsinfrastruktur und ein reichhaltiges, anregendes Umfeld. Und es erfordert Kreativität und Bereitschaft zum offenen Diskurs, also kluge Köpfe.

Die Qualität der Forschung an der Universität Leipzig manifestiert sich in vielfacher Weise. In Bezug auf Verbundforschung zeigt sich dies in der Gewinnung von drittmittelgeförderten, durch Expertengremien mit hohem Anspruch begutachteten Projekten wie zum Beispiel Sonderforschungsbereiche (6), DFG-Forschergruppen (3), DFG-Graduiertenkollegs (5), BMBF-geförderte Zentren (4) und das schon genannte DFG-Forschungszentrum. Es zeigt sich dies auch in der Gewinnung von exzellenten Wissenschaftlern für die Universität Leipzig und in der Einwerbung angesehener Auszeichnungen wie ERC-Grants (4) und einer Alexander-von-Humboldt-Professur.

Im Jahr 2011 wurden ca. 2000 drittmittelfinanzierte Forschungsprojekte eingeführt, 2443 Mitarbeiter waren drittmittelfinanziert an den Fakultäten angestellt. Damit verbunden war ein Aufwuchs an Drittmitteln von mehr als Faktor 3 seit dem Jahr 2000 und eine Verdopplung seit dem Jahr 2006. Dennoch darf bei diesen durchaus positiven Zahlen nicht vergessen werden, dass Drittmittel nicht die Notwendigkeit einer ausreichenden Grundfinanzierung verdecken dürfen. Desgleichen sind Drittmittelzahlen immer auch fächerspezifisch zu bewerten und daher zu relativieren. Dies ist für die Universität als nichttechnische Universität im Freistaat Sachsen immer



940 Wissenschaftler forschen an der Universität und arbeiten mit 17 außeruniversitären Leipziger Forschungseinrichtungen zusammen.

wieder zu betonen. Darüber hinaus müssen Drittmittel in ihrer qualitativen Aussagekraft immer auch dahingehend relativiert werden, dass sie nur teilweise eine Bewertung bereits vorhandener Forschungsqualität widerspiegeln, vorwiegend jedoch eine Bewertung erwarteter, noch zu leistender Forschungsarbeit. In Bezug auf Forschung sind Drittmittel ihrer Natur nach Input und nicht Output.

Ohne Zweifel kann die fundamental wichtige Aufgabe einer Universität, wissenschaftlichen Nachwuchs hervorzubringen, auch im Sinne der Forschung gewertet werden. Dazu zählen vor allem die Promotionen, die zu verleihen das exklusive Recht einer Universität ist. Die Alma mater Lipsiensis zählt zusammen mit der Medizin etwa 6000 Promovierende, von denen jährlich ungefähr ein Zehntel ihre Promotion abschließen. Allein die Graduiertenschule »Building with Molecules and Nanostructures«, welche aus der Exzellenzinitiative des Bundes hervorgegangen ist, hat bislang ca. 50 promovierte Nachwuchswissenschaftler mit hervorragenden Karrierechancen in Wissenschaft und Wirtschaft hervorgebracht. Die Research Academy Leipzig erfährt eine Weiterentwicklung zu einem Instrument der Qualitätsentwicklung in der Nachwuchswissenschaftlerqualifizierung.

Im Kontext der Exzellenzinitiative des Bundes und der Länder sind an der Universität Leipzig Strukturen in Form der Profilbildenden Forschungsbereiche geschaffen worden, die neben den vorwiegend drittmittelfinanzierten Zentren wie zum Beispiel dem Biotechnologisch-Biomedizinischen Zentrum oder dem Centre for Area Studies vor allem der Vernetzung, der Gewinnung neuer Verbundprojekte im Sinne von Inkubatoren und der Sichtbarmachung von Schwerpunktbereichen dienen sollen. Diese Profilbildenden Forschungsbereiche verteilen sich auf Schwerpunkte in den Materialwissenschaften, den mathematischen Wissenschaften, den Biowissenschaften, im Bereich der Verknüpfung von Neuro-, Kognitions- und Sprachwissenschaften, den Geistes- und Gesellschaftswissenschaften sowie in der Medizin mit Fokus auf Zivilisationskrankheiten. Dieses Instrument der Profilbildung ist seiner Natur nach dynamisch angelegt, muss nun aber auch mit Auslaufen der Exzellenzinitiative einer Neubewertung und Weiterentwicklung unterworfen werden. Hierfür spielt das Netzwerk aller universitären und außeruniversitären Forschungseinrichtungen am Standort

Leipzig, das Leipziger Forschungsforum, eine wichtige Rolle.

Diversität in struktureller Hinsicht erfordert aber auch Integration, das heißt Verknüpfung und Synthese mit dem Ziel des Mehrwertes, so dass das Ganze mehr ist als die Summe der Teile. Ein Leitmotiv des Rektorats unter Professorin Beate A. Schücking lautet »Inseln zu Kontinenten«. Ein wichtiger Bereich innerhalb der Universität, in dem strukturelle Brücken und wissenschaftliche Klammern gesucht und gefunden werden, sind zum Beispiel die sogenannten Kleinen Fächer der Geistes- und Gesellschaftswissenschaften.

Genauso ist es für die Universität von vitalem Interesse, die Vernetzung durch Kooperationen mit den außeruniversitären Institutionen am Standort Leipzig zu intensivieren. Die Kooperationen mit den drei Max-Planck-Instituten sind vielfältig und intensiv. Dies reicht von der Zusammenarbeit bei dem wissenschaftlichen Nachwuchs, zum Beispiel bei der Doktorandenqualifizierung im Verbund der Research Academy Leipzig, oder auch bei Einbindung von Nachwuchswissenschaftlern in die Fakultäten der Universität, über Kooperation bei geförderten Verbundprojekten bis zu elementaren individuellen Kooperationen in Forschung und Lehre. Ein jüngstes Beispiel weiterer intensiver Kooperation findet sich in dem gemeinsamen Aufbau eines Zentrums für die Entwicklung in der frühen Kindheit durch Kooperation der beiden Max-Planck-Institute für Kognitions- und Neurowissenschaften sowie für Evolutionäre Anthropologie und mehreren Instituten und Fakultäten der Universität. Forschung in den Erziehungswissenschaften kann hierdurch wesentlich profitieren. Genauso zu nennen sind die wichtigen Kooperationen mit den Instituten der Helmholtz-Gemeinschaft, den Leibniz-Instituten der Wissenschaftsgemeinschaft sowie mit herausragenden geisteswissenschaftlichen Forschungsinstitutionen wie zum Beispiel dem Simon-Dubnow-Institut für Jüdische Geschichte und Kultur oder dem Bach-Archiv Leipzig.

Integration dieser Forschungsdiversität am Wissenschaftsstandort Leipzig formt einen schwergewichtigen Kontinent, auf dem das wichtigste Ziel heißt: eine weltweit angesehene Schmiede hervorragender Ideen und wissenschaftlicher Innovationen zu sein.

Prof. Dr. Matthias Schwarz, Prorektor für Forschung und Nachwuchsförderung



Foto: Anne Fröhlich

Biodiversität pur: eine Blumenwiese in Südafrika.

DFG-Forschungszentrum iDiv löst Rätsel der Natur

Am Deutschen Zentrum für integrative Biodiversitätsforschung steht die Vielfalt der Arten im Mittelpunkt

Die Frage, wie viele Tier- und Pflanzenarten es gibt, beschäftigt Forscher seit Jahrhunderten. Heute wissen Wissenschaftler: Neun von zehn an Land und im Wasser existierenden Spezies sind noch gar nicht bekannt – viele der rund 13 Millionen Arten weltweit könnten aussterben, bevor sie überhaupt entdeckt werden. Der natürlichen Vielfalt der Organismen (Biodiversität), ihrer genetischen Diversität, dem Formenreichtum vorhandener Ökosysteme sowie den Wechselbeziehungen von Lebewesen untereinander und mit der Umwelt gehen Biodiversitätsforscher auf den Grund.

»Biodiversitätsforschung ist notwendig in einer Zeit, in der sich die biologische Vielfalt auf unserem Planeten in freiem Fall befindet. Wahrscheinlich wird durch intensive Nutzung von Land und Wasserressourcen, Waldzerstörung und Klimawandel in den nächsten 200 Jahren etwa die Hälfte aller Arten aussterben. Im Klartext: Die meisten Arten werden wir vielleicht niemals zu Gesicht bekommen«, sagt Professor Christian Wirth, Professor für Funktionelle Biodiversitätsforschung an der Universität Leipzig und geschäftsführender Direktor des in Leipzig ansässigen Deutschen Zentrums für integrative Biodiversitätsforschung (iDiv). Das Zentrum vernetzt deutschlandweit und international die besten Köpfe der noch jungen Wissenschaftsdisziplin, um deren wichtigste Forschungsziele, wie den Aufbau weltweiter Datenbanken, Synergien und den fachlichen Austausch zu befördern.

»Biodiversität ist eine zentrale Facette der Biosphäre und eine Grundlage für die Nutzung vieler Ökosystemdienstleistungen durch uns Menschen, unser Überleben und unser Wohlergehen. Auf der Vielfalt der Arten und ihren Interaktionen beruhen Abläufe und Produktionswege in Ökosystemen, die von uns Menschen genutzt werden«, sagt Wirth. iDiv ist eines von bundesweit sieben der von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) geförderten Forschungszentren. Gemeinsam mit acht außeruniversitären wissenschaftlichen Einrichtungen konnte der Universitätsverbund Halle-Jena-Leipzig das von der DFG im Mai 2010 ausgelobte Kompetenzzentrum der Biodiversitätswissenschaft einwerben und hatte am 27. April 2012 den Zuschlag für eine jährliche Förderung in Höhe von 7 Millionen Euro für die Dauer von bis zu 12 Jahren erhalten.

Gleich zu Beginn der ersten Förderphase bis zum Jahr 2016, die am 1. Oktober 2012 begonnen hat, stehen die vier Kernfragen der Biodiversitätsforschung im Mittelpunkt: (1) Wie erfasse ich Biodiversität? (2) Wie entsteht und erhält sich Biodiversität? (3) Welchen Einfluss hat Biodiversität auf das Funktionieren von Ökosystemen? (4) Wie kann Biodiversität geschützt werden? Eine Wissenschaft, die diese Fragen beantworten soll, muss selbst vielfältig sein. Die Biodiversitätsforschung verbindet viele Fachrichtungen: Das Spektrum reicht von der klassischen Systematik über die moderne Molekularbiologie und die Fernerkundung bis hin zu den Sozialwissen-

schaften. Um aus diesen Facetten ein Gesamtbild zu formen, braucht es vor allem Theoriebildung und Synthese.

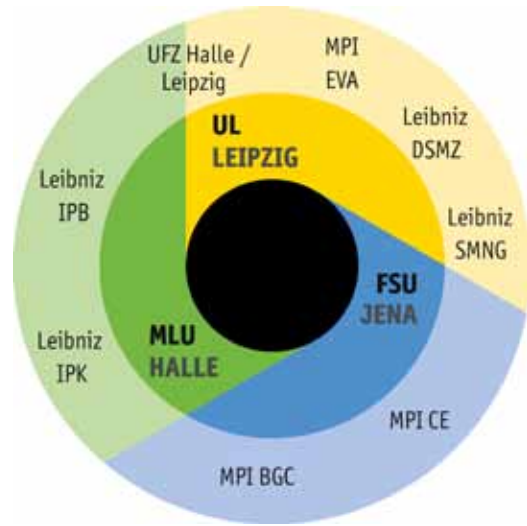
»Den dringend notwendigen Erkenntnisgewinn zur biologischen Vielfalt wollen wir dadurch voranbringen, dass wir weltweit neue Maßstäbe in Forschung, Lehre und Nachwuchsförderung setzen«, erklärt Wirth, der gemeinsam mit drei stellvertretenden Direktoren den Aufbau von iDiv auf wissenschaftlicher Seite leitet. »Mit der Etablierung des Zentrums soll eine Drehscheibe der internationalen Biodiversitätsforschung entstehen. iDiv hat sich dabei eine weltweite Spitzenposition in dieser jungen aufstrebenden Forschungsdisziplin zum Ziel gesetzt.« Das personell noch im Aufbau befindliche Zentrum verstehe sich aber auch als Sprachrohr der Biodiversitätsforschung. »Unser Ziel ist es, die Wissenschaft künftig generationenübergreifend verständlich zu vermitteln und auf die aktuelle Biodiversitätskrise und ihre möglichen Auswirkungen aufmerksam zu machen, denn biologische Vielfalt beeinflusst jede Lebenswelt.«

Zu den Mitgliedern des mitteldeutschen Konsortiums von iDiv zählen derzeit 75 Wissenschaftler. »Ausschlaggebend für unseren Erfolg war die hohe wissenschaftliche Qualität des Antrags, die langjährige übergreifende Zusammenarbeit der Kooperationspartner im Dreiländerverbund Sachsen, Sachsen-Anhalt und Thüringen, unser überzeugendes Unterbringungs- und Nachhaltigkeitskonzept und unser hoher Anspruch an einen vielschichtigen Wissenschafts- und Erkenntnistransfer in alle Gruppen der Bevölkerung«, fasst der iDiv-Direktor zusammen. Für die ersten Jahre wird iDiv in die BioCity auf dem alten Messegelände einziehen. Hier stehen 2 000 Quadratmeter und eine hervorragende Infrastruktur sofort zur Verfügung. Ein Neubau ist für 2016 in unmittelbarer Nachbarschaft geplant. Flächen dafür sind bereits reserviert.

Die drei großen mitteldeutschen Universitäten aus Halle, Jena und Leipzig haben die Biodiversitätswissenschaften alle in ihren Strategiekonzepten verankert. Die fachliche Expertise der Hochschulen spiegelt sich in der Koordinierung zahlreicher Biodiversitätsprojekte weltweit wider und wird durch enge, institutionsübergreifende Kooperationen mit Mitgliedern der Helmholtz-Gemeinschaft, der Max-Planck-Gesellschaft und der Leibniz-Gemeinschaft gestärkt.

Fünf Forschungsgebiete mit insgesamt acht derzeit ausgeschriebenen Professuren bilden zukünftig das wissenschaftliche Rückgrat von iDiv: Biodiversitätstheorie, Interaktionsökologie, Evolution und Adaptation, Biodiversitätsschutz und Biodiversitätssynthese. Zwei der neuen Professuren werden durch das Leipziger Helmholtz-Zentrum für Umweltforschung (UFZ), ein wichtiger iDiv-Kooperationspartner mit langjähriger Erfahrung auf dem Gebiet der Biodiversitätsforschung, finanziert. Die Themen der neuen Professuren sind so ausgewählt, dass sie die Forschungsexpertise in der Region ideal ergänzen. Über gemeinsame Betreuungen und einen Synergiefond wird ihre Zusammenarbeit mit den experimentell arbeitenden Kollegen gefördert.

Die Forschungsgebiete werden zudem durch exzellent ausgestattete Arbeitsgruppen repräsentiert. Diese stellen gemeinsam mit iDiv-Mitgliedern der Gründungsphase die



Wissenschaftliches Konsortium des Zentrums für integrative Biodiversitätsforschung

MLU Halle – Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg | FSU Jena – Friedrich-Schiller-Universität Jena | UL Leipzig – Universität Leipzig | UFZ Halle/Leipzig – Helmholtz Zentrum für Umweltforschung – UFZ | Leibniz IPB – Leibniz-Institut für Pflanzenbiochemie | Leibniz IPK – Leibniz-Institut für Pflanzengenetik und Kulturpflanzenforschung | MPI BGC – Max-Planck-Institut für Biogeochemie | MPI CE – Max-Planck-Institut für chemische Ökologie | Leibniz SMNG – Leibniz-Institut Senckenberg Museum für Naturkunde Goerlitz | Leibniz DSMZ – Leibniz-Institut Deutsche Sammlung von Mikroorganismen und Zellkulturen | MPI EVA – Max-Planck-Institut für evolutionäre Anthropologie

wissenschaftliche Basis für ein innerhalb von iDiv geplantes Synthese-Zentrum (sDiv) dar. Dieser »think tank« der Biodiversitätswissenschaft wird, ebenso wie die Arbeitsgruppen, durch Abteilungen zur Biodiversitäts- und Bioinformatik unterstützt. sDiv wird jährlich bis zu zwölf Workshops organisieren und etwa 200 Wissenschaftler aus aller Welt nach Leipzig bringen. Das beschleunigt Kreativität, wissenschaftlichen Austausch und Synergien. yDiv, die integrierte Graduiertenschule von iDiv, soll eine neue Generation von Wissenschaftlern in interdisziplinärer Biodiversitätswissenschaft ausbilden. »Mit unserer Organisationsstruktur wollen wir sicherstellen, dass in iDiv Synergien entstehen, von denen die deutsche und weltweite Wissenschaftsgemeinde profitieren wird«, sagt der Professor.

Viele Rätsel sind von iDiv-Wissenschaftlern beispielsweise rund um den Einfluss der Biodiversität auf unsere Ökosysteme und ihre Funktion zu lösen. Auch den Schutz der Biodiversität durch zu entwickelnde Richtlinien hat sich das Zentrum auf die Fahnen geschrieben. Neben der Durchführung einiger noch fehlender Schlüsselexperimente zur Erfassung der Komplexität und Funktionen von Biodiversität wird hierbei vor allem die umfassende Auswertung bestehender Datensätze und somit das Voranbringen von Theoriebildung und Synthese zielführend sein. Je früher die Forscher die Lücken im derzeitigen Wissen schließen und nachvollziehen können, wie Biodiversität entsteht, erfasst, erhalten und befördert werden kann, desto besser wird sie – über die zunächst notwendige Grundlagenforschung hinaus – als wichtige Konstante für Dienstleistungen der Natur uns Menschen dienen.

Katrin Henneberg



Die Entwicklung des Kindes verstehen

Gründung eines »Zentrums für die Entwicklung in der frühen Kindheit« geplant



Foto: MPI CBS

Aufmerksame Zuhörer: Mit dem Elektroenzephalogramm (EEG) können Forscher messen, wie das Gehirn von Babys auf Sprache reagiert. Elektroden auf der Kopfhaut erfassen die Veränderungen der Hirnströme.

Die Universität Leipzig plant die Gründung eines »Zentrums für die Entwicklung in der frühen Kindheit« (Centre for Early Childhood – Development Research), auch um sich in einem relevanten Thema von hohem gesellschaftlichen Interesse zu positionieren. Während die Forschung zu Neugeborenen und Schulkindern in den letzten Jahren national und international deutlich expandierte, wurde der Entwicklungsphase dazwischen relativ wenig Aufmerksamkeit geschenkt. Da die schulische Leistungsfähigkeit sehr stark von der vorausgegangenen kognitiven, emotionalen und sozialen Entwicklung abhängt, besteht also erheblicher Forschungsbedarf für den Altersbereich der ersten sechs Lebensjahre. Prorektor Schwarz verspricht sich von diesem Zentrum »den Aufbau einer tragfähigen interdisziplinären Kooperation der universitären Bereiche der Erziehungswissenschaften, der Psychologie und der Kulturphilosophie/Kulturanthropologie sowie der Max-Planck-Institute für Kognitions- und Neurowissenschaften (MPI CBS) und Evolutionäre Anthropologie (MPI EVA) und damit einen wichtigen Impuls für die Forschung zur frühkindlichen Entwicklung.« Im Zentrum soll Grundlagen- und Anwendungsforschung sowohl mit neuro- und kognitions-wissenschaftlichen als auch mit erziehungswissenschaftlichen und kulturanthropologischen Ansätzen betrieben werden. In die Findungskommission für dieses Zentrum wurden von der Rektorin daher Expertinnen und Experten dieser Gebiete berufen, Professor Heidi Keller vom Niedersächsischen Institut für frühkindliche Bildung und Entwicklung der Universität Osnabrück, Professor Michael Tomasello und Professor Christophe Boesch (Direktoren des Leipziger Max-Planck-Instituts für Evolutionäre Anthropologie), Professor Angela Friederici (Direktorin des Leipziger Max-Planck-Instituts für Kognitions- und Neurowissenschaften), Professor Thomas Hofsäss (Dekan der Erziehungswissenschaftlichen Fakultät) und Professor Erich Schröger (Institut für Psychologie).

Nach Professor Keller ist die Sichtweise auf Entwicklung aus dem Spannungsfeld zwischen Natur und Kultur für ein Verständnis kindlicher Entwicklung unabdingbar. In den verschiedenen Bereichen der Humanwissenschaften hat sich nämlich inzwischen die Überzeugung etabliert, dass der bestehende Wissenskorpus nicht geeignet ist, Entwicklung und Verhalten des Menschen aus einer globalen Perspektive auf der empirischen Basis von noch nicht einmal fünf Prozent der

Weltbevölkerung, nämlich der westlichen Mittelschicht, zu begründen. Die Kooperation psychologischer, kulturspezifischer und kulturvergleichender Ansätze lässt Synergieeffekte erwarten, die eine Systematik kultureller Unterschiede für das Verständnis von Entwicklung ermöglicht. Nach Professor Boesch gehört dazu ebenso der Einbezug artenvergleichender Studien, in denen ebenso eine Entwicklungsperspektive notwendig ist. »Auch die relativ neue Ausrichtung der Untersuchung von Persönlichkeitsunterschieden bei Primaten kann hier neue Perspektiven eröffnen«, so Professor Tomasello.

Der experimentell arbeitende neuro- und kognitions-wissenschaftliche Schwerpunkt wird die Entwicklung kognitiver, sozialer und emotionaler Fähigkeiten untersuchen. Damit werden moderne Entwicklungen aufgegriffen, wonach diese Funktionsbereiche sich nicht unabhängig voneinander entwickeln. Ein wichtiges Gebiet wird dabei die Sprache sein, denn »die sprachliche Entwicklung verläuft im engen Zusammenhang mit anderen kognitiven, emotionalen und sozialen Fähigkeiten«, erläutert Professor Angela Friederici. Ein weiteres wichtiges Gebiet wird die Aufmerksamkeit sein, die in der Arbeitsgruppe von Professor Schröger bei Kindern und Erwachsenen intensiv untersucht wird, da deren Entwicklung maßgeblich die Entwicklung anderer kognitiver Funktionen beeinflusst. Viel versprechen wir uns von der nicht-invasiven Untersuchung des aktiven Gehirns mittels bildgebender Methoden. Beispielsweise hat die Leselernschwäche eine Ursache in der dysfunktionalen Signalverarbeitung in einem bestimmten Teil des Gehirns (dem medialen Kniehöcker im Thalamus). Professor Hofsäss plant in Anbindung an die Erziehungswissenschaftliche Fakultät und dem Zentrum den Aufbau eines »Forschungskinder-gartens, damit die angestrebte Verzahnung zwischen Grundlagen- und Anwendungsforschung gelingen kann«. Dieser soll bis 2016 eröffnet werden. Im Rahmen der vorbereitenden Aktivitäten fand vom 30. November bis 2. Dezember 2012 ein in das Thema einführendes Symposium mit dem Titel »Experimental and anthropological perspectives on early childhood« statt, auf dem nationale und internationale Expertinnen und Experten den Stand der Forschung und mögliche Forschungsperspektiven vorstellten.

Prof. Dr. Thomas Hofsäss (Erziehungswissenschaftliche Fakultät)

Prof. Dr. Erich Schröger (Institut für Psychologie)

Die Digitalisierung des Wissens

Universität Leipzig will internationales Zentrum für die Digitalen Geisteswissenschaften werden



Ab Frühjahr 2013 bekommt die Leipziger Professorenschaft prominente Verstärkung: Die Universität hat eine mit fünf Millionen Euro dotierte Professur der Alexander von Humboldt-Stiftung erhalten, um den US-amerikanischen Altphilologen und Informatiker Gregory Ralph Crane (links) an das Institut für Informatik zu berufen. Hier soll er einen Lehrstuhl für Digitale Geisteswissenschaften

– englisch »Digital Humanities« oder »eHumanities« – aufbauen. Crane gilt als Koryphäe auf dem Gebiet der Verbindung von Geistes- und Sozialwissenschaften mit Anwendungen aus der Informatik. 1985 promovierte er über klassische Altertumswissenschaften an der Harvard University, wo auch sein Interesse an Computertechnologien erwachte. Mit der Entwicklung einer frei zugänglichen Online-Bibliothek für antike Texte, der Perseus Digital Library, machte er sich einen Namen als eHumanities-Pionier. Seit 1992 unterrichtet Crane an der Tufts University in Medford/Boston.

Mit seiner Expertise soll die Leipziger Universität zu einem international sichtbaren Zentrum für Digitale Geisteswissenschaften werden, so Matthias Schwarz, Prorektor für Forschung und Nachwuchsförderung. Auch am Institut für Informatik weckt die Berufung große Erwartungen: »Mit Crane haben wir jemanden, der weltweit sehr sichtbar ist und den auch die Kollegen aus den Geisteswissenschaften ernst nehmen werden«, so Professor Gerhard Heyer von der Abteilung Automatische Sprachverarbeitung. Mit den Digital Humanities will der Altphilologe keinen neuen unabhängigen Wissenschaftszweig schaffen, sondern die existierenden Geisteswissenschaften mit modernsten Technologien fördern, als Weiterentwicklung des Faches: »Wir müssen das lernen, was uns hilft bei unserer Pflicht, die Literatur und Kultur tiefer zu verstehen.« Dazu konzipieren er und andere digitale Geisteswissenschaftler Werkzeuge wie optische Texterkennung, Visualisierungen oder Text Mining, bei dem mithilfe von Algorithmen bestimmte Inhalte aus Texten extrahiert werden können, zum Beispiel alle Begriffe des Themengebiets »Recht«.

Doch auch vor Cranes Berufung wurde im Institut für Informatik auf dem Gebiet der Digitalen Geisteswissenschaften gearbeitet, wie Heyer betont: »Unabhängig von Herrn Crane haben wir durch die Umwidmung einer Professoren-Stelle

eine neue Professur für Computational Humanities geschaffen und werden diese zum April 2013 besetzen.« Die Aufgabe beider Professuren umfasst die Schaffung eines internationalen Masterstudiengangs »Informatik für die Geisteswissenschaften«, der in Kooperation mit einer amerikanischen Universität durchgeführt werden soll. Mit der bereits am Institut für Informatik verfügbaren Professur für Visualisierung und seiner eigenen Stelle sei das Institut extrem gut aufgestellt, ist Heyer überzeugt.

Bereits jetzt sind die Bemühungen auf dem Gebiet der eHumanities an der Universität Leipzig sichtbar. Ende Juli 2012 fand im Geisteswissenschaftlichen Zentrum zum dritten Mal die Europäische Sommeruniversität in Digitalen Geisteswissenschaften statt, organisiert von Romanistik-Professorin Elisabeth Burr. Die interdisziplinäre Veranstaltung brachte Teilnehmer aus 23 Ländern zusammen, die sich über eine Woche lang über Anwendungen der Digital Humanities austauschen konnten. Im Oktober fand zudem ein vom Institut für Informatik in Zusammenarbeit mit dem Deutschen Archäologischen Institut Berlin ausgerichtetes Hackathon an der Universität Leipzig statt. Dabei handelte es sich um ein mehrtägiges Event, bei dem Informatiker und Geisteswissenschaftler gemeinsam an neuer Software arbeiteten. Im Fokus stand die digitale Edition der Texte des griechischen Autors Athenaeus, dessen Hauptwerk »Deipnosophistai« (dt. Gastmahl der Gelehrten) nicht nur Licht auf die Sitten und Bräuche der klassischen Antike wirft, sondern auch unzählige Zitate teilweise verloren gegangener antiker Texte enthält und eine unentbehrliche Quelle für die Wissenschaft darstellt.

Professor Crane schaut angesichts solcher Projekte optimistisch in die Zukunft der eHumanities an der Universität: »Hier in Leipzig haben wir die Gelegenheit, eine neue Gruppe von Gelehrten und Studenten zu schaffen, die diese zwei sehr verschiedenen Bereiche zusammenbringen kann.«

Dominique Bielmeier, Institut für Informatik

Die relativ junge Disziplin der Digitalen Geisteswissenschaften (engl. »Digital Humanities« oder »eHumanities«, seltener »Computational Humanities«) ist interdisziplinär ausgerichtet und schafft eine Brücke zwischen Geistes- und Sozialwissenschaften und modernen Computertechnologien aus der Informatik. Praktische Anwendungen sind zum Beispiel Annotationswerkzeuge für Texte, Visualisierungen, Online-Bibliotheken und digitale Wörterbücher. Das Bundesministerium für Bildung und Forschung hatte 2011 angekündigt, Forschungs- und Entwicklungsvorhaben aus dem Bereich der eHumanities besonders fördern zu wollen. Das Institut für Informatik ist aktuell aus diesem Förderschwerpunkt bereits mit vier Projektvorhaben mit einem Fördervolumen von gut 2,2 Millionen Euro allein für die Informatik im Zeitraum 2011 – 2014 vertreten. Die Universität Leipzig hat die Humboldt-Professur erhalten, um den US-Amerikaner Gregory Crane an das Institut für Informatik berufen zu können.



Auftakt zur Jahreskonferenz 2012 des Centre for Area Studies im Alten Senatssaal der Universität

Regionalforschung zum besseren Verständnis globaler Zusammenhänge

Centre for Area Studies hat sich zum Vorreiter der universitären Internationalisierung entwickelt

Das Centre for Area Studies (CAS) wurde 2009 als interdisziplinäre und fakultätsübergreifende Einrichtung an der Universität gegründet. Unter dem Titel »Cultural Encounters and Political Orders in a Global Age« bündelt es die Kompetenzen von 23 regionalwissenschaftlich arbeitenden Instituten innerhalb und außerhalb der Universität Leipzig in einem gemeinsamen Arbeitsprogramm und fußt auf einer traditionell breit angelegten Regionalexpertise der Universität Leipzig.

Das Forschungskonzept wird vom Bundesministerium für Bildung und Forschung im Rahmen der Initiative zur Stärkung der Area Studies gefördert. Es wird erwartet, dass daraus dauerhafte Kooperationsstrukturen zwischen Spezialisten für die historische und aktuelle Entwicklung Afrikas, Asiens, der beiden Amerikas und Europas hervorgehen. Der Erfolg des CAS führte zur Aufnahme unter die Schwerpunkte der Universität im Hochschulentwicklungsplan bis zum Jahr 2020.

Dabei geht es dem CAS nicht darum, Kontinente voneinander abgegrenzt zu untersuchen, sondern gerade die transkulturellen Kontakte und transnationalen Ströme von Menschen, Waren, Ideen und Kapital darauf zu untersuchen, wie sie neue räumliche Konfigurationen hervorbringen. Dies führt zugleich zu einem neuen Verständnis der Area Studies, die nicht mehr isoliert voneinander existieren können, sondern ein gemeinsames Interesse in der Interpretation globaler Zusammenhänge teilen.

Das CAS richtet sich mit einer jährlichen CAS-Lecture, vielen Workshops und einer jeweils im Oktober stattfindenden Jahrestagung an eine breite Öffentlichkeit. Das wöchentliche Kolloquium des CAS versammelt die Vertreter der beteiligten Disziplinen und bringt neue Forschungsergebnisse auswärtiger Referenten an die Universität. Das CAS organisiert die Ausbildung von Doktoranden in einem Graduiertenstudiengang Global and Area Studies und koordiniert das Zusammenwirken in regionalwissenschaftlichen Master- und künftig auch in Bachelor-Studiengängen.

Ist es allein Grundlagenforschung, die Vorratswissen für Orientierung in einer zusammenwachsenden Welt bereit stellt? Eine solche Annahme hieße zu unterschätzen, welche bedeutenden Transferleistungen die Area Studies bieten. Diese reichen von der Politikberatung (gegenüber deutscher Außenpolitik und Entwicklungszusammenarbeit ebenso wie gegenüber der African Union) über den Aufbau von Studiengängen in Ländern wie Äthiopien oder Vietnam bis hin zur Beratung sächsischer Unternehmen über den raschen Wandel des Zugriffs auf dringend benötigte Rohstoffe, Kooperationen und Märkte außerhalb Deutschlands.

Zugleich hat sich das CAS in den wenigen Jahren seiner Existenz bereits zu einem Vorreiter der universitären Internationalisierung entwickelt. So entstanden gemeinsam mit Kollegen in Kamerun das Zentrum für Deutsch-Afrikanische Wissenschaftliche Zusammenarbeit an der Universität Yaoundé I, eine strategische Partnerschaft mit der Universität Stellenbosch, zahlreiche gemeinsam betreute Dissertationen mit der Macquarie-University in Sydney, mehrere globale Netzwerke für Master- und PhD-Studiengänge und Austauschprogramme, die es Leipziger Studierenden erlauben an der Jawaharlal-Nehru Universität in Delhi oder an verschiedenen afrikanischen Hochschulen einen Semesteraufenthalt zu absolvieren.

Nach einer ersten Forschungsphase, die bis 2013 reicht und vor allem auf den Arbeiten von insgesamt zehn Postdoktoranden und den Promovierenden des Graduiertenkollegs »Bruchzonen der Globalisierung« beruht, laufen derzeit die Planungen für die anschließende Periode, in der es um eine systematische Darstellung der erreichten Ergebnisse gehen wird. Eine wichtige Säule in dieser Planung ist auch das 2011 eingerichtete DFG-Schwerpunktprogramm »Creativity and Adaptation in Africa«, das der wachsenden Integration Afrikas in die globale Kommunikation, Wirtschaft und Politik gewidmet ist.

Prof. Dr. Matthias Middell, Centre for Area Studies●
www.uni-leipzig.de/cas

Forschungsschwerpunkt Religion

Centre for the Study of Religion koordiniert religionbezogene Forschung und Lehre

Nachdem sich die vor allem in den 1970er Jahren vielfach beschworene These einer unaufhaltsamen Säkularisierung moderner Gesellschaften als in dieser Form unhaltbar erwiesen hat, wird in den letzten Jahren die gesellschaftliche und politische Relevanz von Religion wieder allgemein erkannt. Immer wieder ist von einer »Rückkehr der Religion« die Rede, und Religion erregt große mediale Aufmerksamkeit. Tatsächlich ist für das Verständnis sozialer und internationaler Konflikte sowie erfolgreiches Agieren im globalen Kontext Wissen über Religionen vielfach unerlässlich. Auch vor diesem Hintergrund hat der Wissenschaftsrat in seinen Empfehlungen zur Weiterentwicklung von Theologien und religionsbezogenen Wissenschaften an deutschen Hochschulen 2010 eine Stärkung und Neuausrichtung der Religionsforschung gefordert und in diesem Zusammenhang die Bildung von Zentren an ausgewählten Universitäten angeregt, an denen Religionsforschung bereits etabliert ist. An der Universität Leipzig ist dies unzweifelhaft der Fall.

Bereits im Oktober 2009 wurden mit Blick auf die erwarteten Empfehlungen unter der Federführung von Professor Hubert Seiwert (Religionswissenschaftliches Institut) erste Schritte hin zur Gründung eines Centre for the Study of Religion (CSR) unternommen. Die offizielle Gründung des CSR erfolgte im Mai 2010. Seit Mai 2011 ist Professor Christoph Kleine (Religionswissenschaftliches Institut) Sprecher des Zentrums. In den Vorstand wurden darüber hinaus Professor Monika Wohlrab-Sahr (Institut für Kulturwissenschaften) und Professor Klaus Fitschen (Institut für Kirchengeschichte) gewählt.

Mit der Gründung des CSR wurde dem Umstand Rechnung getragen, dass Religionsforschung in unterschiedlichen disziplinären Kontexten und unter vielfältigen fachlichen Perspektiven an der Universität Leipzig eine lange und bis heute höchst lebendige Tradition hat. Das Religionswissenschaftliche Institut der Universität zählt mit seiner nunmehr 100-jährigen Geschichte zu den ältesten und renommiertesten in Deutschland; die Theologie ist so alt wie die Universität selbst. Doch auch außerhalb der Religionswissenschaft und der Theologie beschäftigen sich zahlreiche Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler in Leipzig mit Fragen, die unmittelbar oder mittelbar mit Religion zu tun haben. Da Religion ein vielschichtiges soziales, kulturelles und historisches Phänomen ist, wird sie in den unterschiedlichsten disziplinären Kontexten und unter vielfältigen theoretischen und methodischen Perspektiven erforscht. Ziel des CSR ist es, jene Perspektiven zusammenzuführen, die bis vor kurzem weitgehend unverbundenen religionsbezogenen Aktivitäten im Bereich von Forschung und Lehre sichtbar zu machen, zu bündeln und zu koordinieren. Ferner soll das CSR den beteiligten Personen ein Forum für den fachlichen Austausch sowie eine Ausgangsbasis für die Initiierung gemeinsamer, auch drittmittelgeförderter Forschungsvorhaben bieten. Entsprechend dieser Zielsetzung war das CSR maßgeblich an der Antragstellung für ein Exzellenzcluster »Säkulari-



Pussy Riot, die regierungs- und kirchenkritische Punkrock-Band aus Moskau, bei ihrem legendären »Punk-Gebet« in der Christ-Erlöser-Kathedrale. Bei ihrem Auftritt hatten sie nicht nur die Feier des orthodoxen Ritus mit Kalkül unterbrochen, sondern auch mit der Übertretung der Grenze des sakralen Raums für Aufsehen gesorgt. Die Erforschung der wechselseitigen Verhältnisse von Religion, Politik und Gender gehört zu den zentralen Fragestellungen des Centre for the Study of Religion.

täten und kulturelle Dynamik« beteiligt. Bereits jetzt fungiert das CSR über seine Website als Plattform, die nicht nur über laufende Forschungsprojekte, sondern auch über Gastvorträge und Tagungen mit Religionsbezug an unterschiedlichen Einrichtungen der Universität informiert. Zurzeit sind beim CSR 60 laufende Projekte mit Religionsbezug gemeldet, an denen sich Forscherinnen und Forscher aus dreizehn universitären Einrichtungen beteiligen. Besonders hervorzuheben sind das Graduiertenkolleg »Religiöser Nonkonformismus und kulturelle Dynamik« sowie die Graduiertenklasse »Säkularitäten: Konfigurationen und Entwicklungspfade«. Gemeinsam mit dem Centre for Area Studies und dem Projekt »Multiple Secularities« führte das CSR im Oktober 2011 eine internationale Tagung zum Thema »Multiple Secularities and Global Interconnectedness« durch.

Den Kern des CSR bilden die Arbeitskreise, in denen sich Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler mit gemeinsamen Forschungsinteressen zusammenfinden, um den interdisziplinären Austausch zu intensivieren und kooperative Projekte zu planen. Längerfristig sollen unter dem Dach des CSR auch die Voraussetzungen für eine interfakultär vernetzte religionsbezogene Lehre geschaffen werden. Religionsforschung ist wie kaum ein anderer geistes-, sozial- und kulturwissenschaftlicher Forschungsbereich dazu geeignet, zur Profilbildung der Universität Leipzig in Forschung und Lehre beizutragen. Das CSR stellt dafür eine strukturelle Basis bereit.

Prof. Dr. Christoph Kleine, Centre for the Study of Religion

www.uni-leipzig.de/~csr

»Grundlagenforschung ist ein Job für Hasardeure«

Paul-Flechsig-Institut für Hirnforschung zählt weltweit zu den Top-Einrichtungen

Im Büro von Professor Andreas Reichenbach wabert dichter Zigarettenrauch und auf allen verfügbaren Möbeln stapeln sich Papiere. Reißt man den Ordinarius für Pathophysiologie der Neuroglia aus der unermüdlichen Bearbeitung von Fördergeldern, entspinnt sich rasch ein intensives Gespräch. Dann erläutert er anschaulich die jüngsten hochrangig veröffentlichten Erkenntnisse seiner Arbeitsgruppe. Bewiesen haben sie, dass Gliazellen in der Augennetzhaut wie Nervenzellen zur Informationsweitergabe Botenstoffe einsetzen, dass Müllersche Gliazellen Licht effektiv durch die Gewebeschichten leiten und dass spezielle Zellen im Elefantenrüsselfisch eine bis zu 10-fache Lichtverstärkung leisten. »In diesem Bereich zählt Leipzig weltweit zu den Top-Einrichtungen«, stellt der 62-Jährige wie beiläufig fest. »Das kann ich nach einem Vierteljahrhundert Forschung sagen, ohne zu erröten.« In den 70er Jahren, als Reichenbach in die Netzhautforschung eingestiegen ist, habe sich bis auf ein paar versprengte Pathologen niemand um die von Virchow fälschlicher Weise als Nerven Kitt bezeichneten Gliazellen gekümmert. »Welcher anständige Forscher möchte sich schon mit Kitt beschäftigen?!« Nachdem die Forschung Mitte der 80er Jahre ernsthaft losging, ist der Bereich mit aktuell geschätzten 3000 Wissenschaftlern weltweit regelrecht explodiert – kein Ende absehbar. »Denn hinter jeder Tür, die wir aufstoßen, liegen fünf neue«, das Entdeckerfeuer blitzt in Reichenbachs Augen, wenn er das sagt.

Hirnforschung bleibt eine Zukunftsaufgabe

Mit der gleichen Begeisterung spricht Professor Thomas Arendt von seinem Gebiet »Molekulare und zelluläre Mechanismen der Neurodegeneration«. Der 57-Jährige ist geschäftsführender Institutsdirektor und hält die Hirnforschung neben der Weltraum- und Elementarteilchenforschung gegenwärtig für die größte verbleibende Herausforderung der Wissenschaft. »Weil sie eine Schnittstelle von ganz vielen Aspekten der Gesellschaft ist: der Philosophie mit allen Persönlichkeitsfragen, der Psychiatrie und Soziologie bis hin zu molekularen Wechselwirkungen. Dabei sind viele Teile noch komplett unverstanden. Wir können nachvollziehen, wie sich zwei Zellen über Synapsen unterhalten. Bei dreien wird es schon kompliziert und bei Milliarden Zellen...« – ein Handschwung in die Unendlichkeit beendet seinen Satz. »Ich bin kein religiöser Mensch, dennoch bedarf es einer Art Demut vor der Natur«, meint Arendt zu den Grenzen des menschlichen Vermögens. »Was psychische Erkrankungsursachen angeht, haben wir nur ein kleines Puzzlesteinchen in der Hand.« Und das, obwohl die Wissenschaftler am Leipziger Paul-Flechsig-Institut (PFI) methodisch breit aufgestellt sind.

Alzheimerforschung braucht weitere Jahrzehnte

Ihr erklärtes Ziel ist es, bei der Alzheimerschen Erkrankung eine Frühdiagnose zu ermöglichen. Es gibt erfolgversprechende Aussichten auf einen Bluttest, der in einem überschaubaren Zeitraum in die klinische Anwendung kommen soll und später kostengünstig und einfach beim Hausarzt durchzuführen wäre. Auf der therapeutischen Seite konzentriert sich das Team um Professor Arendt auf Zellteilungs- und Kommunikationsstörungen sowie auf die Entwicklung von Gentherapien. Der Hintergrund: Bei der Alzheimerschen Erkrankung sterben Nervenzellen an abnormen Ablagerungen oder auch fehlgeleiteten Teilungsmechanismen ähnlich denen in Tumoren. Diese Prozesse könnten aufgehalten werden, indem eine Art molekularer Schalter in die Zelle eingebaut wird, der den Zellschutz aktiviert und ihren Tod verhindert. Besondere Aufmerksamkeit hat die Entdeckung erregt, dass Ähnlichkeit zum Winterschlaf besteht, also einem Zustand, der umkehrbar und nicht krankhaft ist. Ein dritter Therapieansatz ergründet eine besondere Art Nervenzellen, die durch ein netzförmiges Mikromilieu um sich herum auf natürliche Weise und konstant gegen den Zelltod geschützt sind. Trotz all dem, die Pille gegen Alzheimer braucht noch mindestens 30 Jahre, prophezeit Arendt.

Paul Flechsigs Erbe

Kein Grund für die Forscher, in ihrem Bemühen nachzulassen. Schließlich sind sie einem großen Leipziger Mediziner und Hirnforscher verpflichtet: Paul Emil Flechsig (1847 – 1929), der fast 40 Jahre lang Ordinarius für Psychiatrie und Neurologie an der Universität Leipzig war und das Nervensystem durch fachübergreifende Ansätze grundlegend erkundet hat. Aus seinem Labor ging das heutige Institut hervor. Europaweit gehört es zu den führenden Zentren. Noch ist das PFI bei den Sportwissenschaftlern zur Untermiete, pikanterweise in den ehemaligen Räumen der Dopingeinheit. Büros, Flure und Labore verbreiten einen reichlich abgenutzten DDR-Charme. Eine Forschungsinsel, Luftlinie vier Kilometer von dem sich stetig verändernden Medizincampus entfernt. Aber man ist auf dem Sprung in eine neue Zeitrechnung, die im Jahr 2013 mit dem Umzug in das Zentrale Forschungszentrum mitten auf der Liebigstraße, im Herzen der Universitätsmedizin, beginnen wird. Die Arbeitsbedingungen werden sich verbessern, nicht jedoch die Lage des Nachwuchses.

Nachwuchssorgen müssten nicht sein

Obwohl der wissenschaftliche Nachwuchs leicht für den Hirnforschungsbereich zu begeistern sei, beschreiben die beiden PFI-Professoren die Arbeitsbedingungen übereinstimmend



Foto: Waltraud Grunert

Prof. Dr. Thomas Arendt (rechts) und Mitarbeiter Dr. Carsten Jäger begutachten Hirnschnitte.

als extrem schwierig. Professor Arendt: »Es macht mir Kopferbrechen, dass mit den Wissenschaftlern, die die Probleme der Menschheit lösen sollen, sehr stiefmütterlich umgegangen wird. Eine langfristige Karriere aufzubauen ist aufgrund der Kettenverträge mit dem Limit zwölf Jahre kaum möglich. Ich habe so schon einige sehr gute Post-Docs verloren. Dabei lebt die Forschung von einem guten Mittelbau, der die praktische Umsetzung der Ideen bewältigt. Wenn sie gerade richtig fit sind, erreichen sie das Beschäftigungslimit.« Auch Professor Reichenbach bezeichnet den Zustand in Deutschland als eine Katastrophe: »Forschung unter den bestehenden Bedingungen ist ein Job für Hasardeure. Ich nenne das unseren Solidaritätsbeitrag für die USA. Die Leute werden hier gut und teuer ausgebildet und wandern mangels Chancen dorthin ab, wo sie endlich in Ruhe und mit Perspektive arbeiten können.«

Als wollte er ein Trotzdem entgegensetzen, organisiert Reichenbach seit Jahren das durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft geförderte Graduiertenkolleg InterNeuro. Es dient dazu, junge Forscher mit einem dicht gepackten interdisziplinären Ausbildungspaket, bestehend aus Vorlesungen, Praktika und experimenteller Arbeit, auf ihren Weg zu bringen. Die Ergebnisse lassen sich sehen. In den Jahren 2007 bis 2012 wurden im Zusammenhang mit Teilnehmerarbeiten rund 15 Millionen Euro Drittmittel eingeworben.

Diana Smikalla, Medizinische Fakultät

In die Wüste geschickt

Forscherteam des ITP untersucht Entstehung und Dynamik von Sandrippeln

Ein deutsch-israelisches Forscherteam um Professor Klaus Kroy vom Leipziger Institut für Theoretische Physik (ITP) erhält von der »German-Israeli-Foundation for Scientific Research and Development« (GIF) 180.000 Euro zur Erforschung von Sandrippeln. Dabei soll vor allem erforscht werden, wie diese entstehen und welche Dynamik sie haben. Etwa die Hälfte der Fördersumme fließt während der nächsten drei Jahre an die Fakultät für Physik und Geowissenschaften. Anfang 2013 soll das Thema dann von einer Doktorandin bearbeitet werden, die in engem Kontakt mit Experimentatoren in Israel und weiteren Kollegen in den USA, in Frankreich sowie am Institut für Meteorologie der Universität Leipzig steht.

Das Interesse der Forscher gilt neben den wellenförmigen Rippelstrukturen, wie man sie häufig an Stränden beobachten kann, vor allem ihren deutlich größeren Verwandten in der Negevüste, den sogenannten Megarippeln, die sich überdies durch eine starke Segregation der verschiedenen Korngrößen im Sand auszeichnen (Abb.). Wie genau die Größe der Rippel mit der Verteilung der Korngrößen zusammenhängt, ist eine der offenen Fragen, die mittels eines mathematischen Modells im Vergleich mit den Feldmessungen in der Negevüste aufgeklärt werden sollen. Die Negevüste nimmt mit 12 000 Quadratkilometern etwa 60 Prozent des Staates Israel ein.

Diese und verwandte Fragen zur Strukturbildung durch windgetriebenen Sandtransport wurden kürzlich auf einem Minerva-Gentner-Symposium, für dessen Ausrichtung das gleiche Team bereits im letzten Jahr 40.000 Euro eingeworben hatte, mit Experten aus den Bereichen Geologie, Ökologie und Physik als eine der interdisziplinären Schlüsselprobleme des äolischen Sandtransports identifiziert. Von ersten Fortschritten hofft das Leipziger Team im Herbst 2013 auf einer dieser umfassenden Problematik gewidmeten Konferenz am Kavli Institute for Theoretical Physics in Santa Barbara (USA) berichten zu können.

Ronny Arnold

.....●

Große Leipziger Stadtgeschichte in Arbeit

Am 17. Juni 2009 hat der Leipziger Stadtrat einen einstimmigen Beschluss gefasst: Aus Anlass des 1000. Jahrestages ihrer Ersterwähnung im Jahr 2015 wird die Stadt Leipzig die Publikation einer vierbändigen wissenschaftlichen Stadtgeschichte in Angriff nehmen.

Diese große Arbeit entsteht in enger Kooperation mit dem Historischen Seminar der Universität Leipzig, als Sprecher der Herausgeber fungiert der Leipziger Zeithistoriker Professor Ulrich von Hehl. 2014 sollen die Bände 1 (Anfänge bis zur Reformation in Leipzig 1539) und 2 (Von der Reformation bis Völkerschlacht), 2015 die Bände 3 (19. Jahrhundert) und 4 (20. Jahrhundert) erscheinen.

Das Jubiläum der Stadt der Friedlichen Revolution verlangt keine Jubelschrift. Einer modernen Darstellung steht es gut an, einen kritischen Blick auf die eigene Vergangenheit zu werfen. Unbequeme Erkenntnisse sind nicht unter den Teppich zu kehren, einseitigen Verklärungen ist kein Raum zu geben. Und: Es soll eine für den wachen Laien lesbare und visuell erfahrbare Stadtgeschichte werden.

In Leipzig hat vieles seinen Anfang genommen: die Aufklärung, die Revolution von 1848, die Frauen- und die Arbeiterbewegung, die Bürgerbewegung der späten DDR. Diese weit über unsere Stadt hinausreichenden Entwicklungen besitzen in Leipzig einen ihrer Geburtsorte. Wir haben also viel zu erzählen. Wir wünschen uns eine Stadtgeschichte für uns Zeitgenossen und für kommende Generationen. Die neue Stadtgeschichte soll einen Beitrag zur geistigen Auseinandersetzung mit der Vergangenheit Leipzigs anstoßen, einen Beitrag, an dessen Ende eine größere Identifikation mit unserer Stadt steht.

Prof. Dr. Ulrich Brieler, Stadt Leipzig

Reformationsatlas – Reformation in Mitteldeutschland

Seit Juli 2012 wird am Institut für Kirchengeschichte der Theologischen Fakultät der Universität Leipzig, Abteilung Spätmittelalter und Reformation, ein Projekt »Reformationsatlas – die Reformation in Mitteldeutschland« erarbeitet. Gefördert durch die Ostdeutsche Sparkassenstiftung sollen im Vorfeld des Reformationsjubiläums 2017 die Reformation und ihre Wirkungen in Kartenform und Graphiken dargestellt werden. Im Mittelpunkt steht hierbei der Raum Mitteldeutschland (das historische Sachsen mit seinen kleineren Nachbarn), das Gebiet der heutigen Bundesländer Sachsen, Sachsen-Anhalt und Thüringen. Diese sind – vereinfacht gesagt – gemeinsam Erben der wettinischen Lande und damit Erben der Länder, die Heimat der Lutherischen Reformation im 16. Jahrhundert waren. Bis heute prägen diese Ereignisse unsere Gesellschaft. Angestrebt ist ein Kartenwerk, ergänzt durch Bilder, Graphiken und erläuternden Text, das unter verschiedenen Themenstellungen visualisiert, wie die Reformation ihre Wirkung entfaltete. Dabei liegt ein Schwerpunkt auf dem Reformati- onsgeschehen selbst, auf den Personen, Ereignissen und Umwältzungen, ein zweiter auf den Wirkungen der Reformation für Kirche und Gesellschaft, für Kultur, Politik und Wirtschaft sein.

Im Sommer 2017 soll das Gesamtwerk vorliegen. Einzelne Themenhefte (Musik, Kunst, Bau, Bildung unter anderem) werden in den Jahren dazwischen erscheinen. Gleichzeitig wird es eine Online-Version geben, die vielfältige Möglichkeiten für wissenschaftliche (Forschung), pädagogische (Schule) und touristische Weiternutzung bietet und auch einen zeitgemäßen Zugang ermöglicht.

Dr. Markus Hein, Institut für Kirchengeschichte

Vernetzung mit Leibniz-Institut für Oberflächenmodifizierung

Die Universität Leipzig und das Leibniz-Institut für Oberflächenmodifizierung (IOM) sind seit Jahren über gemeinsame Forschungsaktivitäten und in der Lehre, aber auch durch gemeinsame Berufungen intensiv und erfolgreich vernetzt. So besteht zum Beispiel schon seit 2000 bzw. 2009 eine enge Zusammenarbeit zwischen den Professoren des IOM Bernd Rauschenbach und Stefan Mayr, und der Fakultät für Physik und Geowissenschaften im Rahmen gemeinsamer Berufungen. Zudem wurde Anfang Mai 2012 Professor Bernd Abel vom Wilhelm-Ostwald-Institut für Physikalische und Theoretische Chemie der Universität Leipzig als stellvertretender Direktor und Leiter der Chemischen Abteilung an das IOM berufen. In dieser Abteilung werden auf den Gebieten der physikalischen/biophysikalischen und analytischen Chemie sowie der



Foto: IOM

Sitz des Leibniz-Instituts in der Permoser Straße in Leipzig

Materialwissenschaftsanwendungsorientierte Fragestellungen, häufig gemeinsam mit Partnern aus der Industrie, bearbeitet. Dafür bietet das IOM beste Voraussetzungen, da moderne Geräteausstattung und Anlagentechnik sowohl industrienah als auch Grundlagenforschung ermöglichen.

Neusprech am Nil

Lehnwort-Lexikographie im DFG-Langzeitprojekt »Database and Dictionary of Greek Loanwords in Coptic« (DDGLC) am Leipziger Ägyptologischen Institut

Als im September 1822 Jean François Champollion die Entzifferung der Hieroglyphen gelang, war eine seiner effektivsten Arbeitshypothesen die Annahme, dass die Sprache der bildhaften Monumentalschrift weitgehend identisch mit dem in griechischer Schrift notierten Koptisch sei. Diese Auffassung vertrat auch der erste Ordinarius für Ägyptologie unserer Universität, Georg Ebers, der 1871 wissbegierigen Leipzigern im Gewandhaus die Hieroglyphenentzifferung erklärte: »Der Zeitraum, welcher zwischen der Epoche der Pyramidenerbauer und den Anfängen des Christenthums liegt, ist nun wahrscheinlich nicht viel kleiner als derjenige, dessen das Deutsche bedurfte, um sich aus dem Sanskrit heraus zu entwickeln; und welchem Deutschen möchte es selbst bei voller Kenntnis des altindischen Alphabets glücken, die Schriften der Brahmanen zu verstehen? Dennoch läßt sich bei der Sprache der Ägypter solch ein scheinbar unerhörter Vorgang als ein tatsächlich erfolgter nachweisen. Das Koptische hat sich von den ältesten Formen des Altägyptischen kaum weiter entfernt als das Italienische vom Lateinischen.«

Heute ist uns viel deutlicher, in welchem Maße der Sprachwandel des Ägyptischen, der sich durch mehr als 4 000 Jahre kontinuierlicher Textüberlieferung beobachten lässt, alle sprachlichen Teilsysteme – Lautinventar, Morphologie, Satzbau und Wortschatz – erfasst und verändert hat. So weit wir sehen vollzog sich der Wandel im ägyptischen Wortschatz in den ersten 2 500 Jahren ab Schrifterfindung weitgehend ohne externe Motivation. Seit dem 4. Jh. v. Chr. dagegen, als Sprachkontakt zwischen Ägyptern und Griechen zu einer gesellschaftlichen Konstante wurde, stellt sich kontaktinduzierter Sprachwandel als wesentliches Moment der Wortschatzentwicklung dar: In den gut 1 000 Jahren zwischen der Eroberung Ägyptens durch Alexander 331 v. Chr. bis zur arabischen Invasion 642 n. Chr. reicherte sich das Ägyptische mit mehr als 4 500 griechischen Wörtern fast aller Wortarten und semantischen Felder an; in den nachfolgenden Jahrhunderten bis zur Arabisierung Ägyptens im Mittelalter wurden auch arabische Wörter entlehnt. Dieser gewaltige Lehnwortschatz, nach Maßgabe der Quellenlage einer der am besten bezeugten Fälle intensiver lexikalischer Entlehnung in der Antike, ist bisher so gut wie unerschlossen.

In dem vom Staatsministerium für Wissenschaft und Kunst geförderten Pilotprojekt »Database and Dictionary of Greek Loanwords in Coptic« (DDGLC) sind in den letzten zwei Jahren konzeptuelle und technische Grundlagen zur umfassenden lexikographischen Erfassung und Auswertung dieses Lehnwortschatzes erarbeitet worden. Im Juli dieses Jahres ist das DDGLC-Projekt in die Langzeitförderung der Deutschen For-

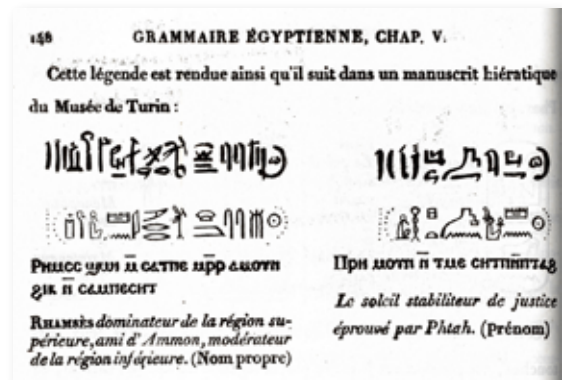


Abb. oben: Koptisches Ostrakon Ägyptisches Museum inv. 1609: Der Text enthält eine Warnung vor der alltäglichen Sünde des Verleumdens, die mit dem griechischen Lehnwort katalalein bezeichnet wird (Zeile 10).

Abb. unten: In seiner 1836 posthum erschienenen »Grammaire égyptienne, ou principes généraux de l'écriture sacrée égyptienne appliquée à la représentation de la langue parlée« konzipierte Champollion den Unterschied zwischen Hieroglyphen-Ägyptisch und Koptisch als den Kontrast zwischen zwei der gesprochenen Sprache unterschiedlich nahestehenden Registern. In der Transkription hieroglyphischer Texte durch koptische Schrift ist diese Arbeitshypothese visualisiert.

schungsgemeinschaft aufgenommen worden. Bis voraussichtlich 2024 werden am Leipziger Ägyptologischen Institut vier Lexikographen und eine IT-Kraft unter Leitung von Professor Tonio Sebastian Richter die griechischen Wörter im Ägyptisch-Koptischen und die arabischen Wörter im späteren Koptisch lexikographisch erfassen. 1500 Jahre kontaktinduzierten Sprachwandels im ägyptischen Wortschatz werden damit dokumentiert und der Analyse zugänglich gemacht.

Die Erforschung des ägyptischen Wortschatzes hat an der Universität Leipzig Tradition. Schon Georg Steindorff, der Namenspatron der Leipziger Ägyptologie, kooperierte mit dem lexikographischen Großprojekt seiner Tage, dem Berliner Altägyptischen Wörterbuch; seit 1999 ist Leipzig Standort des Akademieprojekts Altägyptisches Wörterbuch.

Prof. Dr. Tonio Sebastian Richter, Ägyptologisches Institut

www.aegyptologisches-institut.uni-leipzig.de

Erfolgreiche Nachwuchsförderung

Research Academy Leipzig, PromovierendenRat und Kompetenzschule unterstützen Promovierende



Zum Wintersemester 2012/13 hat erneut das Semesterprogramm der Graduiertenausbildung in der Research Academy Leipzig begonnen. Die Workshops greifen den klassischen, fächerübergreifenden Akademiengedanken auf und bereiten Promovierende auf ihre Zukunft in der Forschung vor.

Franka S. Schaebs schätzt die Atmosphäre in ihrem Graduiertenprogramm sehr: »Mit den anderen Promovierenden kann man sich interdisziplinär austauschen, man lernt über den Tellerrand hinaus zu schauen, und wir greifen uns auch motivierend unter die Arme.« Seit Herbst 2009 ist Schaebs Doktorandin der International Max Planck Research School »Human Origins«, einem Gemeinschaftsprojekt des Max-Planck-Instituts für evolutionäre Anthropologie und der Universität Leipzig.

Dieses und andere Programme zur strukturierten Graduiertenausbildung sind zusammengefasst in der Research Academy Leipzig. Auf Initiative des damaligen Prorektors für Forschung und wissenschaftlichen Nachwuchs Professor Martin Schlegel und der Sprecherinnen und Sprecher der einzelnen Promotionsprogramme beschloss der Akademische Senat 2006 die Einrichtung der Research Academy. Die Academy soll für die gesamte Universität die Organisation international ausgerichteter Graduiertenprogramme zentral und effizient steuern. Doch die Bedeutung der Academy geht darüber hinaus. »Wir wollen ein Forum schaffen, das zwischen etablierten Forscherinnen und Forschern und den bestqualifizierten Promovierenden eine Lerngemeinschaft auf Zeit herstellt«, so Professor Schlegel. Mit der Gründung der Academy gehörte man deutschlandweit zu den ersten Universitäten, die eine fakultätsübergreifende Einrichtung für Promotionsprogramme gründeten. Seit 2011 wird die Research Academy nun von Professor Matthias Schwarz, Prorektor für Forschung und Nachwuchsförderung, geleitet und besteht aus dem Graduiertenzentrum (GZ) Mathematik/Informatik und Naturwissenschaften, dem GZ Lebenswissenschaften und dem GZ Geistes- und Sozialwissenschaften. Die Graduiertenzentren setzen sich aus einzelnen Klassen zusammen, etwa die Graduiertenschule BuildMoNa oder das Graduiertenkolleg »Religiöser Nonkonformismus und kulturelle Dynamik«. Auch die Research School, in der Schaebs Mitglied ist, gehört dazu.

Ihre Dissertation schreibt Schaebs über entwicklungsabhängige Schwankungen in Testosteron- und Cortisolleveln von männlichen Weißschulterkapuzinern. Um sich auch außerhalb ihres Faches weiterzuentwickeln, hat die Doktorandin schon diverse Angebote aus dem fächerübergreifenden Qualifizierungsprogramm der Research Academy in Anspruch genommen. Das sind etwa Workshops zum wissenschaftlichen Schrei-

ben und Publizieren, zu Rhetorik und Präsentationstechniken, zum Zeit- und Selbstmanagement oder zu Intercultural Communication. »Ein gutes Konzept und eine gute Möglichkeit sich weiterzubilden und dazuzulernen«, so Schaebs.

Die Research Academy greift hier den klassischen Akademiengedanken auf. »Promovierende aus den unterschiedlichsten Fachrichtungen kommen hier zusammen und tauschen sich aus. Das erweitert den Horizont ungemein«, meint Professor Schwarz. Mit der jüngsten Einrichtung an der Research Academy, der Kompetenzschule »Employability and Leadership Skills for Young Saxon Researchers« (ELSYS) will sie Nachwuchsforschenden gerade im Hinblick auf ihre spätere Karriere weiterbilden. Als Drittmittelprojekt ist die Kompetenzschule derzeit offen für alle Promovierenden in Leipzig. »Für Promovierende ist es essentiell, auch während des Forschens für ihre Doktorarbeit nicht den Blick in die Zukunft zu verlieren«, sagt Schwarz.

Für die Interessen der Doktorandinnen und Doktoranden setzt sich seit 2010 der PromovierendenRat (ProRat) der Universität Leipzig ein, der alle Promovierenden der Universität Leipzig vertritt – unabhängig von Promotionsfach und Promotionsart. Das Gremium berät zu allen promotionsbezogenen Fragen, gibt Tipps für den erfolgreichen Einstieg in die Promotionsphase und vermittelt zwischen Hochschule und Promovierenden. Dabei arbeitet der ProRat eng mit der Research Academy zusammen. Aber auch der erfahrungs- und themenübergreifende Wissensaustausch, etwa durch interdisziplinäre Promotionsvorträge und Workshops, sowie die Vernetzung unter den Doktorandinnen und Doktoranden ist das erklärte Ziel des ProRats: »Wir stehen den Doktorandinnen und Doktoranden vom Beginn bis zum Abschluss ihrer Dissertation zur Seite«, so Benjamin Bigl, Sprecher des ProRats. Ein allumfassender Leitfaden, der alle promotionsbezogenen Informationen und Beratungsangebote der Universität Leipzig, des Studentenwerks sowie vieler Stiftungen zusammenfasst, wird auf der Website des ProRats allen Doktorandinnen und Doktoranden zum Download angeboten.

Fertig promoviert ist Franka S. Schaebs in ein bis zwei Jahren, schätzt sie. Später möchte sie am liebsten weiterhin in der Forschung tätig sein, kann sich aber auch vorstellen, für den Tier- und Naturschutz zu arbeiten. Die Research Academy steht für eine erfolgreiche Nachwuchsförderung. »Ihre Außenwirkung und Präsenz wirkt auf die Universität als Ganzes«, ist sich Schwarz sicher.

Benjamin Bigl, Karoline Darmüntzel, Luisa Sancelean, Sebastian Stoppe

www.zv.uni-leipzig.de/forschung/promotion



Im Biotechnologisch-Biomedizinischen Zentrum (BBZ) der Universität Leipzig untersucht M. Sc. Stefanie Nagel (links) mit Dr. Dana Krinke an einem Laserscanning-Mikroskop neuronales Gewebe für Wirkstoffforschung.

Foto: Waltraud Grubitzsch

10 Jahre BIO CITY in 2013

Die BIO CITY LEIPZIG wird 2013 zehn Jahre alt. Im Mai 2003 wurde der rote Klinkerbau am Deutschen Platz im Rahmen der Biotechnologie-Offensive des Freistaates Sachsen eröffnet. Hier arbeiten Wirtschaft und Wissenschaft gemeinsam unter einem Dach. Auf 15 000 Quadratmeter Fläche beherbergt die BIO CITY heute 24 Wirtschaftsunternehmen und Dienstleister, unter ihnen auch Start-Ups aus dem Life Science Bereich. Auf weiteren 5 000 Quadratmetern, dem wissenschaftlichen Teil der BIO CITY, hat das Biotechnologisch-Biomedizinische Zentrum (BBZ) der Universität Leipzig seinen Sitz. An der zentralen wissenschaftlichen Einrichtung der Universität wird Grundlagen- und anwendungsorientierte Forschung betrieben. Die Forschungsschwerpunkte sind Protein Engineering und Bioanalytik, Molekulare Medizin und Therapeutika, Biomedizinisches und Zell-Engineering. Im Fokus liegen dabei Therapie, Diagnostik und Monitoring auf den Gebieten der molekularen und zellulären Biotechnologie sowie der regenerativen Medizin.

In der ersten Förderphase wurden am BBZ sechs neue Professuren und sechs selbständige wissenschaftliche Nachwuchsgruppen etabliert. Heute umfasst das Zentrum 45 Mitglieder, Hochschullehrer und Forschungsgruppenleiter, die biotechnologisch relevante Forschung betreiben. Mit dem Abschluss der das BBZ betreffenden Zielvereinbarung zwischen dem

Sächsischen Staatsministerium für Wissenschaft und Kunst und der Universität Leipzig wurde der weitere Ausbau mit dem F&E-Programm »THERANOSTIK – Therapie und Diagnostik der Zukunft mit Spezialisierung, Visualisierung und Miniaturisierung: Wirkstoffe und Zellen als Produkte und Instrumente« fortgesetzt. Das Zentrum wird seit 2003 von Professor Andrea Robitzki geleitet.

Die Infrastruktur der BIO CITY fördert Synergieeffekte zwischen der Universität und den in der BIO CITY ansässigen Firmen und Dienstleistern. Darüber hinaus bietet diese Struktur ein herausragendes, attraktives und innovatives Umfeld für die bereits existierenden Biotechnologie- und Biomedizin-Unternehmen und andere Forschungsinstitute. Die BIO CITY mit dem Biotechnologisch-Biomedizinischen Zentrum ist Nukleus eines BioCity Campus mit dem Fraunhofer-Institut für Zelltherapie und Immunologie und dem Max-Planck-Institut für evolutionäre Anthropologie und anderen interdisziplinären Zentren der Universität in unmittelbarer Nachbarschaft.

Das BBZ unterbreitet den Biotechnologieunternehmen und Forschungseinrichtungen Kooperationsangebote in Form von Auftragsforschung und wissenschaftlichen Dienstleistungen. Dazu wurden Technologielinien wie zum Beispiel NanoBioengineering, Massenspektrometrie, Proteinkristallographie, Life Time Imaging und Stammzelltechnologien etabliert. Ziel ist die

Entwicklung neuer marktfähiger Werkzeuge und Methoden, die im Idealfall zur Ausgründung neuer Biotechnologie-Firmen durch Wissenschaftler führen. Beispiel für einen erfolgreichen »Turn-over« ist das 2004 aus der BBZ-Nachwuchsgruppe »Protein Engineering« ausgegründete Unternehmen c-LEcta. Das im Bereich der weißen Biotechnologie angesiedelte Unternehmen beschäftigt sich mit der industriellen Anwendung von Enzymen und Mikroorganismen. Ein Fokus liegt dabei auf der Identifikation, der Optimierung und der Produktion von Enzymen mit Hilfe von gentechnischen Verfahren. Zentraler Bestandteil der Kernkompetenzen des Unternehmens ist ein patentiertes Screening-Verfahren, mit dem die effiziente Durchmusterung von sehr großen Enzym-Bibliotheken in konkurrenzloser Geschwindigkeit möglich ist. Die beiden Gründer Dr. Marc Struhalla und Dr. Thomas Greiner-Stöffele bezogen mit ihrem kleinen fünfköpfigen Team im September 2004 ihre ersten Labor- und Büroräume im gewerblichen Teil der BIO CITY Leipzig. Durch kontinuierliches Wachstum und Weiterentwicklung des Unternehmens konnte die Zahl der Mitarbeiter bis Ende 2012 auf knapp 50 gesteigert werden. Die c-LEcta GmbH gehört damit zu einem der größten gewerblichen Mieter

in der BIO CITY und Ende 2012/Anfang 2013 ist der Umzug in den Erweiterungsbau der BIO CITY – den BioCube – geplant.

Es folgten vier weitere Ausgründungen und über Transferprojekte werden die adäquaten Transferaktivitäten vorbereitet.

Anfang 2012 startete am Biotechnologisch-Biomedizinischen Zentrum das Projekt Technologiescouting in der Biotechnologie und Biomedizin, das den Technologietransfer weiter intensivieren soll. Ziel des von der Leipziger Stiftung für Innovations- und Technologietransfer geförderten Projekts ist es, den Transfer von verwertungsrelevanten Forschungsergebnissen zwischen den bestehenden Life Science Unternehmen im Wirtschaftsraum Leipzig und der Universität Leipzig deutlich zu optimieren und zu beschleunigen. Im Vordergrund steht dabei die Ermittlung des technologischen Bedarfs in der Leipziger Biotech-Branche und daraus abgeleitet die Initiierung von neuen Kooperationsprojekten zwischen der Industrie und der Universität.

Dr. Svenne Eichler

Biotechnologisch-Biomedizinische Zentrum

TransferMeeting festigt Wirtschaftskontakte

TransferMeeting lautet der Titel eines neuen Veranstaltungsformates, das den Forschungs- und Wissenstransfer aus der Universität Leipzig für Unternehmen befördern soll. Der erfolgreichen Auftaktveranstaltung zum Thema Medizinlogistik, zu der Wissenschaftler aus dem Institut für Wirtschaftsinformatik und dem Translationszentrum für Regenerative Medizin (TRM) im Juni 2012 Unternehmensvertreter aus der Medizin- und der Logistikbranche eingeladen hatten, folgte das TransferMeeting »Intelligente Materialien«, das insbesondere Unternehmen aus der Solarenergiebranche ansprach. »Unser Ziel ist es, den Dialog zwischen Wissenschaftlern und Unternehmern der Region zu vertiefen und zu erweitern. Aufbauend auf bestehenden Wirtschaftskontakten und in Zusammenarbeit mit der IHK sollen neue Projekte entwickelt und neue Kontakte in Form von Netzwerkstrukturen etabliert werden«, beschreibt

Uni-Transfer-Referent Dr. Dirk Wilken das Ziel. Den Unternehmen soll branchenspezifisch ein exklusiver Einblick in die Forschungstätigkeit der Universität gegeben werden – und das im Wortsinn, denn das TransferMeeting hat jedes Mal einen besonderen Veranstaltungsort: So ermöglichte das dritte TransferMeeting zum Thema Ergometrie nicht alltägliche Besuche in Trainingslaboren der Leipziger Sportwissenschaftler.

Neben den Fachwissenschaftlern sind auch die wissenschaftliche Weiterbildung und das Career Center der Universität in die TransferMeetings eingebunden, um den Unternehmen auf sie zugeschnittene Angebote unterbreiten zu können.

Für 2013 ist unter anderem ein TransferMeeting in der Veterinärmedizinischen Fakultät geplant.

Friederike Rohland, Öffentlichkeitsarbeit

www.uni-leipzig.de/transfermeeting

Kooperationsvertrag mit BMW

Die Universität Leipzig hat im November 2012 einen Kooperationsvertrag mit dem BMW Werk Leipzig geschlossen. Unterzeichnet wurde das Papier im BMW Werk Leipzig von der Rektorin Professor Beate Schücking, und dem Leipziger Werksleiter Manfred Erlacher. Der Vertrag bildet einen Rahmen für die einzelnen Kooperationsprojekte zwischen der Universität Leipzig und dem BMW Werk Leipzig. Der Automobilhersteller und Wissenschaftler der Alma mater kooperieren seit Anfang 2012 in den Bereichen Automatische Identifikation und Or-

tung bestimmter Objekte sowie Business Intelligence. Zudem gibt es gemeinsame Projekte zur ergonomischen Gestaltung von Arbeitsplätzen und zu Sehleistungen, Sehanforderungen und Augengesundheit am Arbeitsplatz. »Ich freue mich über diese Zusammenarbeit mit BMW. Sie beweist, wie praxisnah die Wissenschaftler an der Universität Leipzig arbeiten«, sagte Professor Schücking nach der Vertragsunterzeichnung.

Vom Hobby zum Beruf

Meteorologe Professor Quaas forscht zum globalen Klimawandel



Foto: Michael Bader

Prof. Dr. Johannes Quaas erhielt für seine Forschungen einen ERC-Grant.

Zu seinem Beruf ist Professor Johannes Quaas über sein Hobby gekommen: Beim Segelfliegen beschäftigte er sich schon als 14-Jähriger zwangsläufig mit dem Wetter. Meteorologische Kenntnisse wurden sogar in der Prüfung zum Flugschein abgefragt. Heute ist er Professor für Theoretische Meteorologie an der Fakultät für Physik und Geowissenschaften der Universität Leipzig. »Ich wollte sehr gerne an eine Hochschule gehen, denn hier habe ich die Möglichkeit frei zu forschen«, sagt Quaas. Außerdem unterrichte er sehr gerne. »Das Interesse der Studierenden zu gewinnen ist bei meinem Schwerpunkt, dem globalen Klimawandel, zum Glück recht leicht. Vielleicht ist das Thema für einige sogar ausschlaggebend, das Studium aufzunehmen.«

Er selbst hat zuerst in seiner Heimatstadt Essen Physik, dann in Köln Meteorologie studiert. Danach promovierte er am renommierten Pariser Klimaforschungszentrum Laboratoire de Météorologie Dynamique an der École Polytechnique, wo sich sein Interesse für Wolkenprozesse, indirekte Aerosol-Effekte und den globalen Klimawandel entwickelte. Seine Doktorväter brachten ihn durch ihren Vorschlag für das Dissertationsthema darauf: »Der indirekte

Aerosol-Effekt: Parameterisierung in großskaligen Modellen und Evaluierung mit Satellitendaten«.

Nach den vier Jahren in Frankreich arbeitete Quaas im Rahmen eines »Emmy Noether«-Stipendiums der Deutschen Forschungsgemeinschaft am Max-Planck-Institut für Meteorologie in Hamburg, an der Dalhousie University in Kanada und beim britischen Wetterdienst. In der zweiten Phase des Stipendiums leitete er eine Nachwuchsgruppe am Max-Planck-Institut und habilitierte sich 2011 an der Universität Hamburg. Insgesamt war er an drei der vier wichtigsten Zentren für Klimaforschung in Europa tätig. »Eigentlich ist die Klimaforschung ein kleines Feld, auch wenn es durch das starke mediale Interesse nicht so scheint«, sagt Quaas. »Es gibt gerade mal ein Dutzend Zentren, die globale Klimamodelle entwickeln.« Der Austausch zwischen den Wissenschaftlern dieses Bereiches sei daher sehr intensiv und durch die verschiedenen Arbeitsstätten konnte er schon viele von ihnen kennenlernen. Hinzu kommen Forschungsvorhaben, für die mehrere Einrichtungen kooperieren. Derzeit forscht Quaas in drei solchen Verbundprojekten. Bei allen stehen die Ursachen des globalen Klimawandels im Vordergrund, denn solange die Unsicherheiten über das Ausmaß des Klimawandels noch so groß sind wie derzeit, lassen sich die Folgen nur schwer abschätzen. »Viele Aspekte sind schon geklärt, beispielsweise der Einfluss von CO₂. Aber es gibt noch offene Fragen, die meistens mit Wolken zusammenhängen. Das hat auch mit den Aerosolen, kleinen Partikeln in der Luft, auf denen sich die Wolkentröpfchen bilden, zu tun.« Im ersten Projekt beschäftigen sich er und seine Kollegen mit der Frage: Wie kann man Aerosolpartikel oder kurzfristige Treibhausgase wie Methan regulieren, um den Klimawandel kurzfristig zu bremsen? Für das zweite Projekt arbeitet Quaas unter anderem mit dem Europäischen Zentrum für mittelfristige Wettervorhersage zusammen. Die Wissenschaft-

ler entwickelten eine Methode, mit der die Strahlungseffekte von Aerosolen auf Wolken berechnet werden können. »Dahinter steht die Frage nach dem menschlichen Einfluss auf den Klimawandel«, erklärt Quaas. »Heraus kam der Befund, dass die bisherigen Modelle den Effekt des Klimawandels überschätzt und als zu stark abkühlend angesehen haben.« Neben diesen europäischen Projekten beginnt auch gerade ein deutschlandweites Projekt mit starker Beteiligung des Instituts für Meteorologie. Es soll das Problem überwinden, dass die Rechenkapazität auch von Großrechnern nicht dafür ausreicht, Wolkenprozesse aufzulösen und gleichzeitig ihre Dynamik auf regionaler Skala zu erfassen.

Für sein eigenes Projekt wird Quaas seit November für fünf Jahre vom Europäischen Forschungsrat (ERC) mit einem Starting Grant von 1,46 Millionen Euro gefördert. Sein Ziel sind verlässlichere Prognosen über den Klimawandel, indem der Strahlungsantrieb, also die menschengemachte Störung der Strahlungsbilanz des Klimasystems der Erde, genauer quantifiziert wird. Dafür werden Satellitendaten über Wolken, Aerosole und ihre Wechselbeziehungen neu ausgewertet. Zu seiner Motivation, die hinter all seinen Forschungsprojekten steht, sagt Quaas: »Das Verständnis des Klimawandels ist doch ein Ziel, in das man gern Zeit investiert.«

Anne Ploetz

Das ERC-Grant ist ein Stipendium, mit dem der European Research Council jährlich Forschungsmittel vergibt. Die Starting Grants gehen an Nachwuchswissenschaftler und sogenannte Advanced Grants an etablierte Wissenschaftler. Bei der Auswahl der Förderprojekte zählen allein die wissenschaftliche Exzellenz des Forschers und das innovative Potenzial der Forschungsidee. Vor Quaas gewannen schon zwei Professoren der Universität Leipzig Starting Grants, drei weitere bekannten Advanced Grants, die sie für ihre Max-Planck-Institute einwarben.

Ein Traum wird wahr

Zarina Akbar erforscht in Leipzig die Folgen von Erdbeben auf die Überlebenden

»Menschsein hat zwei Seiten: Stärken und Schwächen«, erklärt Zarina Akbar. »Beides gehört zu uns, wir müssen das akzeptieren und lernen, damit umzugehen.« Die Indonesierin sitzt in einem Leipziger Café und fasst mit diesem Satz die grundlegende Erkenntnis ihrer ersten Studienjahre zusammen. Ihr geht es um den ganzen Menschen. Ihr Forschungsfeld ist die Klinische Psychologie – was nicht heißt, dass sie ausschließlich kranke Menschen heilt: »Viele glauben, dass Klinische Psychologie sich nur mit Krankheiten beschäftigt, mit Störungen und mit dem Abnormalen. Ich bevorzuge die positive Sichtweise: Wie können wir unsere seelische Gesundheit verbessern?«

Die 29-Jährige, die gerade noch so schüchtern wirkte, als sie das Café betrat, nimmt einen Schluck von ihrem Tee und berichtet lebhaft von den Forschungsprojekten, in denen sie mit Erdbebenopfern gearbeitet hat. »Psychologie ist meine Leidenschaft«, sagt sie, und das wird deutlich, wenn sie von ihrer Arbeit spricht. Als Zarina Akbar gerade ihren Masterabschluss an der Gadjah-Mada-Universität in Yogyakarta machte, wurde Indonesien von einem Erdbeben erschüttert. Sie arbeitete in Interventionsprogrammen direkt mit den Opfern und half ihnen bei der Bewältigung der Katastrophe. Über diese Programme schrieb sie ihre Masterarbeit. Die Auswirkungen von Naturkatastrophen auf die Überlebenden hat Akbar zum Fokus ihrer wissenschaftlichen Arbeit erwählt. »Indonesien liegt direkt an der Grenze zwischen zwei Erdplatten, dort gibt es ständig Erdbeben. Wir müssen immer darauf vorbereitet sein.« Umso wichtiger sei ein gesamtgesellschaftlicher Blick auf die Prävention von psychischen Krankheiten infolge der Katastrophen. »Die Menschen in unserem Land müssen sich selbst kennen. Sie müssen wissen, wie sie ihre Stärken einsetzen und ihre Schwächen reduzieren können«, erklärt Akbar. Dabei kann die psychologische

Prävention helfen. »Viele Überlebende verstehen nicht, was mit ihnen nach einer Katastrophe passiert. Sie merken, dass sie ein Problem haben, aber sie wissen nicht, was sie tun sollen. Die Aufklärung und Prävention ist in meinem Land noch im Aufbau.«

Bei ihrer Arbeit auf der indonesischen Insel Java, die häufig von Erdbeben betroffen ist, hat sie noch eine andere Erfahrung gemacht: Die Überlebenden sind nicht nur traurig oder verzweifelt und nicht alle werden krank. Sie tragen auch viel Optimismus und Hoffnung in sich und wollen ihr Leben weitergestalten. Diese Beobachtung erforscht Zarina Akbar in ihrer Dissertation mit dem Titel »Positive Growth in Earthquake Disaster Survivors«, für die sie im Oktober 2012 nach Leipzig gekommen ist. Sie befragt Überlebende und sucht nach den Faktoren, die eine positive oder negative psychische Entwicklung nach der Katastrophe begünstigen. Ihre Ergebnisse werden in künftige Präventions- und Interventionsprogramme einfließen.

Zarina Akbar ist ein herzlicher Mensch, sie lacht viel. Manchmal hält sie sich dabei die Hand vor den Mund. Ihr rundes Gesicht wird eingerahmt von einem schwarzen Kopftuch und einem dicken lilafarbenen Schal. »Ich erlebe in Leipzig meinen ersten Winter!«, verkündet sie voller Vorfreude. An den ersten Schnee erinnert sie sich genau: »Ich war ganz aufgeregt, als am 27. Oktober 2012 draußen alles weiß war! Meine chinesische Mitbewohnerin im Studentenwohnheim dachte wohl, ich sei eine sehr seltsame Person ...« Sie grinst. Auch ohne Schnee gefällt ihr Leipzig sehr gut. Sie mag die Ruhe im Vergleich zu ihrer indonesischen Heimat, der Metropolregion Jakarta mit rund 28 Millionen Einwohnern. Im Herbst hat sie den Clara-Zetkin-Park für sich entdeckt, und wenn sie Zeit hat, besucht sie Museen oder setzt sich in eine Straßenbahn – immer eine andere Linie, fährt durch die Stadt und guckt aus dem Fenster.



Psychologie ist Zarina Akbars Leidenschaft. In ihrer Promotion zum Thema »Positive Growth in Earthquake Disaster Survivors« sucht sie nach den Faktoren, die eine positive oder negative psychische Entwicklung nach einer Katastrophe begünstigen.

Warum ist sie ausgerechnet hierhergekommen, wenn sie über Erdbeben forscht? »Für Psychologen ist Leipzig das Beste!«, antwortet Akbar – schließlich war das Leipziger Institut für Experimentelle Psychologie 1879 das erste weltweit. Sie schwärmt von der Ausstattung des Instituts und den Forschungsbedingungen, die ihr hier geboten werden. In Indonesien würden vergleichbare Zustände gerade erst geschaffen, sagt die Doktorandin, die bereits selbst Psychologievorlesungen an der Universität von Jakarta gehalten hat. Für die nächsten drei Jahre ist sie aber erst einmal wieder in der Rolle der Studentin. In der Gruppe von Professor Evelin Witruk fühlt sie sich bestens aufgehoben. Professor Witruk war für sie übrigens keine Unbekannte: Als sie sie vor einigen Jahren bei einem Gastvortrag an der Universität von Yogyakarta hörte, wünschte sie sich, eines Tages mit ihr zu arbeiten. Zarina Akbar lacht noch einmal: »Und jetzt ist der Traum wahr geworden!«

Silvia Lauppe

Vom Journalist zum Trendforscher

Sven Gábor Jánosky erforscht die Zukunft im Auftrag von Unternehmen

»Wie schafft er das nur alles?« Das ist wohl eine Frage, die sich jedem stellt, der etwas über Sven Gábor Jánosky erfährt. Er leitet ein Trendforschungsunternehmen, ist Autor, Referent, Managementtrainer, Geschäftsführer der Mitteldeutschen Kommunikations- und Kongressgesellschaft und lehrt an mehreren Universitäten. Auch seine Freizeit ist gut ausgefüllt: Er ist Präsident des Leipziger »Round Table«, der benachteiligten Kindern hilft. Außerdem läuft er regelmäßig Marathon und unternimmt einmal im Jahr eine lange Rucksackreise, die ihn bisher schon nach Kuba, durch Argentinien und auf den Kilimandscharo führte.

Schon in seiner Studienzeit brachte sich Jánosky gern ein. Als er im Herbst 1991 an der Universität Leipzig sein Journalistikstudium begann, wurde das Institut für Kommunikations- und Medienwissenschaft gerade neu gegründet. »Für Menschen wie mich, die gern etwas aufbauen und selbst tätig werden, war das eine großartige Zeit.« Die Professoren bezogen die Studierenden beim Aufbau des Instituts mit ein. »Der Gründungsdekan, Professor Karl Friedrich Reimers, saß jede Woche mit uns in der Moritzbastei«, erinnert sich Jánosky. »An so einem Biertisch ist damals übrigens auch mephisto entstanden.« Er gründete das Lokalradio der Universität Leipzig mit und gehörte zur ersten Chefredaktion. Schnell fasste er Fuß im Hörfunk: Schon während des Studiums hatte er eine feste Anstellung bei DT64, dann beim Nachfolgesender MDR Sputnik.

Durch die Umbruchzeit lief das Studium anders ab als gewöhnlich. »Die vielen Dozenten aus der Praxis prägten das Studium sehr. Beispielsweise war eine Recherche im Balkan-Krieg über veruntreute Spendengelder Teil der Ausbildung. Dafür waren wir vor Ort, direkt an der Front. Das hatte wenig mit dem heutigen Studium zu tun, aber wir lernten damals sehr viel.«

Mit 28 erlebte Jánosky einen Karriereknick: Er hatte bereits alle Stationen einer Hörfunkkarriere absolviert bis auf die des Programmchefs. »Ich redete mit meiner damaligen Vorgesetzten über meine Entwicklungsmöglichkeiten und sie sagte einen Satz, den ich nie vergessen werde: Programmchef wird man hier nicht vor 45 Jahren.« Das stürzte ihn in eine regelrechte Sinnkrise, und er kündigte 2002 seinen lebenslangen Vertrag bei der ARD. Danach kam er als wissenschaftlicher Mitarbeiter für drei Jahre zurück ans Institut für Kommunikations- und Medienwissenschaft der Universität Leipzig und wurde Programmdirektor des Lokalradios mephisto 97.6.

Trotz seiner Kündigung organisierte er für MDR Sputnik als freier Mitarbeiter drei Jahre lang den Zukunftskongress. Danach machte Jánosky allein weiter und entwickelte daraus eine Geschäftsidee: »Ich saß auf der Rückfahrt von einem Termin und dachte: Was du heute getan hast, ist genau das, was Trendforscher machen – warum also sollte ich es nicht auch so nennen und damit ein Unternehmen gründen?« Also baute er parallel zu seiner Tätigkeit an der Universität den »2b AHEAD ThinkTank« auf und entwickelte im Auftrag von Unternehmen Trendstudien. Mit Methoden der qualitativen Sozialforschung untersucht er, worauf sich die Wirtschaft in den kommenden zehn Jahren einstellen muss. Dabei spielen vor allem Experteninterviews mit Innovationschefs aus verschiedenen Branchen eine Rolle. Im Studium hat Jánosky gelernt, an die Voraussage der Zukunft immer nur qualitativ, nie quantitativ heranzugehen: »Denn ich kann Zukunft nicht messen, ich kann immer nur die Menschen befragen, die mit ihrem eigenen Tun die Zukunft gestalten.« Über zehn Jahre hinaus sei die Abschätzung relativ genau, Aussagen darüber hinaus lehnt er ab.



Foto: Andreas Lander

Jánosky, aufgewachsen in Budapest und Chemnitz, lebt seit über 20 Jahren in Leipzig: »Ich bin verliebt in die Stadt, weil sie groß genug ist, um nicht langweilig zu sein und klein genug, um sie im Griff zu haben. Außerdem haben die Leute hier eine tolle Art: offen und lebensbejahend.«

Die Verbindungen zum Journalismus hat Jánosky nicht vollständig gekappt: Er hat immer noch einen Lehrauftrag für den Hörfunk-Master an der Universität Leipzig. Ganz zieht es ihn jedoch nicht an eine Hochschule: Zwar hätte er sich das einmal überlegt und die Arbeit reize ihn nach wie vor, aber in den drei Jahren als wissenschaftlicher Mitarbeiter schreckten ihn die Gremien nachhaltig ab: »Dort ging kaum etwas voran, vor allem wegen persönlicher Befindlichkeiten – das ist innovationsfeindlich.«

Sein Unternehmen steht zwischen Wirtschaft und Wissenschaft und solche Verbindungen würden in den nächsten Jahren noch stark zunehmen, so Jánoskys Prognose: »Forschung wird immer mehr zu einem echten Wirtschaftsfaktor. Dadurch nehmen die gegenseitigen Feindbilder ab.« Vor allem die Gesellschaftswissenschaften würden eine Aufwertung erfahren. Als es noch die typischen Unternehmenseinheiten gab, ging es vor allem um neue Technologien – inzwischen müsse das Topmanagement viel mehr von der Gesellschaft verstehen.

Anne Ploetz

Johanna Wanka will mitgestalten, Dinge regeln und verändern

Ministerin legte an der Alma mater das Fundament ihrer akademischen Karriere und ihres Privatlebens



Foto: Niedersächsisches Ministerium für Wissenschaft und Kultur

Wissenschaft, Hochschulen und Universitäten sind mit »voller Absicht« das Wirkungsfeld der Ministerin Wanka geblieben.

»Was ich an Mathe schön finde«, lautete der Titel eines Matheschreibwettbewerbs, bei dem die Niedersächsische Ministerin für Wissenschaft und Kultur Johanna Wanka in Braunschweig die Laudatio hielt. Ohne Notizen trat sie ans Rednerpult und verkündete mit einem feinen, fast spöttischen Lächeln: »Das Schöne an der Mathematik ist, sie erfordert nicht andauernde Lernleistungen, man muss nur das anwenden, was man kann«, wobei sie die »eleganten« Lösungen eines mathematischen Problems bevorzugte.

Johanna Wankas grazile Gestalt steckt an diesem Tag in einem schlichten schwarzen Kostüm, sie weiß, wovon sie spricht. Sie hat von 1970 bis 1974 an der Universität Leipzig Mathematik studiert und hier das Fundament ihrer akademischen Karriere und ihres Privatlebens gelegt. Beides ist eng miteinander verknüpft. Den heutigen Mathematikprofessor Gert Wanka kannte sie bereits von den Matheolympiaden, während des gemeinsamen Studiums haben sie geheiratet und das erste von zwei Kindern bekommen. Dann nahmen sie Stellen an der Technischen Hochschule Merseburg an. Nach der Wende wurden sie fast zeitgleich als Professoren berufen. Als Pro-

fessorin für Ingenieurmathematik wurde Johanna Wanka 1994 zur Rektorin der Hochschule gewählt. Diesen Posten behielt sie, bis sie 2000 Wissenschaftsministerin in Brandenburg wurde. Heute ist sie die erste ostdeutsche Ministerin in einem westdeutschen Bundesland.

Wanka hat zweifelsfrei eine beachtliche Doppelkarriere hingelegt, Lobreden auf Grundlage persönlicher Vorlieben sind trotzdem nicht ganz ihr Fall, ihre Laudatio steuerte deshalb ein ganz sachliches Argument an. Der Alltag, vom dreidimensionalen Raum bis zur Fernbedienung, sei vor allem durch mathematische Modellierungen zu verstehen. Wer gestalten will, muss begreifen können, dabei sei die Mathematik ein notwendiges und praktisches Instrument.

Johanna Wanka will mitgestalten, Dinge regeln und verändern können. »Das ist einfach toll, das ist das Schönste«, erzählte sie nach der Preisverleihung. Weil damals nichts ging und Johanna Wanka auch das ändern wollte, hat sie mit Freunden und ihrem Mann Ende der Achtziger in Merseburg das Neue Forum gegründet. Die beinahe sprichwörtliche Enge der DDR umklammerte Johanna Wanka am spürbarsten im wissenschaftlichen Betrieb. Was wann erforscht wurde, was wo veröffentlicht wurde, bestimmten damals nicht die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler und das ärgert Johanna Wanka sichtlich bis heute. Für Reisefreiheit war sie auch, aber nur aus Prinzip, sie wollte nicht irgendwo anders hin, sondern dort gestalten, wo sie war. Die »Rote Woche«, den obligatorischen Politunterricht zu Beginn eines jeden Studienjahres, hatten Johanna und Gert Wanka unter ihrer Leitung absichtlich in eine Diskussionsveranstaltung umgewandelt, anstatt im Sinne des Sozialismus die Studierenden zu belehren. Damit handelte sich das Ehepaar Wanka ein Disziplinarverfahren ein.

Mehr als jeder andere Ort steht Merseburg für Johanna Wankas Aufbruch in die Politik. Die Stadt hat sie mit der Berufung zur Ministerin hinter sich gelassen,

Wissenschaft, Hochschulen und Universitäten sind mit »voller Absicht« ihr Wirkungsfeld geblieben. Wenn es um laufende Projekte geht, sitzt Johanna Wanka hellwach und aufrecht auf dem vorderen Teil des Sofas. In Niedersachsen soll die Ausbildung von Pflegeberufen soweit nötig »akademisiert« werden. Im vergangenen Jahr wurde in Hannover bundesweit die erste Hebamme habilitiert und jüngst der Studiengang Geburtshilfe eröffnet. Schnell erläutert sie die Gründe. Über alles, wofür sie die politischen Weichen stellt, wirkt sie gut informiert. Und wenn sie es nicht ist, hat Johanna Wanka auch kein Problem damit, in kollegialer Manier ihren Mitarbeiter Rüdiger Fischer zu fragen.

An der dubiosen gläsernen Decke, an der Karrieren von Frauen bis heute scheitern, hat sich Johanna Wanka nie gestoßen. Weil sie Glück hatte, glaubt sie; aufgrund von Beobachtungen ist sie mittlerweile trotzdem für die Quote. Obwohl sie viel lebendiger, offener und angriffslustiger wirkt, erinnert sie mit ihrer sachlichen und analytischen Art ein bisschen an ihre Parteikollegin Angela Merkel, und das ist nicht die einzige Gemeinsamkeit. Beide studierten etwa zeitgleich in Leipzig Naturwissenschaften, und auch wenn sie sich erst während ihrer politischen Laufbahn begegneten, stehen sie für einen aufgeklärten Konservatismus in der CDU. Das traditionelle Familienbild, nach dem der Mann arbeitet und die Frau zuhause die Kinder hütet, können beide tolerieren, ihre Lebenswirklichkeit ist es nicht. Familie und Beruf haben sie und ihr Mann immer ganz selbstverständlich gleichberechtigt gemeistert. Für Johanna Wanka zählt die Qualität und nicht die Quantität mütterlicher Fürsorge. Wenn sie heute gelegentlich nach Leipzig reist, dann nicht als Mathematikerin oder Ministerin, sondern um Zeit mit ihrer Tochter zu verbringen, die wie damals ihre Mutter hier an der Universität studiert.

Jennifer Stange



Kind der Solidaritätsbewegung

Professor Utz Dornberger hat seine Leidenschaft zum Beruf gemacht

»Lebensläufe müssen nicht immer Legeradlinig sein, um später im Beruf Erfolg zu haben«, sagt Utz Dornberger und weiß, wovon er spricht. Der Professor am Institut für Afrikanistik sitzt in seinem Büro in der Beethovenstraße und erzählt voller Leidenschaft, wie er dahin kam, wo er heute ist. »Ich bin ein Kind der Solidaritätsbewegung«, sagt der 42-Jährige.

Schon zu DDR-Zeiten baut er als Ober- schüler im Kreise kirchlicher Friedens- gruppen und abseits der staatlichen Netzwerke eine Solidaritätsbewegung mit Nicaragua auf. Gemeinsam mit anderen Aktivisten organisiert er Ent- wicklungshilfeprojekte in dem südame- rikanischen Land, wirbt Gelder ein, ist am Aufbau eines Eine-Welt-Ladens in Jena beteiligt und erwirkt die Städte- partnerschaft zwischen San Marcos in Nicaragua und seiner thüringischen Heimatstadt. Aber auch die Menschen in Deutschland konfrontiert er auf Bil- dungsveranstaltungen mit den Themen Ungerechtigkeit und Entwicklung. »Das war die spannendste Zeit meines Lebens und hat meinen ganzen Lebensweg be- einflusst«, erinnert er sich.

Dabei wächst Utz Dornberger in ei- nem naturwissenschaftlich geprägten Elternhaus auf und besucht die Mathe- Physik-Spezialschule des Kombinars Carl-Zeiss Jena, die Kaderschmiede für zukünftige Ingenieure. Doch die Zeiten sind im Umbruch, Deutschland wächst gerade zusammen und viele, so auch Utz Dornberger, suchen nach einem dritten Weg irgendwo zwischen Sozialismus und Kapitalismus. »Weil das hier nicht so richtig klappte, haben wir unsere Wünsche zum Teil auf die Entwicklungsländer projiziert«, sagt er. Nach seinem Abitur leistet er als einer der ersten Jena- er seinen Zivildienst, anstatt zum Militär zu gehen.

Trotz seines gesellschaftlichen En- gagements beginnt der gebürtige Thü- ringer Anfang der neunziger Jahre ein Biologiestudium. »Das war die Natur- wissenschaft, die am meisten mit dem

Leben zu tun hatte«, sagt Dornberger. Anschließend promoviert er über die Be- schaffenheit der menschlichen DNA, ar- beitet viel im Labor und feilt an wissen- schaftlichen Theorien. Als Doktorand ist er erfolgreich, publiziert viel und merkt dennoch, dass er nicht länger im Labor forschen, sondern lieber dem folgen will, was ihn wirklich begeistert.

Also macht er sich 1998 auf die Suche nach einem weiterführenden Studium, das ihm die Themen Entwicklung und Nachhaltigkeit näherbringt. So ver- schlägt es ihn nach Leipzig, auch weil seine Freundin damals in Halle studiert. Bei Professor Kappel am Institut für Afrikanistik der Uni Leipzig wird er fündig. Master in Small Business Studies nennt sich der kleine Studiengang, der sich mit der Wirtschaft der Mittelschicht vor allem in Entwicklungsländern beschäftigt. Im Rahmen des zweijährigen Studiums arbeitet und studiert er ein halbes Jahr in Chile, seine Promotion in Biologie be- endet er trotzdem. »Ich habe nochmal von vorne angefangen«, erinnert er sich. Doch seine Überzeugung für die Sache lässt ihn schneller aufholen als gedacht. Nach Abschluss des Studiums wird er wenig später Juniorprofessor. Als Pro- fessor Kappel das Institut 2004 verlässt, übernimmt Utz Dornberger die Leitung des internationalen SEPT (Small Enter- prise Promotion und Training) Pro- gramms der Universität Leipzig.

Auf der akademischen Überholspur ist Utz Dornberger dort angelangt, wo er beruflich und ideell zu Hause ist. Heute lehrt er seinen Studenten, dass sich die Wirtschaft gerade durch die Förderung kleiner und mittlerer Unternehmen ankurbeln lässt. Das Studienprogramm SEPT, was an die Wirtschaftswissen- schaftliche Fakultät und die Fakultät für Geschichte, Kunst- und Orientwissen- schaften angegliedert ist, hat Utz Dorn- berger in den acht Jahren, die er hier lehrt und leitet, weit vorangebracht. Seit 2005 wird das Studium gleichermaßen in Hanoi durchgeführt, ab September 2012 auch in Ho-Chi-Minh-Stadt. Anstatt



Foto: privat

Auf der akademischen Überholspur:
Prof. Dr. Utz Dornberger

20 beginnen nun jährlich rund 100 Stu- dierende den Masterstudiengang.

Parallel hat Dornberger gemeinsam mit Kollegen vom Lehrstuhl Marketing die Existenzgründerinitiative SMILE ins Leben gerufen. Denn die Förderung von strukturschwächeren Regionen wie Leipzig liegt ihnen gleichermaßen am Herzen. Auch hier müssen wirtschaft- liche Aktivitäten auf eine breitere Mas- se verteilt und für mehr Gerechtigkeit im Wirtschaftssystem gesorgt werden. »Das ist schwierig, aber das ist die Stär- ke Deutschlands«, sagt er. »Das führt uns auch in der aktuellen Situation vor, dass wir Krisen besser meistern als andere Länder.«

Von der Erforschung menschlicher Genome zum Kampf gegen ungerechte wirtschaftliche Verteilung – der beruf- liche Neuanfang hat Utz Dornberger be- stätigt, dass Veränderungen ein enormes Potenzial in sich tragen. Auch das hat er von 1989 gelernt. Denn mit dem, was er ursprünglich studierte, hat seine Arbeit im Grunde nichts mehr zu tun und doch helfen ihm die Erfahrungen von damals weiter. »Wenn ich heute mit Vertretern aus Wirtschaft und Technik zu tun habe, bringe ich ein ganz anderes Fachwissen als ein Geisteswissenschaftler mit«, sagt Utz Dornberger. Rund vier Monate im Jahr ist er auf Reisen, seine Frau küm- mert sich in der Zeit um die beiden Söh- ne. Auch sie ist berufstätig. »Das ist nicht immer alles einfach zu managen«, sagt er, doch für das, was ihn wirklich inte- ressiert, hat er schon immer alle Hebel in Bewegung gesetzt.

Claudia Euen

»Wir sind eine Universitätsstadt – und das muss man leben!«

Der ehemalige Dezernent für Planung und Statistik Wolfgang Engel über Sanierungen und Neubauten für Forschung und Lehre

Wolfgang Engel hatte eigentlich eine wissenschaftliche Laufbahn geplant, stattdessen lernte er die Forschung aus der Verwaltungssicht kennen. Er studierte an der Bergakademie in Freiberg »Anorganische, nicht-metallische Werkstoffe« und arbeitete dann als Laborleiter in der Chemie an der Uni Leipzig. Später war er am Wissenschaftlich-Technischen Zentrum in Torgau mit dem Aufbau der Abteilung für Glastechnik beteiligt. »Damals kam ich zum ersten Mal mit baulichen Strukturen in Berührung«, sagt er rückblickend. 1970 kehrte er zurück nach Leipzig und hatte wieder mit Wissenschaftsbau zu tun: Für die Mineralogie sollte ein Mikrothermoanalysegerät angeschafft werden – was allein schon eine Herausforderung war, da es sehr teuer aus Frankreich importiert werden musste. Darüber hinaus benötigte man einen schwingungsarmen Sockel, der mit viel Aufwand in ein altes Gebäude eingebaut wurde. Danach überredete ihn der Sektionsdirektor zur Mitarbeit in der Stabsgruppe für den Neubau des Gebäudes »Technikum Analytikum«. Später wurde er dessen technischer Chef. Als nach der Wende die Strukturen der Universität verändert wurden und die Verwaltung neu besetzt werden musste, bewarb sich Engel als Dezernent für Planung und Statistik. Diese Stelle trat er unter Rektor Cornelius Weiss und Kanzler Peter Gutjahr-Löser 1990 an.

»Wir standen damals natürlich vor einer gewaltigen Aufgabe: Man hätte zig Millionen gebraucht, um den früheren Zustand der Gebäude wiederherzustellen bzw. sie zu modernisieren und technisch aufzurüsten«, erklärt Engel. »Das war nicht wie in den alten Bundesländern, in denen man plante, was in den nächsten paar Jahren dran war – bei uns war alles dran.« Deshalb hätten auch alle Fakultäten und Einrichtungen ihre berechtigten, aber auch teilweise überzogenen Forderungen gestellt, erinnert sich Engel lachend. Wichtig sei aus die-

sem Grund gewesen, diese Forderungen immer kritisch zu hinterfragen: Ist es überhaupt ein den staatlichen Normen entsprechendes genehmigungsfähiges Bauprojekt? Sind die Raumforderungen angemessen? Wird die geplante Geräteausstattung tatsächlich so benötigt oder ist es doch ein Prestigeobjekt? »Dabei muss man immer daran denken, dass alles mit Geld des Steuerzahlers finanziert wird. Das sollte ja mit Augenmaß eingesetzt werden.« Ganz wichtig bei der Planung seien Austausch und Abstimmung, also die ständige Kommunikation mit den späteren Nutzern. Die sei ein Dienstleister, der den Wissenschaftlern die organisatorischen Aufgaben weitgehend abnehmen solle.

Es ist Engel anzuhören, dass er stolz auf das ist, was er als Dezernent zwischen 1990 und 2006 geschafft hat. In diese Zeit fielen unzählige Sanierungen und Neubauten, beispielsweise der Umbau des Botanischen Gartens, die Wiedererrichtung der Universitätsbibliothek Albertina, der Neubau der Chemie und die Planung des Geisteswissenschaftlichen Zentrums. Besonders in Erinnerung geblieben sind ihm die schwierigen Umstände beim Neubau für die Geisteswissenschaftler. Der sollte in unmittelbarer Nähe der Bibliothek errichtet werden, um die benötigten riesigen Buchbestände in der Albertina unterzubringen und so teure Flächen einzusparen. Auf Wunsch der Universität begann eine aufwendige Tauschaktion von Gebäuden und Flächen zwischen der Stadt und dem Freistaat, erzählt Engel. »Mit dem Erfolg, dass unsere Geisteswissenschaftler nur über die Straße gehen müssen, um unter hervorragenden Bedingungen an ihre Bücher zu kommen.« Er glaube jedoch nicht, dass derartige Aktionen heute noch möglich wären. Damals wollten alle gemeinsam etwas Optimales für die Universität bewirken. Das war nicht die übliche Politik, in der man für eine Legislaturperiode Entscheidungen trifft



Wolfgang Engel erinnert sich gern an seine Zeit als Dezernent an der Universität Leipzig. Hin und wieder schaut er auch heute noch in der Verwaltung vorbei und pflegt alte Kontakte.

und für spätere Konsequenzen niemand zuständig sein will. Ich möchte für das, was ich tue, zur Verantwortung gezogen werden können.«

Sehr am Herzen lag Engel der Neubau auf dem Campus Augustusplatz, dessen Planung noch zu seiner Zeit abgeschlossen wurde. Wichtig war ihm ein Stadtbild prägendes und der Universität würdiges Hauptgebäude. »Ich habe immer gesagt: Wir sind keine Stadt mit einer Universität, wir sind eine Universitätsstadt – und das muss man leben!«

Auch im Ruhestand bringt Engel sein Organisationstalent noch ein: ehrenamtlich beim Arbeiter-Samariter-Bund, für den er schon seit 1992 aktiv ist. »Beim ASB mache ich heute in Vorstandsfunktionen das Gleiche wie früher an der Uni, nämlich perspektivisch denken und langfristig planen.« Für sein Engagement wurde Engel mit dem Bundesverdienstkreuz am Bande und dem Samariterkreuz in Gold ausgezeichnet.

Anne Ploetz

Die kritische Forscherin

Patricia Grünberg hat mit nur 26 Jahren ihre Dissertation zu Ende geschrieben. Nun freut sie sich auf neue Herausforderungen.

Eigentlich könnte Patricia Grünberg erstmal gemütlich die Beine hochlegen. Vor zwei Wochen übergab die 26-Jährige ihre fertige Doktorarbeit der Prüfungskommission. Auch wenn der offizielle Titel noch eine Weile auf sich warten lässt, hat sie gerade einen riesigen Berg erklommen, monatelang ohne Pause geforscht und geschrieben und hätte sich in der Tat eine Auszeit verdient.

Doch Patricia Grünberg erscheint pünktlich zur Arbeit. Sie ist wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Universität Leipzig. Ihre Studenten am Institut für Kommunikations- und Medienwissenschaft wollen weiter betreut werden und eine Doktorarbeit ist erst der Anfang und kein Garant für eine erfolgreiche Forscherkarriere. »Ich bin froh, jetzt erstmal alles beiseite legen zu können. Trotzdem werde ich in der nächsten Zeit Artikel für verschiedene Herausgeberbände produzieren«, sagt die junge Frau.

Nach der Arbeit ist vor der Arbeit. Patricia Grünberg kennt die Herausforderungen des Wissenschaftsbetriebes. Gute Forschung allein reicht nicht aus. Möglichst viele Veröffentlichungen in renommierten Fachzeitschriften sind notwendig, um sich einen Namen zu machen. »Das sind Ansprüche, denen man sich erst einmal stellen muss«, sagt sie. Dabei wird ihr Lebenslauf von einem roten Faden durchzogen, den nicht jeder Student vorweisen kann, und der zeigt, dass sie in den vergangenen Jahren kontinuierlich an ihrer Sache dran war.

2004 beginnt die gebürtige Thüringerin in Jena Kommunikationswissenschaft zu studieren. Ein Jahr später wechselt sie nach Dresden und zieht nach erfolgreichem Bachelor-Abschluss weiter nach Leipzig, um dort ihren Master in Communication Management abzulegen. Doch nicht nur ihre Ausbildung verfolgt Patricia Grünberg mit ordentlichem Ehrgeiz. Schon früh tastet sie sich an das reale Berufsleben heran. Von 2009 bis 2011

betreut sie die Öffentlichkeitsarbeit der Sächsischen Landesärztekammer.

»Diese praktischen Erfahrungen haben mir sehr gut getan«, erinnert sich Patricia Grünberg. »Ich habe viel gelernt und Erkenntnisse erlangt, die ich sonst nicht bekommen hätte.« Während ihrer Zeit bei der Ärztekammer reift auch die Idee für ihre Doktorarbeit. Weil sie sich permanent mit den Belangen von Ärzten auseinandersetzt, ihre Interessen denen der Patienten gegenüberstellt, keimt in ihr die Frage, ob die Menschen unserem Gesundheitssystem wirklich noch vertrauen.

Kurze Zeit später spricht sie mit ihrem Leipziger Professor über ihre Idee, und weil zu der Zeit gerade eine Stelle am Lehrstuhl für Öffentlichkeitsarbeit und PR frei wird, erhält sie das Angebot und sagt zu. Neben ihrer halben Stelle als Lehrkraft übernimmt sie viele organisatorische Aufgaben und treibt ihre Forschungsarbeit voran. Knapp zwei Jahre lang befragt sie Patienten und durchforstet Zeitungsartikel der vergangenen Dekade, um herauszufinden, ob wir Deutschen uns von den Ärzten gut betreut fühlen und was es braucht, damit dieses Vertrauen erhalten bleibt.

Trotz jahrelanger Forschung ist die Antwort nicht einfach. »Das ist ein Zusammenspiel verschiedener Erfahrungen«, sagt sie. »Patienten machen direkte Erfahrungen mit den Ärzten, bekommen sie auch sozial und medial vermittelt.« Die Medien spielen dabei eine wichtige Rolle, fand Grünberg heraus. Denn laut ihrer Zeitungsrecherche spiegelten diese die Meinung der Patienten kaum wider. »In der Berichterstattung kommt der Patient praktisch kaum vor. Die Ärztenverbände wissen natürlich, wie sie sich darstellen können. Die Patientenverbände hingegen haben weniger Macht«, erklärt die Wissenschaftlerin.

Grünbergs Arbeit durchleuchtet das Gesundheitssystem kritisch und könnte daher für das System selbst von großer



Foto: Eva Siegmund

Patricia Grünberg beschäftigte sich in ihrer Doktorarbeit mit Vertrauen in das Gesundheitssystem.

Bedeutung sein. Doch auch wenn die Arbeit nach der Korrektur mehr Öffentlichkeit erhalten wird, ihren Einfluss sieht sie noch nicht. »Ich glaube, dass man als Nicht-Arzt wenig Chancen hat, Gehör zu finden«, sagt Grünberg. Dabei ist ein weiteres zentrales Ergebnis ihrer Dissertation, dass Vertrauen der Menschen in das Gesundheitssystem notwendig und vor allem wirtschaftlich sinnvoll ist. »Wenn ich meinem Arzt vertraue, nehme ich eher die Medikamente, die er mir verschreibt, werde im besten Fall schneller wieder gesund und suche nicht weitere Ärzte auf, was die Kosten nur in die Höhe treibt«, sagt sie.

Seitdem sich Grünberg intensiv mit dem Thema Gesundheit beschäftigt, geht sie auch selbst mit ganz anderen Erwartungen zum Arzt. Erst vergangene Woche ließ sie sich untersuchen, weil ihr die Hand vom vielen Schreiben schmerzte. »Obwohl das Wartezimmer leer war, dauerte die Konsultation nur drei Minuten, da habe ich mich nicht ausreichend beraten gefühlt.« Die Sehnenscheidenentzündung wird sie hoffentlich bald los sein, denn das viele Tippen der vergangenen Monate ist erstmal vorbei. Dabei hat sie schon neue Ziele vor Augen. Vielleicht wird sie weiterforschen und sich anderen Themen zuwenden, auch das ist überlebensnotwendig in ihrem Job. Aber auch der freie Markt ist für Patricia Grünberg reizvoll. So zielstrebig, wie sie ihre Doktorarbeit meisterte – mit gerade einmal 26 Jahren –, wird sie sicher auch in Zukunft neue Berge erklimmen.

Claudia Euen

Der Sternenzauberer

Dr. Thomas Machold hat in Australien berufliche und private Träume verwirklicht.

Als Thomas Machold im September 2007 nach Australien kam, war alles neu und aufregend. »Ich war begeistert von der Natur, dem fabelhaften Wetter, den freundlichen Menschen und dem Easy-going-Lifestyle der Australier«, erinnert er sich. Heute geht ihm das Easy-going manchmal auf die Nerven, zum Beispiel dann, wenn er schnell etwas erledigen möchte und es mitunter zu lange dauert.

Thomas Machold darf sich Kritik erlauben. Seit immerhin fünf Jahren wohnt er nun schon am anderen Ende der Welt. Das hat er sich selbst ausgesucht. »Australien hat mich schon immer interessiert«, sagt der heute 39-Jährige. Vor allem reizte ihn die englische Sprache, auch wenn er die nicht in der Schule lernen konnte.

Der gebürtige Thüringer besuchte die Schule in Suhl und begann im Herbst 1989 eine Ausbildung zum Pharmazie-Assistenten. Mit der Wende verschlug es ihn nach Leipzig, um dort die Ausbildung fortzusetzen. »Ich war sofort begeistert von der Stadt.« Nach erfolgreichem Abschluss der Ausbildung absolvierte er seinen Zivildienst in Suhl, holte das Abitur auf der Abendschule nach und kehrte in die Messestadt zurück, um sich für die Fächer Anglistik und Chemie an der Universität einzuschreiben.

Sprache plus Naturwissenschaft ist eine eher außergewöhnliche Fächerkombination, doch für Thomas Machold lag sie quasi auf der Hand: Die englische Sprache ist seine Leidenschaft, die Chemie sein zu Hause. Schon als Kind übte er sich mithilfe von Chemiebaukästen in seinen Zauberfähigkeiten und war immer wieder erstaunt, welche Kräfte die Natur freisetzen konnte. Gern zauberte er im elterlichen Heim einen Sternenhimmel ins Waschbecken. Dabei mischte er verschiedene Salze zusammen, streute diese pulverförmige Mischung ins dunkle Waschbecken und drehte den Wasserhahn vorsichtig auf. Beim Kon-

takt mit den Wassertropfen begannen die Salze zu leuchten. »Sie sahen aus wie Sterne«, schwärmt Machold.

Er erinnert sich gern an seine Kindheit zurück. Bei seinen Experimenten fand er allerdings auch heraus, dass Schwefel sehr stechend und unangenehm riechen kann. Er hatte Schwefel verbrannt und dabei Schwefeldioxid eingeatmet. Aber auch das, wofür viele Schüler die Schule regelrecht gehasst haben, fand Thomas Machold faszinierend: chemische Formeln und stöchiometrische Rechnungen.

Nach zwei Jahren Magisterstudium an der Universität Leipzig wechselte Thomas Machold zum Diplomstudiengang Chemie. Ihm war bewusst, dass er sich spezialisieren muss, um im Beruf Erfolg zu haben. »Neben dem Studium habe ich die Zeit in Leipzig wirklich genossen«, sagt Machold im Rückblick auf sein Leben in der Messestadt. Reichlich Partys und im Studentenwohnheim Tür an Tür mit Studenten aller Nationalitäten – das war eine besondere Erfahrung für ihn.

Die Themen, mit denen sich Thomas Machold heute beschäftigt, sind für den Otto Normalverbraucher nicht immer leicht zu verstehen. Der Vorgang »Heterogene Katalyse«, den er in seiner Doktorarbeit behandelte, findet zum Beispiel im Autoabgaskatalysator statt. Mit der an sein Studium anschließenden Promotion spezialisierte sich Machold auf dem Gebiet der Technischen Chemie, zu der auch die Fachbereiche Umweltchemie und Reaktionstechnik gehören.

Chemische Prozesse, die unter der Oberfläche brodeln, sind seine Spezialität. Seine Lust, die Welt zu erobern, hat er dennoch nie verloren. Der Weg, beides zu vereinen, war nicht immer leicht. Nach dem Abschluss seiner Doktorarbeit an der Uni Leipzig bewarb sich Thomas Machold für eine Postdoc-Stelle in Australien. Er liebäugelte mit einer Stelle an der Universität in Melbourne. Ein Stipendium der Deutschen Forschungsgesellschaft sollte ihm dabei helfen. Daraus wurde nichts. Nach mehreren Bewerbungen fand er schließlich einen Job an der Universität in Perth. Ein Jahr wollte er ursprünglich bleiben. Doch es kam anders.



Dr. Thomas Machold forscht heute in der Industrie.

Seine Forschungsstelle wurde auf drei Jahre verlängert. Direkt im Anschluss fand er eine Anstellung bei der Firma BHP Billiton, die die Rohstoffe Aluminium, Eisen und Kohle fördert. Machold arbeitet nun im Westen Australiens in einer Produktionsanlage für Aluminiumoxid, 170 Kilometer südlich von Perth. Als Process Development Engineer erforscht er Möglichkeiten wie die Ausbeute bei der Aluminiumoxid-Gewinnung und die Qualität des Rohstoffs gesteigert werden können. Auf lange Sicht will Machold in der Industrie bleiben und dort in Zukunft mehr Verantwortung übernehmen.

Thomas Machold ist angekommen. Und so schnell holt ihn auch keiner wieder zurück nach Europa. Denn das Schönste, was ihm in der Fremde neben seiner beruflichen Entwicklung passiert ist: Er hat die Frau seines Lebens getroffen. In Kürze werden die beiden heiraten. Gemeinsam wollen sie eine Familie gründen. Dass in Australien die Dinge manchmal mehr Zeit brauchen, wird ihn dann auch nicht mehr stören.

Claudia Euen

»Leipzig hat ein einmaliges Potenzial«

Prorektor Professor Matthias Schwarz und Bach-Archiv-Direktor Professor Christoph Wolff im Gespräch

Seit 2008 ist das Bach-Archiv Leipzig offiziell An-Institut der Universität Leipzig. Mit der Anerkennung des Bach-Archivs als An-Institut der Universität stellen die Alma mater und das Bach-Archiv ihre langjährige Zusammenarbeit im Bereich Forschung und Lehre auf eine neue Grundlage. Zuvor regelte ein Kooperationsvertrag die zahlreichen gemeinsamen Aktivitäten, insbesondere mit dem Institut für Musikwissenschaft, der Universitätsbibliothek, dem Rechenzentrum der Universität und dem Museum für Musikinstrumente, aber auch mit der Leipziger Universitätsmusik, der Theologischen Fakultät und anderen Einrichtungen. Ein reger Austausch findet zudem zwischen den Spezialsammlungen des Bach-Archivs und den Beständen der Universitätsbibliothek und im Bereich der elektronischen Datenbanken statt. Im Gespräch mit dem Direktor des Bach-Archivs Professor Christoph Wolff und dem Prorektor für Forschung und Nachwuchsförderung Professor Matthias Schwarz werden die Eckpunkte der Zusammenarbeit aufgegriffen, laufende Forschungsprojekte am Bach-Archiv exemplarisch aufgenommen und das einmalige Potenzial Leipzigs hervorgehoben.

Professor Schwarz, Sie sind Prorektor für Forschung und Nachwuchsförderung, als Wissenschaftler ist Ihr Forschungsgebiet die Mathematik in den Naturwissenschaften. Was fasziniert einen Mathematiker an Musik?

Schwarz: Aus irgendeinem Grund haben viele Mathematiker eine gewisse Affinität zu Musik. Sowohl von der Mathematik als auch von der Musik geht ein intellektueller Reiz aus. Beiden gemeinsam

sind komplexe Strukturen, die immer irgendwie auch mit einem ästhetischen Appeal verbunden sind.

Wolff: Schon Leibniz beschrieb Musik als »unbewusstes Zählen der Seele«. Ich glaube, die meisten Mathematiker haben eine emotionale Freude am Umgang mit Zahlen, Zahlengebilden und geometrischen Figuren.

Schwarz: Ja, da gebe ich Ihnen recht. Das hat sicherlich auch mit Resonanz zu tun. Und letztendlich ist es immer auch das Versteckte, etwas Neues zu entdecken, Strukturen zu sehen. Gerade bei Bach lässt sich das außerordentlich gut feststellen.

Viele Experten, die sich mit dem Wirken Bachs auseinander gesetzt haben, sind zu der Ansicht gelangt, dass er weit mehr war als ein Musiker. Bach soll ein wahrer Fan von Zahlen und Zahlensymbolik gewesen sein. Können Sie das so bestätigen?

Wolff: Ich würde schon sagen, dass Bach ein Interesse an den naturwissenschaftlichen Grundlagen der Tonkunst gehabt hat und das sehr bewusst in seinen Kompositionen immer wieder zum Ausdruck gebracht hat.

Schwarz: Bach, denke ich, ist ein ganz typischer Fall: Freiheit auf der einen Seite, verbunden mit vorgegebenen Formen auf der anderen.

Das Bach-Archiv wurde anlässlich des 200. Todestages Johann Sebastian Bachs im Jahr 1950 von Werner Neumann gegründet. Was war die Idee dahinter?

Wolff: Die Gründung, die im Gedenkjahr von Bachs 200. Todestag erfolgte, war kein reines Jubiläumsprojekt. Sie kann nur verstanden werden, wenn man auch die unmittelbar vorangegangene Ge-



Für »Alumni im Dialog« trafen der Direktor des Bach-Archivs Professor Christoph Wolff (Mitte) und der Prorektor für Forschung und Nachwuchsförderung Professor Matthias Schwarz (links) aufeinander. Alumni-Koordinatorin Christin Kieling (rechts) moderierte das Gespräch.

schichte mit einbezieht. Das Gründungsjahr liegt fünf Jahre nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs, der große Zerstörungen mit sich gebracht hatte. Musik kann man natürlich nicht wirklich zerstören, aber man kann die Quellen, auf denen die Überlieferung der Musik basiert, verlieren. Ziel des neugegründeten Bach-Archivs war es also, die über die Stadt Leipzig und darüber hinaus verteilten Quellen und Dokumente zum Leben und Schaffen des Thomaskantors Johann Sebastian Bach sorgfältig zu sammeln, katalogisieren, dokumentieren und zu verwalten und damit für die Zukunft zu bewahren.

Das Bach-Archiv Leipzig versteht sich also als musikalisches Kompetenzzentrum am Hauptwirkungsort Johann Sebastian Bachs?

Wolff: Das ist richtig. In erster Linie sind wir ein Sammlungs- und Forschungsinstitut. Leben, Werk und Wirkungsgeschichte des Komponisten und der weit verzweigten Musikerfamilie Bach werden im Bach-Archiv erforscht, sein Erbe wird bewahrt und als Bildungsgut vermittelt. Vielfach hört man aus berufenem und unberufenem Munde »Zu Bach ist ja schon alles erforscht, was kann man denn da noch Neues finden?« Aus meiner Sicht ist das eine Fehleinschätzung. Vor allem deshalb, weil es bei uns nicht aus-

schließlich um Bach und die Musikerfamilie Bach geht, sondern auch um viel Dazwischenliegendes. Wir wollen die Musikgeschichte in einen größeren Zusammenhang stellen und allen maßgebenden Komponisten ihren Stellenwert geben. Das geht aber nur, wenn man den größeren Kontext mit berücksichtigt. Um mal bei der Mathematik zu bleiben: Sie können Mathematik nicht nur mit Primzahlen machen, und ich kann Musikgeschichte nicht nur mit Bach, Mozart, Beethoven, Wagner betreiben.

Das Bach-Archiv ist seit 2008 An-Institut der Universität, auch zuvor gab es schon eine langjährige Zusammenarbeit, die 2008 auf eine neue Grundlage gestellt wurde. Was sind die Eckpunkte der Zusammenarbeit?

Schwarz: Auftrag und Anspruch des Bach-Archivs, tiefgehende wissenschaftliche Forschung zu betreiben, Kulturgut zu pflegen und zu verbreiten, ähnelt dem Auftrag der Universität: Forschung, Lehre, Bildung. Als An-Institut ergänzt das Bach-Archiv das Angebotspektrum der Universität und gibt ihr wichtige Impulse.

Wolff: Am konkreten Beispiel des Instituts für Musikwissenschaft kann man die Zusammenarbeit besonders gut verdeutlichen, denn Leipzig hat ein einmaliges Potenzial: Die Studierenden und Wissenschaftler des Instituts erhalten direkt vor Ort die Möglichkeit, »Handson-Research« zu betreiben. Die wissenschaftlichen Mitarbeiter im Bach-Archiv erfüllen Lehraufträge an der Universität und erweitern auf diese Weise das Lehrangebot, ohne dass es die Universität etwas kostet. Durch den direkten Kontakt beider Einrichtungen konnten bereits Praktika und Arbeitsverhältnisse hergestellt werden, sogar Magisterarbeiten und Dissertationen sind entstanden. Auch besteht eine enge Zusammenarbeit mit der Universitätsbibliothek und dem Universitätsrechenzentrum. Die Zusammenarbeit verläuft dynamisch und durchaus funktional und ist für beide Seiten, denke ich, eine echte Bereicherung.

Schwarz: Das Bach-Archiv hat im Gegensatz zur Universität ein wirtschaftliches Businessmodell, das ganz andere Möglichkeiten schafft, die eine Universität nicht hat. Eine Universität hat einen ziemlich festen Stellenplan, der mit dem

Ministerium ausgehandelt werden muss und viel Starrheit mit sich bringt. Eine Stiftung wie das Bach-Archiv hat eine ganz andere Dynamik, sie kann besser atmen, kann wachsen, kann vielleicht auch einfacher umstrukturiert werden.

Wolff: Wir profitieren natürlich auch davon, dass wir gefördert werden: Unsere Stiftung wird getragen von der Stadt Leipzig, der Bundesrepublik Deutschland und dem Freistaat Sachsen und steht auf einem stabilem Fundament. Wir erhielten in den letzten Jahren ganz feste, tatsächlich sogar leicht wachsende Zuwendungen.

Schwarz: Auch die Möglichkeiten von extraordinären Zustiftungen sind bei Ihnen ja gegeben, die eine Universität nicht ganz so leicht hat. Und dass Sie den dezidierten Auftrag zu Bachs Erbe haben, ist natürlich auch ein Vorteil.

Wolff: Das große Glück ist, wenn man mit dem Namen Johann Sebastian Bach operiert, muss man nicht viel erklären. Das erleichtert vieles.

2002 begann das Bach-Archiv Leipzig das ehrgeizige Forschungsprojekt »Expedition Bach«, in das auch viele Nachwuchsforscher der Universität eingebunden sind. Können Sie das Projekt konkretisieren?

Wolff: Die »Expedition-Bach« haben wir 2002 angeschoben, weil nie zuvor musikwissenschaftliche Feldforschung im Blick auf die Erschließung der kirchlichen, kommunalen und staatlichen Archiv erfolgt war. Wir haben uns vorgenommen, Bach-Dokumente in sämtlichen ca. 400 Orten des historischen Mitteldeutschlands in der Zeit von der Reformation etwa 1800 zu erschließen und können heute bereits auf zahlreiche Fundstücke verweisen.

Aber wir suchen nicht nach der Nadel im Heuhaufen, sondern wir bemühen uns, alle musikgeschichtlich relevanten Dokumente wie Musikalien, Musikerbriefe, Orgelbauakten oder Materialien zur Aufführungspraxis aus der Zeit vor 1800 zu erschließen. Dabei ist es uns gelungen, immer wieder neue Spuren nicht nur von Johann Sebastian Bach und seinen Vorfahren und Nachfahren zu sondern auch andere wichtige Musiker zu verfolgen. So konnten zum Beispiel Dokumente von Heinrich Schütz, Samuel Scheidt und Johann Friedrich Fasch aufgefunden werden.



Foto: Swen Reichhold

Christoph Wolff

Professor Dr. Dr. h. c. Christoph Wolff (geboren 1940 in Solingen) ist Professor emeritus der Musikwissenschaft an der Harvard University in Cambridge (Massachusetts) und Direktor des Bach-Archivs Leipzig sowie Honorarprofessor der Universität Freiburg (Breisgau) und der Juilliard School in New York. Nach dem Studium an den Musikhochschulen in Berlin und Freiburg sowie an den Universitäten in Berlin (FU) und Erlangen lehrte er seit 1963 in Erlangen, Toronto und New York (Columbia University) und ging 1976 als Ordinarius an die Harvard University. Für seine wissenschaftlichen Arbeiten erhielt er zahlreiche Auszeichnungen, unter anderem wurde ihm 2001 das Große Verdienstkreuz des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland verliehen.

Welche Eigenschaften muss ein Nachwuchsforscher heutzutage mitbringen?

Schwarz: Er muss auf jeden Fall die Eigenschaften mitbringen, die jeder Forscher haben muss: eine unerbittliche Neugier, daneben auch Opferbereitschaft und Leidenschaft. Gerade in der Mathematik wird immer wieder auch von der Frustrationsschwelle gesprochen – man muss also einstecken können. Zu dieser Leidenschaft gehört es, das Projekt dann auch zu verfolgen, wenn die Finanzierung vielleicht nicht bis aufs Letzte abgeklopft ist. Zudem braucht jeder Nachwuchsforscher ein besonderes Gespür dafür, wo er sich seinen Mentor sucht, seinen Betreuer. Er braucht dabei eine gewisse ideelle Unabhängigkeit, er muss eigentlich selber wissen, was er will. Widersprechen zu können, seinen eigenen Willen zu haben, trotzdem aber auch offen zu sein und lernen zu können – das zeichnet einen guten Nachwuchsforscher aus.

Wolff: Ergänzend würde ich hinzufügen: Nachwuchsforscher sollten wirklich ei-



Foto: Sven Reichhold

Matthias Schwarz

Professor Dr. Matthias Schwarz (geboren 1967 in Tübingen) ist seit 2011 Prorektor für Forschung und Nachwuchsförderung an der Universität Leipzig. Von 1987 bis 1992 studierte er Mathematik und Physik an der Ruhr-Universität Bochum. Nach Stationen an der Eidgenössischen Technischen Hochschule Zürich, der University of Cambridge, der Stanford University, der University of Chicago und dem Max-Planck-Institut für Mathematik in den Naturwissenschaften wurde er 2000 auf die Professur für Mathematik in den Naturwissenschaften am Mathematischen Institut der Universität Leipzig berufen. Von 2010 bis 2011 war er Dekan der Fakultät für Mathematik und Informatik.

gene Gedanken, originale Ideen und eine gesunde Skepsis haben. An erster Stelle steht freilich die wissenschaftliche Neugier, dann ergibt sich das Übrige – vielleicht nicht von selbst, aber durch Anleitung vonseiten eines guten Mentors.

Im Thomana-Festjahr startete das Bach-Archiv ein umfassendes Projekt zur Erforschung von Bachs Thomanern: »Johann Sebastian Bachs Thomaner«. Können Sie einen kurzen Einblick geben?

Wolff: Mit dem von der Gerda Henkel Stiftung geförderten Projekt stehen erstmals Hunderte von ehemaligen Thomanern, die 1723 bis 1750 – also während des Kantorates von Bach – die Thomasschule besucht haben, im Fokus der Forschung. Schon aus einer ersten Übersicht ist klar geworden, dass sich ein ungewöhnlich hoher Prozentsatz von Bachs Thomanern beruflich der Musik zugewendet hat. Die meisten wurden zwar Theologen, viele Juristen und Mediziner

– also akademische Berufe – aber es sind eben auch ungewöhnlich viele Musiker darunter. Das Funktionieren des »Netzwerks Thomanerchor« basierte dabei sowohl auf musikalischer Spitzenklasse als auch auf den persönlichen Kontakten, der Kreativität und dem Organisationstalent des Thomaskantors Bach. So wurden die bedeutendsten kirchenmusikalischen Ämter in Mitteldeutschland und weit darüber hinaus von Bach-Schülern besetzt.

Sie haben beide Zeit an amerikanischen Hochschulen verbracht. Welche Erfahrungen haben Sie dort gesammelt?

Schwarz: Ich war drei Jahre in den USA, ein Jahr zuletzt an der University of Chicago. Dort hatte ich ein Aha-Erlebnis. Scheinbar musste ich erst nach Amerika gehen, um zu sehen, was eine Universität sein kann. Die University of Chicago kommt dem Idealbild einer Humboldtischen Universität – also einem ganzheitlichen Bildungsbegriff gegründet auf der Einheit von Forschung und Lehre – doch sehr nahe, näher, als ich es bisher in Deutschland erlebt hatte.

Wolff: Ich bin seit vielen Jahrzehnten in den USA tätig, davon allein 36 Jahre an der Harvard University in Cambridge (Massachusetts), wo ich unter anderem 1992 bis 2000 Dekan der Graduate School of Arts and Sciences war. Die Geisteswissenschaften sind an den amerikanischen Universitäten im Prinzip kaum anders als an der deutschen Universität angesiedelt, aber: Sie finden sich alle unter dem Dach der »Arts and Sciences«, also gemeinsam mit den Sozial- und Naturwissenschaften, sind jedoch als Departments disziplinär organisiert. Im Gegensatz dazu sind sie in deutschen Universitäten häufig zersplittert in kleinen Fakultäten. Die Anordnung in den USA verschafft größere Flexibilität. Vor allen Dingen gibt es sehr viele übergreifende Programme. Es ist zum Beispiel in Harvard nie schwer gewesen, mit einem Kollegen aus der Germanistik etwa ein gemeinsames Zauberflöten-Seminar zu machen und damit Musik, Theater und Dichtung zusammenzubringen. Das erfordert hier in Deutschland aufgrund der unterschiedlichen Fakultätszuordnungen einen ganz anderen Aufwand, der durch die sehr viel enger fixierten Lehrverpflichtungen zudem strukturell erschwert wird.

Wenn Sie beide Ihre Jobs für einen Tag tauschen könnten, was würden Sie an diesem Tag jeweils in der Arbeitsstätte des anderen tun?

Schwarz: Ich würde mich noch einmal in das »Wohltemperierte Klavier« von Bach vertiefen, um mir die Vielfalt der Frühfassungen und der redigierten Fassungen anzuschauen. Ich hatte zur Buchmesseakademie 2012 bereits die Freude, mit Dr. Klaus Rettinghaus – einem diplomierten Astrophysiker und promovierten Musikwissenschaftler am Bach-Archiv Leipzig – einen kleinen Vortrag zum Thema »Chaotische Systeme und Himmelsche Musik – Resonanz und Goldener Schnitt zwischen Bach und Poincaré« zu erarbeiten. Dem würde ich gern noch intensiver nachgehen.

Wolff: Ich fürchte, ich würde im Mathematischen Institut heute ganz erbärmlich scheitern, obwohl mir die Mathematik früher durchaus zugesagt hat. Das Amt des Prorektors würde mir aber vielleicht Freude bereiten, wenn ich das entsprechend jugendliche Alter hätte. Denn auch wenn aufgrund der finanziell engen Grenzen eingeschränkter Gestaltungsspielraum vorliegt, glaube ich, dass sich doch durch beharrliche Überzeugungsarbeit eine Menge bewegen lässt.

Die letzte Frage richtet sich auf das kommende Jahr: Das Bachfest findet vom 14. bis 23. Juni 2013 in Leipzig statt. Worauf dürfen sich die Besucher besonders freuen kann?

Wolff: Das Bachfest im nächsten Jahr wird ein ganz besonderes werden. Höhepunkt des unter dem Motto »Vita Christi« stehenden Festivals sind hochkarätig besetzte Aufführungen des Weihnachts-Oratoriums, der Johannes-Passion sowie des Oster- und Himmelfahrts-Oratoriums. Wir haben etwas dafür kämpfen müssen, das Weihnachts-Oratorium im Juni aufzuführen. Was wir jedoch damit bezwecken wollen, ist, das von Bach immer wieder bedachte Kirchenjahr – also vor allen Dingen das Leben Jesu von der Geburt bis zur Himmelfahrt – in großen Werken im Zusammenhang darzustellen und musikalische Brücken zwischen den einzelnen Werken zu schlagen. Ich hoffe, dass der Bach-Liebhaber und wohl auch der Nicht-Kenner auf diese Weise wichtige Zusammenhänge musikalisch, geistig und geistlich verstehen lernt.

Entwicklung der Universität

Bezug des Neuen Augusteums

Das Neue Augusteum wird seit dem Beginn des Wintersemesters 2012/13 offiziell für den Lehrbetrieb genutzt. Zum neuen Hauptgebäude der Universität gehört das 800 Plätze bietende Auditorium Maximum, der größte Hörsaal der Universität. Neben Verwaltungsräumen befinden sich das Universitätsrechenzentrum, Computerpools und Sprachlehrräume im Gebäude. Im Erdgeschoss gibt es in einer Galerie Platz für Wechselausstellungen der Kustodie. Viele Kunstgegenstände aus der Universitätsgeschichte sind im Neuen Augusteum untergebracht, zum Beispiel die vier Regententugenden, Grabsteinplatten und die Dominikanerfresken.



Seit September 2012 wird das Neue Augusteum von Mitarbeitern und Studierenden der Universität genutzt. Es ist auch für interessierte Bürger geöffnet.

Ebenfalls zum Wintersemester hat die Fakultät für Mathematik und Informatik ihre neuen Räumlichkeiten in den Stockwerken über dem Paulinum bezogen; die Fahrradgarage mit 1100 Parkplätzen unter dem Paulinum wurde freigegeben. Die feierliche Eröffnung des Paulinums – Aula und Universitätskirche St. Pauli ist für Dezember 2014 vorgesehen und schließt die Neugestaltung des Campus Augustusplatz ab



Dr. Daniel Floyd (amerikanischer Sprachdozent und zukünftiger Mitarbeiter am Sprachenzentrum der Universität) mit der Praktikantin Cathleen Sastalla beim Ausfüllen einer Umfrage für internationale Gastmitarbeiter und -wissenschaftler, die durch das Welcome Centre Unterstützung erhalten

Aufbau eines Welcome Centre

Als Gemeinschaftsprojekt der Universität Leipzig, des Universitätsklinikums und des Akademischen Begegnungszentrums ist das Welcome Centre Schnittstelle und virtuelle Plattform für alle in die Gästebetreuung involvierten Akteure. Dazu gehören Institute und Kliniken, die Verwaltung, Behörden sowie Kultureinrichtungen. Das Welcome Centre wurde Anfang 2012 mit dem Ziel eröffnet, die internationalen Gäste in Leipzig besser zu integrieren und mit ihren deutschen Kollegen zu vernetzen. In enger Zusammenarbeit mit dem Gästehaus »Internationales Begegnungszentrum« bietet es dafür Veranstaltungen und individuelle Sprechstunden vor Ort an. Über das Internetportal werden zudem spezifische Informationen und Beratungsangebote sowohl für Gastwissenschaftler als auch für Betreuer für alle Phasen des Gastaufenthaltes bereitgestellt. Dort werden zum Beispiel Fragen über das Visa- und Aufenthaltsrecht, die Wohnraumsuche, Kinderbetreuung und das Leben in Leipzig geklärt.

Die Einbeziehung von Gastwissenschaftlern aus dem Ausland in die Lehre und Forschung ist ein Weg, Studierende gezielter auf einen Auslandsaufenthalt vorzubereiten und sogar denen, die nicht an einer ausländischen Hochschule studieren werden, Erfahrungen mit einer fremden akademischen Kultur zu vermitteln. Das Welcome Centre möchte damit einen Beitrag zur weiteren Internationalisierung der Universität Leipzig leisten.

Dr. Annemone Fabricius, Akademisches Auslandsamt

www.uni-leipzig.de/welcome-centre

KURZ GEFASST

+++ Die Alma mater Lipsiensis gehört dem neu gegründeten Universitätsverbund German U15 an, mit dem 15 große deutsche Volluniversitäten ihre Kräfte bündeln und sich für bessere Bedingungen in Wissenschaft, Forschung und Lehre stark machen wollen. Der Verbund setzt sich unter anderem für die akademische Freiheit und die Autonomie der Universitäten ein. +++ Bereits zum zweiten Mal erhielt die Universi-

tät im Juni 2012 das Erasmus-Qualitätssiegel. Sie wurde für die qualitativ hochwertige Umsetzung der ERASMUS-Mobilitätsmaßnahmen vom Deutschen Akademischen Austauschdienst und der EU-Kommission mit dem ERASMUS-Qualitätssiegel »E-Quality« ausgezeichnet. +++ Künftig bietet die Sportwissenschaftliche Fakultät gemeinsam mit verschiedenen Sportfachverbänden eine duale akademische Trainerausbildung

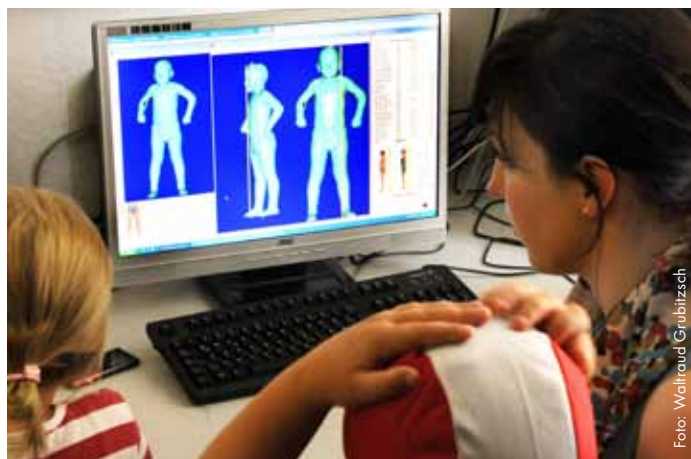
an. Die Kooperation mit dem Deutschen Kanu-Verband besteht bereits, weitere werden vorbereitet. Das Ziel sind Bachelor- und Masterstudiengänge für den Leistungssport, die mit der sportspezifischen Ausbildung durch den Verband einhergehen. Mit der Zusammenarbeit knüpft die Sportwissenschaftliche Fakultät an die Tradition der Trainerausbildung an der Deutschen Hochschule für Körperkultur (DHfK) in Leipzig an. +++

Forschung aktuell

Erste Ergebnisse der LIFE- Gesundheitsstudie

Im November 2012 wurden Zwischenergebnisse des Leipziger Forschungszentrums für Zivilisationserkrankungen (LIFE) veröffentlicht. Der allgemeine Gesundheitszustand der Leipziger Bevölkerung entspricht dem deutschen Durchschnitt. Allerdings nehmen auch hier Übergewicht, Diabetes und Bluthochdruck tendenziell deutlich zu. Überraschend für die Forscher: Ein Drittel der älteren Studienteilnehmer hat ausgesprochen junge Gefäße, während bei zahlreichen jüngeren unerwartet früh steife Gefäße und Ablagerungen an der Halsschlagader aufgefallen sind. Seit Erhebungsbeginn konnten zwischen November 2011 und August 2012 genau 1785 erwachsene Probanden untersucht und in die Studie aufgenommen werden. Die jetzt veröffentlichten Zwischenergebnisse beruhen auf den Auswertungen ihrer Daten und stellen eine erste Wegmarke im Forschungsprojekt dar. Ihre Genauigkeit wird sich mit zunehmender Probandenzahl verbessern. Bis Mitte 2014 muss die LIFE-Erwachsenenstudie rund 10 000 gesunde und erkrankte Probanden aufgenommen haben, ein in

Deutschland bislang einmaliger Datensatz, um der Entstehung und Entwicklung von Zivilisationskrankheiten auf den Grund zu gehen. In den umfassenden Datensatz setzen nicht nur die Leipziger Wissenschaftler hohe Erwartungen, er soll auch für die Politik und Gesundheitswirtschaft in Sachsen wegweisende Erkenntnisse für effektive Maßnahmen zur Gesundheitserhaltung und zum Versorgungsbedarf von Erkrankten liefern. Auch Familien durchlaufen bei LIFE ein Untersuchungsprogramm. Ziel der Kinderstudie ist es, insgesamt 15 000 gesunde wie erkrankte Kinder und Jugendliche sowie ihre Eltern in eine Langzeitbeobachtung einzubeziehen. Finanziert wird LIFE mit insgesamt 40 Millionen Euro aus Mitteln der Europäischen Union und des Freistaates Sachsen. Es ist der größte von insgesamt fünf Forschungskomplexen der sächsischen Landesexzellenzinitiative und der einzige in Leipzig. LIFE ist ein Großforschungsprojekt sowie Wissenschaftsnetzwerk der Universität Leipzig und den Ursachen wichtiger Volkskrankheiten auf der Spur. Im Zentrum des Interesses stehen Gefäßerkrankungen und Herzinfarkt, Diabetes mellitus und Adipositas, Depression, Demenz, Entzündungen der Bauchspeicheldrüse, Kopf- und Halstumore sowie Allergien und Stoffwechselstörungen.



Auch für die kleinen LIFE-Probanden spannend: Die Bilder aus dem Bodyscan.

500 Wolkenforscher auf dem Campus

Die 16. Internationale Konferenz zu Wolken und Niederschlag ICCP 2012 fand vom 30. Juli bis 3. August 2012 im Hörsaalgebäude der Universität statt. Etwa 500 Wissenschaftler aus 37 Ländern kamen zur weltweit wichtigsten und größten Konferenz für Wolken- und Niederschlagsforscher, die nach 1988 zum zweiten Mal in Deutschland ausgerichtet wurde. Zu den Themen gehörten die Grundlagen der Wolken- und Niederschlagsphysik, die Ursachen der Bildung verschiedener Wolkenarten, die Wolkenchemie und das »Geo-Engineering«, also die Frage, ob und wie der Mensch in das Klima eingreifen sollte. Gastgeber waren das Leibniz-Institut für Troposphärenforschung (IfT) und das Leipziger Institut für Meteorologie (LIM) der Universität Leipzig.

KURZ GEFASST

+++ Seit September 2012 forscht ein überregionaler Verbund an der Universität zu den Folgen von Stresserfahrungen im Kindesalter. An der Zusammenarbeit sind die Klinik für Psychiatrie, Psychotherapie und Psychosomatik des Kindes- und Jugendalters, die Jugendämter in Leipzig und München, Wissenschaftler von der TU Dresden und des Max-Planck-Instituts für Psychiatrie beteiligt. Das zunächst auf drei Jahre angelegte Projekt wird mit 2,5 Millionen

Euro aus Bundesmitteln gefördert. +++ Die Universität hat eine mit fünf Millionen Euro dotierte Professur der Alexander-von-Humboldt-Stiftung erhalten, um den US-amerikanischen Altphilologen und Informatiker Gregory Crane an das Institut für Informatik zu berufen. Mehr dazu auf Seite 13. +++ Mit Jahresbeginn 2013 geht an der Universität ein neuer Sonderforschungsbereich zu »Mechanismen der Adipositas« an den Start, der Ende Novem-

ber 2012 von der Deutschen Forschungsgemeinschaft eingerichtet wurde. Für die auf zunächst auf vier Jahre angelegte erste Förderperiode werden der Initiative aus der Leipziger Universitätsmedizin insgesamt 12 Millionen Euro zur Verfügung gestellt. +++ Mit dem Deutschen Zentrum für integrative Biodiversitätsforschung (iDiv) soll in Mitteldeutschland eine Drehscheibe der internationalen Biodiversitätsforschung entstehen. Mehr dazu auf Seite 10. +++

Studium

Lehrerausbildung

Die Universität Leipzig wird angesichts des Lehrermangels im Freistaat Sachsen künftig deutlich mehr Pädagogen ausbilden und bekommt dafür von der Landesregierung bis zum Jahr 2016 insgesamt 29 Millionen Euro zusätzlich. Eine entsprechende Zielvereinbarung zur Umsetzung des Bildungspaketes Sachsen 2020 zwischen der Alma mater und den Staatsministerien für Wissenschaft und Kunst, Kultus und Finanzen wurde im Juni 2012 von Rektorin Professor Beate Schücking, unterzeichnet. »Das ist ein Meilenstein für die Profilbildung der Universität, die unter anderem eine Stärkung der Geistes- und Sozialwissenschaften vorsieht«, erklärte sie. Zur Aufstockung der Zahl der Lehramtsstudenten stellt der Freistaat 114 neue Stellen für die Universität Leipzig bereit. Bisher hatte die Universität nach Angaben des Prorektors für Bildung und Internationales, Professor Claus Altmayer, die Kapazität zur Ausbildung von 430 künftigen Lehrern. Mit den zugesagten Mitteln soll die Universität insbesondere die Studienplätze für das Lehramt an Mittelschulen, Grundschulen und für Sonderpädagogik aufstocken. Auch studienbegleitende Tutorien, das Zentrum für Lehrerbildung sowie der bevorstehende Übergang vom Bachelor-/Mastersystem zum Staatsexamen werden dabei berücksichtigt.



Foto: ImageDirekt

Dem künftigen Lehrermangel soll mit der verstärkten Ausbildung von Pädagogen begegnet werden.



Foto: Christian Hübler

In 25 Workshops und fünf Fachvorträgen wurde kontrovers diskutiert, wie sich im Zuge des rasanten technischen Fortschritts auch das Berufsfeld der Studienberater und die Kommunikation mit den Studierenden verändern.

Neue Wege gehen? Studienberatung in Zeiten des Web 2.0

Nach 100 Jahren Studienberatung an der Universität Leipzig ist diese wichtige Institution nun im digitalen Zeitalter angekommen. In einer Fachtagung der Gesellschaft für Information, Beratung und Therapie an Hochschulen (GIBeT) im September 2012 in Leipzig setzten sich über 230 Studienberater und psychologische Berater aus Deutschland, Österreich und der Schweiz mit dem Thema »Herausforderung Studium im Zeitalter von Web 2.0 – die andere Beratung? Von der Informationsvermittlung zum Informationsmanagement« intensiv auseinander. Im Mittelpunkt stand dabei die Frage nach den Chancen und Grenzen, die sich durch die Vernetzung im Social Media-Bereich für die Hochschulen ergeben. Für viele Kollegen stellen die Möglichkeiten, per E-Mail, Live-Chat oder in sozialen Netzwerken zu beraten, eine spannende Herausforderung dar. Einen vollständigen Ersatz der persönlichen Beratung können die Neuen Medien jedoch nicht leisten, sondern werden als sinnvolle Ergänzung betrachtet. Auch die Zentrale Studienberatung der Universität Leipzig, die die Tagung zusammen mit der Hochschule für Technik, Wirtschaft und Kultur (HTWK Leipzig) organisiert hat, verfolgt diese Entwicklung mit Interesse und etabliert neue Wege, mit den Studierenden in Kontakt zu treten.

Susann Hannemann

Koordinatorin der GIBeT-Fachtagung in Leipzig

KURZ GEFASST

+++ Etwa 32000 Bewerbungen gingen für das Wintersemester 2012/13 bei der Universität Leipzig ein, 500 mehr als im Vorjahr. Immatrikuliert wurden etwa 7000 junge Menschen, darunter 500 internationale Studierende. Wie schon in den Jahren zuvor war im Beliebtheitsranking der einzelnen Fächer Psychologie der »Renner«: Hier kamen auf 72 Studienplätze knapp 4000 Bewerber. Zur Feierlichen Immatrikulation im Gewandhaus trat erstmals der

Thomanerchor gemeinsam mit dem Universitätschor und -orchester auf. Auch die Zahl der Anmeldungen für das neue Studienjahr des Seniorenkollegs war rekordverdächtig: Innerhalb der ersten vier Wochen waren bereits 1100, also mehr als zwei Drittel der vorhandenen Plätze gebucht. +++ An der Universität Leipzig sind acht innovative Lehrprojekte mit einer Förderung durch die LaborUniversität ausgezeichnet worden. Ab Oktober werden sie für ein Jahr sowohl

finanziell als auch didaktisch unterstützt, um nachhaltig im Curriculum verankert zu werden und anderen Lehrenden als Inspiration zu dienen. Die LaborUniversität ist Teil des gesamtuniversitären Projekts »StiL – Studieren in Leipzig« zur Verbesserung der Qualität in Lehre und Studium, das für den Zeitraum 2011 bis 2016 mit Geldern in Höhe von zirka 14 Millionen Euro aus dem Qualitätspakt Lehre von Bund und Ländern unterstützt wird. +++

Universität und Öffentlichkeit

Auftakt der Leipziger Notenspur

Im Mai 2012 wurde die Notenspur feierlich eröffnet. Unter dem Motto »Musik bewegt die Stadt« spielten an Dutzenden Orten große Orchester, kleinere Bands und waren Chöre zu hören. Tausende Bürger und Interessierte besuchten die Eröffnung auf dem Markt und das Mitsingkonzert auf dem Augustusplatz. Insgesamt kamen mehr als 10 000 Menschen zur Eröffnung. Große Unterstützung erhielt die Bürgerinitiative durch das ehrenamtliche Engagement vieler Leipziger sowie bisher 50.000 Euro Spenden. Aktuell bewirbt sich das Projekt für die UNESCO-Weltkulturerbeliste.

»Mit der ‚Notenspur‘ wollen wir das weltweit Einmalige der Leipziger Situation erlebbar machen«, sagt der Vater der Initiative Professor Werner Schneider, Gastwissenschaftler an der Universität Leipzig und ehrenamtlicher Leiter des Projekts. Die Originalschauplätze aus 800 Jahren Musikgeschichte liegen in der Leipziger Innenstadt so dicht beieinander, dass sie zu Fuß erkundet werden können. Obwohl es in Leipzig eine weltweit nur von Wien übertroffene Vielzahl erhaltener Wirkungsstätten berühmter Komponisten gibt, waren bisher nur wenige dieser Orte einer breiten Öffentlichkeit bekannt. Zur Notenspur gehören 23 Stationen. 155 geschwungene Edelstahlbars ziehen sich durch die ganze Innenstadt und verbinden die wichtigsten Wohn- und Schaffensstätten berühmter Komponisten miteinander.

www.notenspur-leipzig.de

Soziale Medien mittlerweile selbstverständlich an der Universität Leipzig

Seit Juni 2012 kommuniziert die Universität Leipzig verstärkt über die Sozialen Medien. Facebook, Twitter, YouTube und XING sind binnen kurzer Zeit ein fester Bestandteil der Hochschulkommunikation geworden. Die Resonanz ist beachtlich – mit über 11 000 Facebook-Fans, über 1 000 Followern auf Twitter sowie fast 6 000 Mitgliedern bei XING ist die Uni Leipzig die erfolgreichste ostdeutsche Hochschule in den Sozialen Netzwerken. Im deutschlandweiten Vergleich belegt sie einen Platz



Etwa 1 000 Freiwillige gestalteten die Veranstaltungen zur Eröffnung der Leipziger Notenspur.

unter den Top 10. Die XING-Alumni-Gruppe, die bereits 2007 gegründet wurde, ist seit Längerem größte Hochschulgruppe Ostdeutschlands.

»In erster Linie wollen wir Studierende, Mitarbeiter, Alumni sowie Interessierte tagesaktuell informieren«, sagt Dr. Madlen Mammen, Social-Media-Referentin der Universität Leipzig. »Es geht aber auch um Bindung und Vernetzung, deshalb gibt es wöchentlich verschiedene partizipative Aktionen.« Zum Beispiel wurde die Facebook-Gemeinde der Uni gefragt, welcher Fan am weitesten von Leipzig entfernt lebt. Die Beteiligung war bemerkenswert – Fans aus Malawi, Brasilien, Indien, Japan und Australien meldeten sich. Den Titel bekam jedoch ein Alumnus zuerkannt, der mittlerweile über 18 000 km weit weg beheimatet ist. Thomas Köntges hat sein Studium im Jahr 2009 abgeschlossen und promoviert an der University of Otago in Dundedin, Neuseeland. Er unterrichtet dort Altgriechisch und Latein.

www.facebook.com/unileipzig

www.xing.com/net/universitaetleipzig

www.twitter.com/unileipzig

www.youtube.com/universityofleipzig



KURZ GEFASST

+++ Mit mehr als 80 Programmangeboten beteiligte sich die Universität im Juni 2012 an der dritten »Langen Nacht der Wissenschaften« in Leipzig. Der Veranstaltungsabend wurde gemeinsam mit dem zweiten fächerübergreifenden internationalen Alumni-Treffen (siehe Seite 4) im Auditorium Maximum im Neuen Augusteum eröffnet. Einen Höhepunkt der Wissenschaftsnacht bildete eine Diskussionsrunde in der Bibliotheca Albertina mit Rektorin Professor Beate

Schücking und Christoph Hein, Schriftsteller und Alumnus der Universität Leipzig, zum Thema »Entwickelt sich ein akademisches Prekariat?«. +++ Zum Reformationstag 2012 hielt Herbert Grönemeyer in Leipzig eine Vorlesung und sprach über die Entstehungsprozesse seiner Texte. Die Reihe »Schreibweisen der Gegenwart – Leipziger Poetikvorlesungen« sind eine Gemeinschaftsveranstaltung des Deutschen Literaturinstituts Leipzig und der Kulturstiftung des Freistaates Sachsen.

+++ Der Universität Leipzig ist es gelungen, beim Firmenlauf 2012 ihren Vorjahrestitel zu verteidigen. In der Rubrik »Sportlichste Firma« wurden in diesem Jahr zwei erste Preise vergeben: Zu Siegern gekürt wurden gleichrangig die Universität und die Universitätsmedizin. Auch die Rektorin beteiligte sich. Mit knapp 500 Läuferinnen und Läufern konnte die Universität einen Teilnehmerzuwachs von 60 Prozent gegenüber dem Vorjahr verzeichnen. +++

Ein bisschen Chuck Norris sein

Nachdenken über Leipzig von Alumna Franziska Wilhelm

Als ich anfang, zu studieren, gab es im Unihauptgebäude noch einen Paternoster, also einen jener Fahrstühle, die nicht auf den Etagen halten, sondern immer in Bewegung bleiben. Wenn man in diesem Paternoster mitfahren wollte, musste man den richtigen Moment abpassen und dann einen beherzten Schritt in die Kabine machen. Wenn man den richtigen Moment verpasst hatte, konnte man entweder auf die nächste Kabine warten oder Chuck-Norris-mäßig in letzter Minute reinspringen. Alle, die damals etwas auf sich hielten, sind natürlich immer Chuck-Norris-mäßig in letzter Minute hineingesprungen. Vielleicht hat das dazu beigetragen, dass es im neu gestalteten Unihauptgebäude keinen Paternoster mehr gibt. Schade eigentlich.

Für alle, die sich vielleicht nicht mehr erinnern: Wenn man mit dem alten Paternoster ganz nach unten fuhr, kam man in eine Art Kelleretage. Dieses Untergeschoss hätte eine dankbare Kulisse für jeden Action-Thriller abgegeben – katakombenartige Gänge, fahles Neonlicht und geheimnisvolle bepfeilte Schilder mit der Aufschrift »URZ«. In den ersten Tagen meines Studiums hatte ich natürlich keine Ahnung, was ein »URZ« sein könnte. Aus Neugier folgte ich den Pfeilen und gelangte so zum ersten Mal ins Unirechenzentrum. Dort saßen blasse junge Menschen vor großen, grisseligen Monitoren und schrieben E-Mails an die zwei Leute aus ihrem Freundeskreis, die damals schon eine E-Mail-Adresse hatten. Sie schrieben zum Beispiel: »Wollen wir gleich mal zusammen Kaffee trinken gehen?« »Ja, klar« schrieb dann der eine der beiden Freunde mit E-Mail-Adresse sofort zurück. Er saß ohnehin gerade am Nachbar-PC. Dann standen sie gemeinsam auf und gingen nach oben in die Cafete.

Ohne Frage, die Welt hat sich gedreht, das Unihauptgebäude hat dem Karl-Marx-Kopf und seinem morbiden DDR-Charme »Adieu« gesagt und gleicht jetzt – zumindest von innen – einem Raumschiff der Sternenflotte. Auch in der Netzwelt wurde aufgerüstet. Seit diesem Jahr verfügt die Uni Leipzig über eine offizielle Facebook-Präsenz. Um den Studienanfängern ein eigenes virtuelles Refugium zu geben, wurde eine extra Facebook-Gruppe für Erstsemestler gegründet. Dieser sind mittlerweile fast 2 000 Neu-Lipsiensens beigetreten.

Da ich als Autorin und Poetry Slammerin gern Alltagsphänomene beobachte, wurde ich gebeten, diese Gruppe etwas näher in Augenschein zu nehmen und herauszufinden, was die heu-

tigen Leipziger Erstis so bewegt. Nach einem Tag des Herumsurfens in Posts und Kommentaren wusste ich schon einiges. Zum Beispiel, dass Brinki Bill regelmäßig Mitfahrgelegenheiten nach Braunschweig anbietet, dass Tine Sunshine irgendwas mit ihrem BAföG-Antrag nicht verstanden hat und dass Lieselotte von Schlüpfer im Sweat Club an der Bar arbeitet. Ich wusste auch, dass sich einige Erstis schon zum Kaffee und zu diversen Kneipengängen getroffen hatten. Und das lange bevor sie sich in einer Web-2.0-freien Welt überhaupt das erste Mal begegnet wären. Schon cool irgendwie.

Recht cool und unterhaltsam fand ich auch einige Posts. Ich hab mal meine Top Drei zusammengestellt.

1) Sindy fragt: »kann mir jemand sagen, was genau zur immafeier los ist. weiß noch gar nicht ob ich hingehen soll?« Kommentar Alissa Interessiert nicht: »Bier und freie Liebe.«

Alissas Antwort stellte sich als überraschend richtig heraus. Im Anschluss an die Immatrikulations-Feier gab es tatsächlich Bier. Freibier, um genau zu sein. Und wo Freibier ist, ist sicher auch freie Liebe nicht weit... Aber kommen wir zu meinem zweitliebsten Post. Er entstammt einer längeren Konversation über das Leipziger Nachtleben.

2) Christian sagt: Denkt nich, dass Leipzig großartig anders ist, es gibt 2-3 Bars und das wars. Mel antwortet: Hauptsache es gibt in leipzig n alpenmax.

Hm, wir sind eigentlich immer nur ins Alpenmax gegangen, wenn wir für ein Soziologie-Seminar Feldstudien durchführen mussten. Aber macht eure Erfahrungen selbst, lieber Christian und liebe Mel. Ich wünsche euch dabei viel Spaß und komme zu meinem drittliebsten Post. Er ist gleichzeitig mein Lieblings-Null-Resonanz-Post.

3) Leonie F. schreibt: Ist irgendjemand hier der Rhönräd turnt?? (...)

Bisher leider keine Likes oder keine Kommentare. Aber vielleicht ist sich die Neuleipziger Rhönräd-Elite am Abend der Immatrikulationsfeier näher gekommen. Es gab ja schließlich Freibier.

Der Rest der virtuell geführten Unterhaltungen dreht sich um Fragen, die auch schon die Erstis des vorigen Jahrtausends beschäftigt haben: Wo kommst du her? Wie trägt man sich für Seminare ein? Wo ist die und die Veranstaltung? Was ist besser, Wohnheim oder WG? (WG hat gewonnen.) Wer steht auf Hip Hop? (Viele.) Aus dem dichten Diskussions-Nebel sollte



Franziska Wilhelm
Die Fischschwester

In ihrem Debüt kann die aus Erfurt gebürtige Autorin Franziska Wilhelm zeigen, was für eine großartige Erzählerin sie ist. Ihre Geschichten sind zwar fest in unserer Welt verankert, vermögen es aber, plötzlich abzuheben und in wunderbar traumhaften Sphären zu schweben.

Preis: 11,00 €
 ISBN: 978-3-86160-339-9



Foto: Sven Gattler

Franziska Wilhelm hat von 2001 bis 2007 an der Universität Leipzig Kommunikations- und Medienwissenschaft, Kulturwissenschaften und Betriebswirtschaftslehre studiert. Sie arbeitet im Bereich Presse- und Öffentlichkeitsarbeit in Leipzig. Die Autorin und Poetry Slammerin ist festes Mitglied der Leipziger Lesebühne »Schkeuditzer Kreuz«. Im Oktober dieses Jahres erschien ihr erster Erzählungsband »Die Fischschwester« im Wartburg Verlag.

der clevere Ersti zwei überlebenswichtige Erkenntnisse sofort abspeichern können. Erstens: Es gibt immer eine ganze Menge Leute, die die gleichen Fragen haben wie du. Zweitens: Es gibt aber auch immer eine Person, die ein bisschen mehr weiß und dir weiterhelfen kann.

Die spannende Frage ist nun: Wie geht es weiter? Die Antwort ist – genau wie früher – bei jedem anders. Einige, der neuen Lipsiensens werden die meiste Zeit fleißig über Büchern oder digitalen Lesegeräten sitzen. Andere werden immer nur das Nötigste machen. Wieder andere werden ihren Studiengang schon nach dem zweiten Semester von Jura in Evangelische Theologie umwechseln. Oder umgekehrt. Für alle wird es Zeiten geben, in denen es wie geschmiert läuft. Dann werden auch

Tage kommen, an denen einem das Studium wie ein verdammter alter Paternoster vorkommt, bei dem man immer wieder den richtigen Moment verpasst.

Ich persönlich habe erst nach meinem Abschluss richtig verstanden, worum es beim Studium eigentlich ging. Nämlich zu entdecken, was einen wirklich interessiert und zu lernen, wie man mit Dingen klar kommt, von denen man vorher noch nie etwas gehört hat. Ob mit oder ohne Facebook – Studium bedeutet immer wieder auch ein bisschen Chuck-Norris zu sein. Einfach Reinspringen. Meinetwegen dabei ganz laut »Chakka« rufen. Hauptsache man bleibt nicht stehen.●

Wussten Sie schon, dass...

... über 20 Museen und Sammlungen zur Universität gehören?

Die Universität Leipzig unterhält drei Museen, die sich alle in der Innenstadt befinden. Im Krochhochhaus am Augustusplatz kann man das Ägyptische Museum besuchen, das die bedeutendste Universitätsammlung ihrer Art in Deutschland betreut. Nicht weit davon entfernt befindet sich das Museum für Musikinstrumente, das Teil des Grassimuseums am Johannisplatz ist und dessen Sammlung zu den größten in der Welt gehört. Das Antikenmuseum in der Ritterstraße beherbergt eine der ältesten Sammlungen griechischer und römischer Altertümer an deutschen Universitäten. Hinzu kommen zahlreiche Sammlungen wie die der Universitätsbibliothek, der Anatomie, der Ur- und Frühgeschichte, der Zoologie und die Medizinhistorische sowie die Veterinär-Anatomische Sammlung. Viele von ihnen sind der Öffentlichkeit zugänglich, aber in erster Linie dienen sie der Lehre und Forschung.

... auch schon die Studierenden im Mittelalter an der Universität »begrüßt« wurden?

Jeder Student musste einen Initiationsritus durchlaufen, bevor er sich an der Universität immatrikulieren durfte. Für diese sogenannte »Deposition« wurde er als schmutziges Tier – eine Mischung aus Ziegenbock, Rind und Eber – verkleidet und mit einem Fell, einer Hörnerkappe und Holzzähnen ausgestattet. In einem symbolischen Akt sollte er sein unzivilisiertes Wesen ablegen, indem die tierischen Merkmale zurechtgestutzt oder beseitigt wurden. Überdimensionale Kosmetikartikel wie Kamm, Schere und Rasierpinsel dienten zum Frisieren der Haare, ein großer Ohrlöffel zum Säubern der Ohren. Bei der Zeremonie ging es teilweise sehr roh zu, so dass es zu Verletzungen und Ohnmachtsanfällen kam. Im Laufe der Zeit wandelte sich die Deposition jedoch zu einem rein symbolischen Ritual, bei dem die Instrumente den Neuankommenden nur noch gezeigt wurden. Im Zeitalter der Aufklärung wurde die Zeremonie schließlich ganz verboten, in Leipzig 1719. Eine Hörnerkappe wird neben anderen erhaltenen Instrumenten in der Kunst- und Studiensammlung im Rektoratsgebäude ausgestellt.

... etwa 200 Millionen Jahre alte Gegenstände zu den Sammlungen gehören?

Zu den Schätzen der über 400 000 Objekte der Geologisch-Paläontologischen Sammlung zählen zwei Großfossilien, die etwa 200 Millionen Jahre alt sind: ein vier Meter langes Meereskrokodil und ein fast ebenso großes Fischeisaurier-Weibchen mit zwei Embryonen, die in Schwarzschiefer, einstigem Faulschlamm, eingebettet sind. Beide Ausstellungsstücke stammen aus dem baden-württembergischen Holzmaden, einem weltbekannten Fundort für Lias-Fossilien. Der Hauptschwer-



Die Regententugenden auf der Ballustrade im Neuen Augusteum

punkt der Leipziger Sammlung liegt jedoch auf dem Tertiär, also der Zeit vor 65 bis 1,8 Millionen Jahren, als die Braunkohle entstand. Jahrzehntlang waren die Tagebaue der Region die einträglichsten Fundorte für die hiesigen Wissenschaftler.

... der Botanische Garten der Universität zu den ältesten seiner Art in Europa gehört?

Der Botanische Garten Leipzig ist der älteste an einer deutschen Universität. Er wurde zwischen 1542 und 1580 gegründet und gehört zusammen mit den Gärten in Siena und Padua zu den ältesten in Europa. Seine Gründung geht auf einen Arzneipflanzengarten, einen »Hortus Medicus« am ehemaligen Augustinerkloster St. Pauli zurück, der am heutigen Standort des Campus Augustusplatz lag. Seit 1877 wurde er in der Linéstraße angelegt, wo er sich bis jetzt befindet. Anlass für die Gründung vieler Botanischer Gärten war der wachsende Bedarf an neuen Heilpflanzen für die sich zusehends entwickelnde Medizin.

... zahlreiche Ausstellungsstücke aus der Kunstsammlung der Universität auf dem neugestalteten Campus Augustusplatz zu finden sind?

Auch wenn die über 600-jährige Geschichte der Alma mater nicht an ihren Gebäuden zu erkennen ist, soll sie den Universitätsangehörigen auf ihren alltäglichen Wegen über den Campus begegnen. Im Durchgang zwischen Neuem Augusteum und Hörsaalgebäude trifft man auf die Dominikanerfresken, die ältesten Kunstgegenstände auf dem Campus und zugleich letzten Zeugnisse aus dem mittelalterlichen Kloster St. Paul. Die Regententugenden, die allegorisch für Milde, Frömmigkeit, Weisheit und Gerechtigkeit stehen, haben ihren Platz auf der Ballustrade gefunden, ganz ähnlich ihrer vorigen Aufstellung in der Wandelhalle des Augusteums. Im Paulinum sollen die 1968 aus der Universitätskirche St. Pauli geretteten Epitaphien des 16. bis 18. Jahrhunderts gezeigt werden. Im Turm des Paulinums ist die Universitätsglocke angebracht, die der Universität zum 250. Jubiläum übergeben wurde. Auf dem Campus sind außerdem bereits jetzt das über zehn Tonnen schwere und mehr als sechs Meter hohe Leibnizdenkmal sowie das Schinkeltor mit den beiden Museen zu sehen.

Anne Ploetz

www.uni-leipzig.de/museen

Wie macht man eigentlich... eine Erfindung?

»Diese Frage würde ich erst einmal warnend beantworten. Denn Ideen hat man als Wissenschaftler hoffentlich ständig – aber die Frage ist, welche man für verwertbar hält und zum Patent anmeldet«, sagt Professor Josef Alfons Käs, Direktor der Abteilung Physik der weichen Materie. Er hat selbst schon sechs Erfindungen gemacht, die zum Patent angemeldet wurden. Zum Beispiel die des Optical Stretchers und einer darauf basierenden Untersuchungsmethode an Krebszellen. Die Technologie erlaubt es Zellen auseinanderzuziehen, um an einem Brusttumor zu erkennen, ob er metastasiert. Bisher werden den Patienten dafür die Lymphknoten entnommen, aber Studien deuteten darauf hin, dass ihnen dieses Vorgehen schadet. Für Käs lag damit ein guter Ausgangspunkt für eine Erfindung vor: »Die Erkenntnisse der Studie erzeugten den Bedarf und wir haben eine Technologie, die billig und leicht zu vertreiben ist.« Denn eine Erfindung kann zwar erst einmal alles sein, was nicht zum Stand der Technik gehört und auf einer erfinderischen Tätigkeit beruht. Aber bei der Patentanmeldung ist außerdem noch eine gewerbliche Anwendbarkeit gefordert.

Auf den ersten Blick steht dem das Grundanliegen einer Universität – Forschung und Lehre – gegenüber. Andererseits spielen Drittmittel inzwischen eine große Rolle, und die Industrie ist daran interessiert, die Forschungsergebnisse exklusiv nutzen zu können, in deren Entwicklung sie investiert hat. »Eine sofortige Veröffentlichung, die eigentlich das Ziel der Wissenschaft wäre, ist daher oft nicht möglich, weil sonst alle anderen Unternehmen die Forschungsergebnisse auch nutzen könnten. Wenn man keine Schutzrechte hätte, würde kein Unternehmen Zeit und Geld investieren und es würde kaum Innovationen geben«, sagt Dr. Dirk Wilken von der Forschungskontaktstelle der Universität Leipzig.

Hat man sich dafür entschieden, seine Erfindung schützen zu lassen, erfolgt die Anmeldung zum Beispiel beim Deutschen Patent- und Markenamt (DPMA). 2011 gingen dort 58997 Anmeldungen ein, davon wurden 11891 Patente erteilt. Einschließlich der vom Europäischen Patentamt erteilten Patente waren 2011 mehr als eine halbe Million Patente in Deutschland gültig. Die meisten Patente werden im Bereich Fahrzeuge vergeben, gefolgt von Maschinenelementen oder -einheiten. An der Universität Leipzig stammen die meisten Patentanmeldungen aus dem Bereich »Life Sciences«. In Deutschland müssen die Wissenschaftler ihrem Arbeitgeber jede ihrer Erfindungen melden. Im Normalfall erfolgt die Anmeldung dann durch den Dienstherrn, zum Beispiel durch die Universität. Für eine Privatperson wäre der Vorgang ziemlich teuer: »Eine standardmäßige Anmeldung in Deutschland kostet im Schnitt etwa 6.000 Euro, für ein europäisches Patent 8.000 bis 9.000 Euro«, sagt Wilken. Dabei sind die nach der Erteilung fälligen Jahresgebühren noch gar nicht eingerechnet.



Von der Idee zum Patent mit Professor Erfindefix
Mit freundlicher Genehmigung aus der »Patentfibel«, Michael Weise

Das Patentverfahren dauert laut DPMA durchschnittlich zwei bis zweieinhalb Jahre, aber natürlich gibt es Ausnahmen. »Der längste Zeitraum, an den ich mich erinnere, lag bei etwa vier Jahren«, sagt Wilken. Die Anmeldung sollte möglichst schnell erfolgen, denn ihr Datum ist der Stichtag für die Beurteilung des Kriteriums »Stand der Technik«. Das Risiko, dass sich der Stand der Technik zu Ungunsten der Erfindung weiterentwickelt hat, steigt täglich. Andererseits kann es auch zu früh für die Anmeldung des Patents sein, weil die Erfindung ihrer Zeit so weit voraus ist, dass noch keine Nachfrage besteht. »Erfindungen werden eigentlich gar nicht vom Erfinder gemacht, sondern von Verkäufern und Endabnehmern«, fasst es Käs zusammen. Denn nur eine erfolgreiche Verwertung macht aus einer Erfindung eine nützliche Innovation. Doch laut Statistik werden höchstens fünf bis sieben Prozent der patentierten Erfindungen wirtschaftlich verwertet. Um die Vermarktung kümmert sich in der Regel der Industriepartner. Gibt es keinen, besteht die Möglichkeit, ein eigenes Unternehmen zu gründen, wie es auch Käs schon getan hat.

Auch Wilken und seine Kollegen von der Forschungskontaktstelle behalten die Frage der Verwertung von Anfang an im Auge: »Ich schaue zum Beispiel, wie viele Unternehmen sich mit diesem speziellen Bereich beschäftigen, falls nicht sowieso ein Industriepartner mit im Boot ist.« Schon vor der Anmeldung werden die Daten der Sächsischen Patentverwertungsagentur geschickt, die dann parallel zum Verfahren die Verwertungsmöglichkeiten prüft. »Riesige Gewinne bleiben jedoch meist aus«, sagt Wilken. »Normalerweise heißt Erfolg, dass man die Kosten der Patentanmeldungen wieder hereinbekommt sowie zukünftige Forschungen und Entwicklungen sichern kann. Höchstens eins unter Tausenden Patenten wird zum Blockbuster.«

Anne Ploetz



Bildnachweis: Leipzigmotiv © sterschum - fotolia.com

Begutachten · Beraten · Prüfen · Überwachen · Zertifizieren · Forschen · Entwickeln

Erfolg ist prüfbar.

Wir entwickeln, erforschen und prüfen für Sie innovative Materialien und Systeme im Bauwesen.

Neben der mechanischen, physikalischen und chemischen Prüfung von Baustoffen, Bauteilen und Bauarten führt die MFPA Leipzig GmbH für die Industrie und öffentliche Auftraggeber **Forschungs- und Entwicklungsaufgaben** durch.

Zur Lösung dieser vielschichtigen Aufgaben verfügen wir über **moderne Techniken und Technologien** und können auf **umfangreiche und langjährige Erfahrungen** unserer Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter zurückgreifen.

Wir arbeiten erfolgreich mit der **Universität Leipzig** und anderen Hochschulen zusammen und bringen unsere Kenntnisse in nationale und internationale technische Gremien und Ausschüsse ein. Damit wird eine **enge Kopplung zwischen Forschung und Praxis** ermöglicht und gewährleistet, dass unsere Kunden auf **dem neuesten Stand der Forschung und Technik** beraten werden.



GB I Werkstoffe im Bauwesen



GB II Tragwerke und Konstruktionen



GB III Baulicher Brandschutz



GB IV Bauphysik



GB V Tiefbau



GB VI Forschung, Entwicklung, Innovation



MFPA Leipzig GmbH
Gesellschaft für Materialforschung
und Prüfungsanstalt für das Bauwesen Leipzig mbH

Hans-Weigel-Straße 2 B
D-04319 Leipzig

www.mfpa-leipzig.de



Wir fördern das

**Deutschland
STIPENDIUM**